H. lit. P.
247
eb 14

H. art. P. 247 e5/14

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

<36624745970011

<36624745970011

Bayer. Staatsbibliothek

S

Vorlesungen

über

slawische Literatur und Zustände.

Vierter Theil.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorlesungen

über

slawische Literatur

und

Zustände.

Gehalten im Collége de France in den Jahren
von 1843—1844

von

Adam Mickiewicz.

Vierter Theil.

Leipzig und Paris:
Brockhaus und Avenarius.

1845.

59. D.

Hi.litt.p. 247 eb/4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

30 5

Die Vorrede, welche der französischen Ausgabe dieses Buches (l'Eglise et le Messie) von Franzosen vorgesetzt worden ist, geben wir, da sie unsere völlige Anerkennung genießt, ganz einfach dem deutschen Leser in einer wort- und sinngetreuen Uebersetzung wieder.

Friede den Menschen guten Willens.

Paris, im September 1845.

Gustav Siegfried.

Die Vorrede, welche der französischen Ausgabe dieses Buches (l'Eglise et le Messie) vom Franzosen vorgesetzt worden ist, geben wir, da sie unsere völlige Anerkennung genießt, ganz einfach dem deutschen Leser in einer wort- und sinngetreuen Uebersetzung wieder.

Friede den Menschen guten Willens.

Paris, im September 1845.

Gustav Siegfried.

Vorrede.

Es war unser Wille, daß die wenigen Zeilen, welche die Vorrede dieses Buches ausmachen werden, von uns geschrieben wären, von uns Franzosen, die wir zuerst den Ruf, der sich an Frankreich richtet, erkannt und begriffen haben. Vom Lehrstuhle, geweiht dem französischen Unterrichte, und von einem Verbannten, einem Sohne Polens, war es, daß dieser Ruf erfolgte. Was thut jedoch hier zur Sache die Nationalität des Mannes, der gesprochen hat? Eine Wahrheit, ist sie wie ein Land von Grenzen umschrieben? — Nein. Eine Wahrheit gehört Allen an; — sie kommt von Gott, sie kehrt zu ihm, aber ihren Weg durch die ganze Menschheit machend. Und worin kann uns wol gegenwärtig der Name oder das Land desjenigen, der Träger dieser Wahrheit ist, hinderlich sein? — In nichts. Es kommt nicht den Menschen zu, über die Wege Gottes ein Urtheil zu fällen; — sie werden stets für sie geheimnißvoll und undurchdringlich bleiben. War es nicht der Sohn eines

armen Zimmermannes, welcher vor achtzehnhundert Jahren der Welt das Evangelium gebracht? Aus dem Schooße eines Volkes, des unglücklichsten, des heimgesuchtesten von den Leiden, ging Derjenige hervor, welcher die Menschheit zu erneuern, die Welt zu ändern hatte. Die ewige Weisheit, sobald sie zur Ausführung ihrer Rathschlüsse schreitet, bekümmert sich wenig um die Berechnungen der Wissenschaft oder die Abstraktionen der Philosophie. —

So sind es folglich Franzosen, welche gegenwärtig und am Eingange dieses Buches sich an alle Franzosen, ihre Brüder wenden, ihnen sagend: Ihr könnet, wie wir, die Wahrheit begreifen; — erlaubt ist es euch, wie uns, diese Wahrheit, die zu Leib geworden ist, zu sehen, sie mit den Fingern zu tasten; — ihr könnet, wie wir, an diesem Kelche des Lebens die Kraft und die Energie schöpfen, die ihr zum Thun bedürfet. —

Und sprechen wir dermaßen zu euch, — so geschieht es, weil wir uns als die lebenden Zeugen des Leib gewordenen Wortes Gottes der Epoche (du Verbe de l'époque) proklamiren; — weil wir ihn gesehen; — weil wir Denjenigen gesprochen haben, der die Sendung hat, das Napoleon anvertraute Werk fortzusetzen und zu vollenden, die Völker und die ganze Welt zu retten. Als Franzosen, haben wir erkannt Denjenigen, der heut zu Tage allein groß und gewaltig genug ist, um Frankreich zu erneuern, um das Werk Gottes zu vollführen. —

Und auf daß Alles gesagt sei, wir sprechen so: — kraft des Rechtes, das Gott einem jeden überzeugten und sein Leben seiner Ueberzeugung zu opfern bereiten Menschen gegeben, frei und offen zu sagen, was er gefühlt und gedacht hat; — kraft des unzerstörbaren Rechtes, das jeder Franzose besitzt, hoch und hehr gegen die Abdankung Frankreichs zu protestiren. Und dieses Recht,

wir haben es doppelt; denn wir verbergen unsere Personen nicht, — denn wir protestiren am hellen lichten Tage, im Angesichte des Himmels und der Erde; — denn wir sind bereit, unsere Ueberzeugung nach allen Leibes= und Geisteskräften, mit aller Energie, die in uns ist, zu unterstützen; — und was besser als alles dieses: — denn Gott ist mit uns!

Frei und offen im Collége de France ausgesprochen, richteten sich die Worte Adam's Mickiewicz nicht blos an die Zuhörer des Vortrags, sondern auch Urbi et Orbi. — an die Stadt und an die Welt. Sie enthielten jene Wahrheit in sich, auf welche Frankreich und die ganze Menschheit seit längst schon wartete. In der Geistestiefe eines jeden Franzosen haben diese Worte des Lebens, wir wissen es, wie ein allerhöchster Ruf wiedergehallt, diesem Rufe zu antworten sind nun die Völker und die Nationalitäten aufgefordert (sommés.) —

Die Schöpfung, die Welten, die Universen hängen ebenfalls von einem ewigen, unabänderlichen Gesetze ab: dem Fortschritte, — d. h. dem ununterbrochenen Vorrücken zu Gott. Und daß man es wohl merke: sobald ein Volk auf diesem Marsche des Fortschrittes stille hält, — und sobald dieses Volk, durch hundertjährige Arbeiten vorbereitet, seit aller Zeit von dem unabänderlichen Willen dazu bestimmt, die andern Völker auf dem Wege der Zukunft zu leiten, seine erhabene Sendung nicht mehr zu begreifen scheint — alsdann wählt Gott einen Menschen; er vertrauet ihm die Sorge an, seine ewigen Rathschlüsse zu vollführen; — und dieser Mensch gibt sich zu erkennen, und dieser Mensch beweiset seine göttliche Sendung mit Hülfe des Wortes und der That; und, in seiner Eigenschaft als Gottgesandter, trägt er in sich das Leben, — und mit dem Leben die Macht, es mit=

zutheilen, es Denjenigen zu übergeben, die es empfangen wollen. — An diesen Zeichen der Macht des Lebens und der Kraft des Handelns, an diesen wahrhaft göttlichen Merkmalen, ist es einem jeden Menschen von gutem Willen gegeben, die lebendige Verkörperung des Geistes Gottes, das leibhafte Wort der Epoche zu erkennen. —

Aber eine alte Epoche endet nicht plötzlich; — sie verkettet sich mit der neuen durch die Ringe der Vergangenheit; sie mischt zu derselben eine Zeitlang ihren Greisen-Einfluß; noch fährt sie fort in derselben zu wirken, aber nur durch ihren Widerstand. Denn der ewige Gedanke hat Gesetze aufgestellt, die sich erfüllen müssen: mit anderen Worten, — Gott will, die Menschen möchten sich anstrengen, seinen Willen zu begreifen und seine Rathschlüsse auszuführen: — und dieses hier ist noch eine der unverletzbaren Bedingungen des wirklichen Fortschrittes in den Nationalitäten, in der ganzen Menschheit. —

Nun, so wird es also einen Kampf geben! — Jawol, — einen Kampf der Wahrheit, um den Irrthum zu bekehren; — einen Kampf des Lichtes, um die Finsternisse zu zerstreuen. Denn die Schriftgelehrten und Pharisäer sind in jeder Zeit zu Hause. Wie vor achtzehnhundert Jahren, so noch jetzt sind sie entschlossen, zweifeln wir nicht daran, ohne Unterlaß zu vernünfteln (argumenter), und stets bereit, im Namen der Logik zu verlangen, das Licht möchte man unter den Scheffel setzen. Niemand täusche sich jedoch: denn glückte es ihnen selbst, das Licht unter das Maß zu bringen, — so würde heutzutage das Licht den Scheffel entzünden, und das Hinderniß, welches die Flamme ersticken sollte, diente im Gegentheil dazu, ihren Glanz und ihre Glut zu vermehren! —

Frankreich hat große Epochen gehabt: das Jahrhundert Karl des Großen, dasjenige der Kreuzzüge, das von 89, und das des Kaiserthums: — glänzende Strahlpunkte auf seiner Krone des Ruhms und der Unsterblichkeit! Alle diese Seiten der Geschichte waren jedoch nur die Vorläufer einer viel größern, glorreichern Realisation, die Frankreich gegenwärtig zu erfüllen aufgerufen ist — und die es erfüllen wird!

Haben wir ihn nicht Alle in der Tiefe unserer Seelen erbeben gefühlt, diesen stets gewaltigen, stets neuen Ruf: Dieu le veut! Gott will es! Jawol, Gott will, daß Frankreich seiner würdig sei; und die Völker warten, schweigend und gerührt, daß die große Nation, sich ihrer Größe endlich erinnernd, sich erhebe, um Gott zu gehorchen, — um einen Schritt vorwärts auf dem Wege der Zukunft zu machen; — und alsdann werden auch sie sich erheben, um ihr zu folgen. —

Brüder, Freunde, ihr Alle, die das Herz eines Franzosen in eurem Busen schlagen fühlet, die ihr innerlich erbebt für Alles, was wahr ist, für Alles, was groß und heilig ist; — ihr Alle endlich, die wir nicht kennen, die wir aber Alle mit der ganzen Liebe unseres Geistes umarmen, — erhebet euch, und vorwärts, Soldaten der Zukunft! Im Namen des lebendigen Gottes beschwören wir euch dazu! Auf daß derselbe Gedanke uns beseele: — die Wahrheit. Auf daß dasselbe Gefühl uns vereine: — die Liebe zur Menschheit. Auf daß Derjenige, den wir erkannt haben, Derjenige sei, den auch ihr erkennet! Und was ist dazu erforderlich, daß ihr ihn erkennet, wie wir? Einzig und allein, daß eure Augen sich öffnen wollen, daß eure Ohren hören wollen; — daß ihr endlich werdet, wie das Evangelium besagt: Menschen guten Willens. Denn, in Wahrheit, wir sagen es euch, die Ueberzeugung, welche

die Kraft zur That gibt, wird nur Denjenigen gegeben, die sie erlangen wollen: Hominibus bonae voluntatis *).

Paris, den 17. Mai 1845.

Charles Bouvier. Emile Bournier.
Theodore Fouqueré.

*) Im Namen aller unserer Brüder und Freunde, haben nur drei von uns diese Vorrede, welche unsere gemeinsame Glaubens-Erklärung ist, unterzeichnet. Diese drei Unterschriften verbürgen hinreichend, daß wir bereit sind, auf alle Fragen oder Aufforderungen, die an uns gemacht werden könnten, zu antworten. —

Inhaltsverzeichniß.

Erste Vorlesung. — Ueber den slawischen Geist und über dessen Bündniß mit dem französischen Geiste. Eine Warnung für den Westen. Was bringen die Slawen Neues? Was kann die Basis des Völkerbundes sein? (1—8).

Zweite Vorlesung. Ueber das wahre Leben und über das scheinbare Leben. Die Doktrinairs im Allgemeinen. Durch welches Mittel kann sich die slawische Race für Frankreich besonders begreiflich machen? Die Intuition (9—21).

Dritte Vorlesung. Merkmale einer Epoche, welche zu Ende geht. Unterschiede zwischen den Männern der Vergangenheit und den Männern der Zukunft. Ueber den Enthusiasmus. Was ist das Volk? (22—33).

Vierte Vorlesung. Die Lage der Kirche. Rom und die polnische Revolution. Die Ursache, warum der Klerus die moderne Literatur der Polen zurückstößt. Ein apokalyptisches Polen: das Gesicht am Weihnachtsabend. Die Päpste getrennt von der Ueberlieferung. Worin besteht das Heilmittel für die Schwäche der Kirche? (34—53).

Fünfte Vorlesung. Ursachen des Widerwillens der Kirche gegen den neuen Geist Frankreichs und Polens. — Was wird die Poesie in der Zukunft sein. Die neuen Heiligen, die neuen Reliquien. Warum kennet die Kirche sie nicht? Die letzte Phasis der polnischen Literatur. Ist sie ketzerisch? (54—67).

Sechste Vorlesung. Die Wichtigkeit der slawischen Ueberlieferung in Betracht auf Geschichte und Kunsttheorie. Die Schwierigkeit, den Fremden die religiöse und philosophische Sprache der Slawen begreiflich zu machen. Vom Geiste und von dem Reiche der Geister. Typen der Kunst. Die gegenwärtige Epoche verlangt neue Muster. Napoleon ist das Erzmuster der neuen Kunst (68—83).

Siebente Vorlesung. Was ist das Wort (le Verbe)? Die amtliche Kirche hat weder die Idee noch die Ueberlieferung desselben mehr. Das Wort faßt den Geist und den Leib des Menschen in sich, es ist der ganze Mensch. Wie wird es erzeugt und wie wirkt es? Von der Gabe der Zungen. Diese Gabe ist der amtlichen Kirche entzogen worden, sie ist aber nicht von der Erde verschwunden. Von den Worten, die außerhalb der christlichen Kirche versucht wurden. Die Warnung, welche die Slawen den Philosophen des Westens über die Gefahren der friedfertigen Träumereien schuldig sind (84—103).

Achte Vorlesung. Das Wort als Element der moralischen Kraft betrachtet. Einfluß der Moral auf das Physische. Worin liegt die wahre Quelle des materiellen Elends? (104—120).

Neunte Vorlesung. Die wesentliche Frage. — Die amtliche Kirche und die Doktrin sind unfähig dieselbe zu lösen. — Daher kommt es, daß sie keine Autorität mehr haben. Die Meinungen der russischen Schriftsteller über die Gefahren Frankreichs. Von dem kriegerischen Geiste der Franzosen, sein christlicher Charakter. Der Werth. Die Meinungen der Staatsökonomen von dem religiösen Gesichtspunkte aus beurtheilt (121—141).

Zehnte Vorlesung. Der Meister (142—159).

Eilfte Vorlesung. Ein Rückblick auf das Ganze des Vortrages (160—174).

Zwölfte Vorlesung. Die Barbaren. Der ewige Mensch (175—192).

Dreizehnte Vorlesung. Der Schluß. — Alle die Hoffnungen der modernen Socialisten konzentriren sich in der Idee, eine neue Synthesis zu schaffen. Die Unmöglichkeit, diese Synthese kraft der alten Verfahrungsarten zu erhalten. Die Unzulänglichkeit der Männer, welche wirken. Der Zweck unsers Vortrages. — Der Ruf an Frankreich. Das Ecce Homo der Epoche (193—209).

Vierzehnte Vorlesung. Die Slawen. — Die Polen. — Napoleon (210—229).

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erste Vorlesung.

Den 22. December 1843.

Meine Herren! In der Fortsetzung unsers Vortrags gereicht es uns zur Aufmunterung, eine Thatsache bemerken zu können, die den Gegenstand desselben dem Publikum dieses Landes weniger fremd macht: diese Thatsache ist das Interesse, welches in den Sphären der höhern Politik, der Literatur und selbst im Publikum alles dasjenige zu wecken anfängt, was die Bewegung der slawischen Völker betrifft. — Die Reisen in Rußland, die Reisen in Oestreich, die Werke über die Politik und die Zukunft Oestreichs, die Werke über Preußen folgen sich nach einander und finden zahlreiche Leser. Die Verfasser dieser Veröffentlichungen stimmen fast alle in gewissen Hauptpunkten überein. Alle erkennen sie an, daß im nördlichen und Mittel-Europa sich Veränderungen vorbereiten, welche nicht ohne Einfluß auf Europa, und somit auf die Bestimmungen der ganzen Erdkugel bleiben können. Alle diese Verfasser erkennen es desgleichen für dringend nothwendig an, Frankreich mit diesem Zustande der Dinge bekannt zu machen, Frankreich aufzufordern die Stellung einzunehmen, welche ihm im Einklange mit seinen sichtbaren wie auch jenen Kräften, die noch verborgen sind, gebührt, mit Kräften die sich nur von Männern

errathen lassen, die zu ihrem Führer viel mehr den Instinkt der Zukunft, als die Routine der Vergangenheit nehmen. —

Bemerkenswerth ist, daß ein deutscher Schriftsteller, der eben eins dieser wichtigen Werke über Oestreich *) veröffentlicht hat, Frankreich die erste Rolle in der Wiedereinrichtung Europas anweist.

Wir widmeten die drei vorhergegangenen Jahre, um so zu sagen, dem französischen Gedanken den Weg gegen jene unbekannten Regionen, wo sich die Zukunft vorbereitet, zu bahnen. Wir haben gezeigt, daß das Vorgefühl der nahen Auflösung des östreichischen Kaiserreichs, dieses einst so mächtigen und für Frankreich so drohenden Reiches; daß die Ungewißheit, welche man in den Bewegungen Preußens sieht; daß der Waffenlärm, welchen Rußland schlägt, um die Welt und sich selbst über die eignen Gefahren zu betäuben; daß alle diese Erscheinungen von einer einzigen Ursache herrühren, von dem Geisteserwachen der slawischen Rasse.

Diese Rasse will leben; sie fängt zu leben an, und ihr Leben ist unvereinbar mit dem Bestehen der Staaten, welche die slawische Rasse beherrschen. Dieses Leben ist bestimmt, sich in der Zukunft zu entfalten, und die Regierungen, die auf dem ungeheuern, von Slawen besetzten Flächenraum lasten, stammen von der Vergangenheit her, sie sind auf der Vergangenheit basirt und klammern sich jetzt mit dem Starrsinn der Verzweiflung an diese Vergangenheit fest.

Es war äußerst schwierig, die Bestrebungen der slawischen Bevölkerung, ihre Bedürfnisse und ihre Wünsche zu erkennen zu geben, und zwar, weil die slawischen Geschlechter, getheilt unter einander, überwacht von den Re-

*) Oestreich und seine Zukunft, schon übersetzt ins Französische.

gierungen, sich nicht anders mittheilen können, als nur Werke der Philosophie und Poesie gegenseitig sich zuwerfend. Diese Bücher gelangen nur bruchstückweise in die Länder des Westens: zudem muß man aber noch tief in die Geheimnisse ihrer innern Zerwürfnisse und ihrer Hoffnungen eingeweihet sein, um diese Bruchstücke, die jenen sibyllinischen Blättern gleichen, welche der Wind von den Höhlen forttrug, und die man sorgfältig ordnen mußte, um dort die Zukunft zu lesen, entziffern zu können.

Diese Rasse, sie selbst hat noch nicht das Bewußtsein ihrer Bestimmung. Sie verlangt in dieser Hinsicht nach Hülfe, diese Hülfe kann ihr nur vom Westen kommen.

Die Zeit ist sogar noch nicht vorhanden, um über die Slawen alles zu sagen. Die Vorsehung verbirgt die volksthümlichen Geheimnisse, die wichtigsten für den entscheidenden Augenblick des Thuns, und es ist nicht erlaubt, dieselben zum Gegenstand der Neugierde für das Publikum zu machen.

Nachdem wir diesen ersten Theil unsrer Aufgabe erfüllt, nachdem wir uns alle Mühe gegeben, den Slawen, was vorgeht und was in den verschiedenen Fraktionen ihrer Bevölkerung sich vorbereitet, zu erkennen zu geben, nachdem wir uns bemüht haben, ihnen die Geheimnisse ihrer Zukunft aufzudecken, endeten wir damit, sie aufzufordern, sich anzustrengen Das zu begreifen, was in der Errichtung dieses Lehrstuhls Bedeutungsvolles liegt.

Für jetzt verlassen wir die partiellen Angelegenheiten, die lokalen Interessen der slawischen Länder; wir beginnen einen andern Theil unsers Vortrags; wir müssen nunmehr dasjenige, was das wesentlichste, das innerste, das heiligste im Berufe desjenigen ist, der sich Organ großer Völker zu nennen wagt, erfüllen.

Zeit ist es, jenem Rufe zu entsprechen, der uns aus den slawischen Ländern zugekommen ist, in welchem man uns aufforderte, die Einzelnheiten aufzugeben, den slawischen

Geist erscheinen, ihn zum Genius der **Großen Nation** reden zu lassen und die Geheimnisse desselben zu erklären.

Auch müssen wir auf die Frage, welche an uns zu richten, Frankreich das Recht hat: „Slawen, was bringt ihr neues? Womit kommet ihr auf die Schaubühne der Welt?" antworten: Die Antwort auf diese Frage, die wir schon längst in unserm Gewissen lasen, finden wir bereits angedeutet in dem, was um uns her vorgeht, und wir sind selbst durch äußere Rücksichten getrieben, hierauf mit allem Freimuth zu antworten.

Betrachten wir die Verfasser, von denen wir Ihnen gesprochen, hören wir die Publicisten des Westens, wie sie von allen Seiten her die Gefahren verkünden, welche vom Norden kommen, und vergleichen wir mit der Größe, mit der Unendlichkeit dieser Gefahren den Ton, in welchem man über sie spricht, so fühlen wir uns fürwahr wie von Schreck erstarrt für den Westen. Daß sich doch diese Publicisten nicht bis zu der Höhe der Stimmung einer so großen Angelegenheit erheben können; sie verkünden Ihnen den Fortschritt einer grausenhaften Macht, und das mit dem kalten Blute der Mediciner, welche uns vor einigen Jahren den Gang jener furchtbaren Seuche meldeten, wie diese die Steppen Asiens durchschritt, die Bevölkerungen niederwürgend und in unsern Städten die schwarze Fahne aufsteckend. In diesen Veröffentlichungen, in diesen Aufrufen, in diesen Warnungen fühlt man nicht einmal jene Glut, die einem tapfern Volke das Vorgefühl einer künftigen Schlacht gibt, sei es einer moralischen oder physischen. Man verspürt weder in den Schriften, noch in den Worten jenen Ton, der die innere Kraft beurkundet.

Unsre Schuldigkeit ist es daher, Ihnen zu beweisen, daß diese Glut, diese Entrüstung, daß alle diese Zeichen der Kraft bei einem großen Volke vorhanden sind. Bedrohet

Sie der Feind von jener Seite, so finden Sie daselbst auch Bundesgenossen; diese Verbündeten fordern Sie auf, und Sie können diesem Bunde vertrauen.

Bis heute, wir wissen es, basirten sich die Verträge der Völker und der Reiche nur auf dem, was man das materielle Interesse, das Handels-, das Kriegs-Interesse nennt. Man gründete sie zuweilen auf die Gleichmäßigkeit der Regierungsformen. Wird es jedoch immer so bleiben? In den Beziehungen unsers Privatlebens schließen wir kein Bündniß, dessen unsre Seele gewiß wäre, als nur unter der Bedingung, in dem Individuum, das uns zu demselben auffordert, den gleichen Lebenskeim, der uns beseelt, zu entdecken, dieses auf eine spontane Weise zu fühlen, und was nicht von unserm Willen abhängt, daß der Mensch, dessen Freund oder Waffenbruder zu werden wir im Begriffe stehen, auch unser Bruder im Geiste ist. Folglich, weil wir so gewissenhaft in der Wahl unsrer besondern Bündnisse sind, wie könnten wir nur fortfahren das Interesse des Augenblicks für die einzige Basis der Verträge unter den Völkern zu halten? So wird es nimmermehr sein: man müßte sonst zum mindesten das Evangelium ableugnen, und aus unsern Seelen all das Leben reißen, das es in dieselben hineingelegt; die Völker werden unbedingt berufen sein, ihre Bündnisse auf die eine innere Wahrheit zu gründen.

Dann haben die slawischen Völker im Allgemeinen, und Polen insbesondre, das Recht, von uns zu verlangen, daß wir ihnen ein lebendes Zeugniß des Interesses und der Liebe, die diese Völker für Frankreich haben, ablegen; sie haben das Recht, von uns zu verlangen, daß wir alle unsre Kräfte zusammennehmen und aus der Tiefe unsrer Seelen einen Funken, einen Strahl ziehen, der ihnen zum unmittelbaren Beweise für das Vorhandensein einer großen Flamme und eines großen Lichts diene. Es handelt sich

darum sie fühlen zu lassen, daß der Kern unsers moralischen Lebens, als Volk betrachtet, derselbe ist wie derjenige, welcher die Basis der französischen Nationalität ausmacht.

Und es ist uns nicht mehr erlaubt, dieses blos durch Bücher zu erweisen, durch Auseinandersetzen der Systeme, sorgfältig dasjenige nachsuchend (wie wir bis dahin gethan), was in den Veröffentlichungen des Westens dem Publikum den Gang gegen die Zukunft erleichtern und ihm das Mittel geben könnte, das im Streben unsers Volkes enthaltene Heilige, Große und Starke zu begreifen.

Der hauptsächliche Beweis, welcher alle übrigen umfaßt, ist derjenige, den wir hier in uns, in unsrer Person, in unsrer Seele und Gewissen darbringen. Wir kennen selbst auf Erden kein zweites Publikum, das man dermaßen anreden könnte. Die Franzosen allein sind fähig zu begreifen, daß das Wort, daß der Ton, daß der Ausdruck (accent) dasjenige ist, was nie trügt, daß der Ausdruck der Beweis von dem ist, was man spricht. Wir müssen daher, tief in uns gehend, die Zuhörer fragen: Fühlen Sie, daß dasjenige, was wir sagen, wir in unsrer Seele und Gewissen gesagt haben? Fühlen Sie, daß jedes unsrer Worte aus unsern Eingeweiden gezogen ist? Antwortet Ihnen aber Ihr Geist: Ja! so sind Sie verpflichtet, diesem alle Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und wir werden selbst alle Mittel anwenden, um Sie zu wecken, um Sie anzuziehen: sollten wir selbst den Gewohnheiten unsers Auditoriums Gewalt anthun, ja sollten wir durch Schreien enden, so werden wir keinen Augenblick anstehen und schreien. Dieses Schreien rührt nicht von unsrer Persönlichkeit her, selbige zum Opfer zu bringen sind wir entschlossen; diese Rufe kommen aus der Seelentiefe eines großen Volkes, aus der Tiefe seiner ganzen Ueberlieferung. Nachdem sie

durch meinen Geist gegangen, fallen sie mitten unter Sie, wie Pfeile, die noch von Blut und Schweiß dampfen.

Nur indem wir die Realität des Lebens durch das Leben beweisen und Ihnen das wirkliche Vorhandensein der Kraft, auf welche sie zählen können, offenbar vor Augen legen, dürfen wir auf Ihre Sympathien rechnen; alsdann auch werden Sie erkennen, von welchem Werthe die Sympathie eines so fernen und so wenig bekannten Volkes sein kann.

In dem Augenblicke der Ermüdung oder der Gefahr, wie vielemal stärkt uns da nicht die Erscheinung eines Freundes, der Zuruf eines uns zur Hülfe eilenden Soldaten. Auf diese Art weckt das Leben wieder Leben. Es ist dies das letzte Resultat des Lebens, der Individuen und der Völker. Die Individuen, sagt der lateinische Dichter, gehen schnell vorüber, sich die Fackel des Lebens, lampada vitae, überreichend. Ebenso geht es mit den Völkern zu.

Der Mann, dem es gegeben ist, diese Fackel, diesen Kelch des Lebens in die Höhe zu heben, muß ihn rein und hoch halten, auf daß er sich mit allem dem, was irgend Lebendes und Mächtiges im Volke vorhanden ist, füllen kann. Er muß sich alsdann vergessen. Sich vergessen ist wenig gesagt: verschwinden muß er persönlich aus der Mitte seiner Zuhörer. Nur wer dieses Opfer bringt, kann hier seinen Beruf erfüllen!

Alles, was wir in unsrer Seele von Feuer, von Liebe und Kraft haben fassen können, sind wir berufen hier zu ergießen. — Wohlan denn! wir heben diesen Kelch, einen feierlichen Trunk dem Genius des großen Volkes, dem Genius Frankreichs darbringend; und, nach diesem Opfer, hat man das Recht, diesen Genius aufzufordern.

Nur auf diese Art können wir uns auf Ihre Sympathien berufen. Ohne dieses Mitgefühl würde es uns unmöglich werden, jene Gemeinschaft des Geistes unter uns

festzustellen, ohne welche das Leben zwischen dem der spricht, und denen die zuhorchen, nicht frei herumkreisen kann.

Wir haben kein Recht, Ihnen diese Sympathie abzuverlangen. Wir müssen sie verdienen, wir müssen sie erringen. Nur unter der Bedingung ist es uns erlaubt, an Sie das Wort zu richten.

Ebenso wie wir schon längst das Gefühl vergaßen, das uns von unsern slawischen Mitbürgern hätte trennen können, ebenso vergessen wir heute unser Volksthum und unsere Herkunft. Mit den Augen eines Franzosen und in unserm Geiste jene Kraft, die der slawische Genius herbeibringt, mit dem Wissen, das den Westen regiert, zu vereinen suchend, werden wir von nun an die slawische Frage betrachten. Gelingt es uns nicht Ihre Sympathie zu erlangen, so wird unsre Schuldigkeit sein, aus der Mitte unsrer Landsleute denjenigen zu rufen, der sich besserer Franzose, besserer Slawe fühlt; der mehr Kraft oder mehr Wahrheit in sich trägt als wir, wir werden ihn auffordern, unsern Platz einzunehmen, denn diese Stellung kann nicht aufgegeben werden. Erkannt haben wir sie zu Anfang als Sinnbild der Bundeslade für die künftige Vereinigung der slawischen Geschlechter; sie wurde später die Tribüne, von welcher die historische Wahrheit sich hat können hören lassen: von heute an wird sie zu einem militairischen Streitposten, zu einer Kriegsschanze, die der Genius Frankreichs dem slawischen Geiste, dem Bundesgenossen des französischen Volks anvertraut.

Zweite Vorlesung.

Den 26. December 1843.

Meine Herren! Bemerkt hat man in Ihren politischen Versammlungen, seit der großen Revolution, Individuen, die Monate und zuweilen Jahrelang, ohne das Wort zu verlangen, blos durch Zeichen und Ausrufungen verkündeten, daß sie die Gefühle theilten, von denen die Versammlung bewegt war. Ihr inneres Leben schritt mit mehr Kraft und Schnelligkeit voran, als die Auseinandersetzungen der Versammlung. Eine Zeit kam endlich, wo diese schweigsamen Männer sich gezwungen fühlten der Reihe nach zu reden, weil sie in den Reden ihrer Kollegen nicht mehr die innere Stimme ihres Gewissens wiedererkennen konnten.

Dasselbe geschieht bei den Völkern: eine große Rasse, ein großer Theil der Menschheit, findet sich in der Lage dieser stummen Personen. Ihre Philosophie und ihre Poesie sind nichts mehr denn Zeichen der Beistimmung, Geberden der Aufmunterung, von ferne den Völkern des Westens gegeben; diese Zeichen aber werden immer seltener und seltener, denn sie konzentrirt sich, sie bereitet sich vor das Wort zu verlangen. Dolmetscher des innern Lebens der slawischen Rasse, sehen wir uns endlich verlassen (désertes) sowohl von der Poesie, wie auch von der Philosophie.

Inmitten dieses Stillschweigens, kam uns eine Schöpfung zu, ein anonymes Werk, das jedoch zu erhaben ist,

um nicht die Quelle errathen zu lassen, der es entfließt. Anonym wie die Mehrzahl der slawischen Werke dieser Epoche, wurde es selbst ohne Wissen des Verfassers veröffentlicht. Durch solchen vorsehungsartigen Verrath zum Allgemeingut geworden, macht das Erzeugniß das Programm unsers gegenwärtigen Kurses aus. Es ist betitelt das Mahl (Biesiada, la Céne).

Unter den Philosophen werden wir nur noch den Polen Cieszkowski und den Amerikaner Emmerson anführen, diese werden uns helfen dasjenige, was in dem eben erwähnten Erzeugnisse den Gewohnheiten des Publikums gar zu fremd sein würde, zu begreifen.

Auch werden wir zwei polnische Gedichte anführen: das eine betitelt der Tagesanbruch, Przedswit, l'Aube du Jour, und das andre Cesara's Traum, Sen Cezara, le Rêve de Césara.

Um aber zu wagen, Ihnen die Vorarbeit mitzutheilen, die wir zu diesem Programm machen müssen, um zu wagen, Ihnen auch nur eine Zeile dieses Erzeugnisses vorzulesen, sehen wir uns gezwungen zuvörderst die Methode, welche alle die politischen und religiösen Auseinandersetzungen des Westens beherrscht, die Methode der Analyse, das Feld der Gebräuche, der angenommenen Gewohnheiten und Schulregeln aufzugeben. Nicht hätte man gewagt vor etwa zwanzig Jahren, hier ein ausländisches Gedicht vorzutragen, zum Beispiel eine Tragödie Shakspears, weil der Leser zuvor gefragt hätte, welcher Schule man angehöre, und ob man Klassiker oder Romantiker wäre, ob man von Boileau's Schule sei. Glücklicher Weise hat in dieser Hinsicht das Publikum Fortschritte gemacht, und es war uns erlaubt, öffentlich die Leistungen der blinden serbischen Bettler und der lithauischen Hirten vorzulesen.

Hier aber rühren wir an einen viel wichtigeren Gegenstand, an einen Gegenstand, in welchem sich alle die

Interessen, alle die Fragen der Epoche konzentriren: wir können das Feld, uns von den Doktrinen und Doktrinairs des Westens dargeboten, nicht annehmen. Das Erzeugniß, dessen Titel wir Ihnen angekündigt haben, ist eine Kriegserklärung gegen jede Doktrin, jedes rationale System. Denn was ist eine Doktrin und was ist ein Doktrinair?

Von der genauen Kenntniß dessen, was Doktrin ist, hängt viel mehr ab, als wir gewöhnlich glauben. Sehen wir also zu, was das Forschen nach der Wahrheit und was die Doktrin ist. Jede neue Wahrheit verlangt von Seiten des Menschen eine neue Anstrengung, um sich zu ihr zu erheben; jede neue Wahrheit, das heißt jedes Theilchen eines neuen Lebens, verlangt von Seiten des Menschen das Aufgeben, das Opfer eines Theilchens des alten Lebens. Unmöglich kann man sich eine Stufe höher erheben, ohne den niedrigeren Grad zu verlassen, oder ohne gewaltsam von demselben fortgerissen zu sein. Alles, was die Zukunft ankündiget, trennt uns von der Vergangenheit; daher kommt's auch, daß jede Wahrheit die Tochter des Schmerzes ist, daß jede Wahrheit Schmerzen erzeugt; darum auch lebt und besteht jede Wahrheit nur durch Arbeit, welches auch eine Art Schmerz ist.

Das Evangelium hat die Wahrheit mit jenen Talenten verglichen, welche wir nicht anders bewahren, als nur dadurch, daß wir sie geltend machen.

Was thut die Doktrin und was ist ein Doktrinair? Es ist dies gerade der Mensch, der uns die Wahrheit unfruchtbar machen will, denn er trachtet darnach, uns von jeglicher Arbeit loszusprechen. Von dem Augenblicke, als man sich glücklich und in seinem Innern erhoben fühlt, eine Wahrheit errungen zu haben, kommt auch sogleich die Doktrin, Ihnen zu sagen, daß Sie nicht mehr zu arbeiten brauchen, daß Sie schon alles besitzen, daß Sie mit Hülfe dieses einzigen Lichtstrahles sich Ihren Weg durch die ganze Schöpfung beleuchten können und von nun an nur zu genießen, nur Ihre

Reichthümer zu sammeln und sie gut anzubringen haben, daß alles bereits gefunden sei, daß es sich nur noch darum handle, die Einzelnheiten, die Specialitäten zu vervollkommnen. Die Doktrin gibt Formeln an die Hand.

Diese verführerischen Worte treffen den Menschen und enden allmälig damit, ihm alles Leben zu entreißen. So sehen wir nach den Aposteln und Wunderthätern (Thaumaturgen) die Theologen und die Kasuisten kommen; und alsdann endet man selbst damit zu sagen, daß die Wunder und die Gaben des heiligen Geistes, der einzige Beweis vom Dasein des Geistes, der Menschheit nicht mehr nöthig sind; daß die Menschheit nur das Handbuch der Theologie zu öffnen braucht, um daselbst zu erfahren, was nur irgend über Himmel und Erde, über die Welt der Gegenwart und die der Zukunft zu wissen ist.

So kommen nach den großen Gesetzgebern die Gesetzeskundigen und die Advokaten mit ihren Formeln und ganz fertig gebackenen Redensarten. So desgleichen kommen nach den großen Heerführern, nach den begeisterten Männern diejenigen Leute, welche die Doktrin der behaglichen Ruhe, des Bei- sich- Seins, du chez-soi, predigen. Ein solcher Menschenschlag verkündet fast immer den Verfall des menschlichen Geistes. So hat die griechische Welt geendet, so endet die abendländische Welt.

Eine Doktrin nimmt man gar leicht an, weil sie der Seele nichts kostet, weil sie dem Geiste kein einziges Opfer der Eigenliebe abverlangt. Ein Doktor sagt Ihnen: Sie werden große Sachen erfahren, schöne Sachen; Sie werden weise und mächtig werden, und nicht gezwungen sein, eine Ihrer Ueberzeugungen zu opfern, ja nicht einmal zu modificiren. Indem sich nun jeder auf diese Weise alle die Behaglichkeit seiner Selbstsucht bewahrt, macht er sich für das Aufsuchen des Wissens auf, sicher seiend, dasselbe zu erringen und für seine persönlichen Genüsse auszubeuten.

Der Westen geht in seinen Doktrinen unter. Würde die Rasse, welche auf die Weltbühne tritt, nur kommen, um ein Buch zu eurem ungeheuern Chaos von Büchern hinzuzufügen, hätte sie nur ein System inmitten eurer Unzahl von Systemen aufzustellen, alsdann brächte sie nichts mit, sie finge ihr Dasein vom Ende an.

Dem ist nicht so. — Sie nimmt keins eurer Systeme an. — Sie hat keins euch vorzuschlagen. — Die Frucht, die köstlichste und die reifste, welche vom Lebensbaume dieses Volkes fällt, hat nichts Gemeinsames mit dem, was man Ihnen gewöhnlich als philosophisches und literarisches Erzeugniß darbietet.

Die Schöpfung, über welche wir arbeiten wollen, geht von jener erhabenen Sphäre aus, von den Philosophen in ihrer Sprache Intuitionen genannt, von jener Sphäre, die durch einen polnischen Philosophen, Cieszkowski, als die einzige Quelle jeder Wahrheit für die Zukunft angezeigt worden ist. Ein amerikanischer Philosoph, Emmerson, ist zu demselben Resultate gekommen.

Um uns aber in diese Region zu erheben, um in derselben wie in unsrer Heimath zu wohnen und kühn in der Sprache des alltäglichen Lebens die erhabensten und heiligsten Geistesanschauungen (intuitions spirituelles) auszudrücken, waren wir gezwungen, einen feierlichen Ruf an das französische Gefühl des Publikums, an dessen mitfühlenden Geist zu machen.

Ist dieses Gefühl einmal erwacht, so werden Sie erkennen, daß man Ihnen nichts Neues bringt. Man erinnert nur das französische Genie an das, was das Innerste seines Wesens ist. Es ist dieses das am meisten geistesanschauliche (intuitive) Genie. Die Intuition, die leichte Fassungskraft dessen, was jeder Augenblick bringt, was man aus jedem Augenblicke ziehen könnte, macht die Spontaneität (die Geistesfreiheit) des französischen Genius aus. Lassen

Sie sich nicht irreführen von der Doktrin, die Ihnen unaufhörlich die Specialitäten auftischt, als wäre die gegenwärtige Jugend nur berufen, die geringfügigen Einzelnheiten der Industrie zu vervollkommnen. Niemand bewundert wol mehr, als wir, die Wunder der Industrie und ihre ungeheure Kraft, welche mit Besitznahme der ganzen Erdkugel enden wird; hier aber gilt eine viel höhere Frage, es handelt sich darum zu wissen, welches der Geist sein wird, der alle diese ungeheuern Hülfsmittel der Industrie verwenden, der die Welt beherrschen wird. Die Arsenale haben keine Meinung, die Arsenale stehen dem Sieger zu Gebote. — Die Geister der Völker sind im Kampfe. — Wer wird Sieger sein? wem wird die Herrschaft zufallen und in Folge dessen der Besitz und die Leitung aller dieser Mittel der materiellen Macht? Wird es der Geist Englands oder Rußlands sein, der uns beherrscht, oder wird's der Geist Frankreichs sein? Frankreich ist gezwungen nachzudenken; es ist aufgefordert, diese wichtige Frage zu lösen. Franzosen! welches wird der mächtige Geist sein, der sich aller dieser Kunstwege, aller dieser Maschinen, aller dieser Fahrzeuge bemächtigen wird?

Die Völker des Nordens verlangen von euch keine Ingenieurs, sie verlangen von euch keine Maschinenbauer. Französische Jugend! der Norden besteht darauf, in einem Franzosen den Vergegenwärtiger der großen, freien und edeln Ideen, der Bewegung zu sehen. Nur in dieser Eigenschaft ehret er euch, nur in dieser Eigenschaft wendet er euch seine Blicke zu und bauet seine Hoffnungen auf euch. Und die Worte, welche der römische Dichter an seine Landsleute richtete, ihnen sagend, sie möchten den Griechen die Künste und die Handwerke überlassen, und daß ihr Handwerk für sie „das Regieren sei": Imperio regere Romane memento, die nämlichen Worte werden wir nicht aufhören dem Genius Frankreichs zuzurufen. Das Geheimniß dieser Macht, welche wiederzufassen ihr verbunden seid, falls ihr euch nicht untreu werden wollt, dieses Geheimniß

ruhet in der Tiefe eurer Seelen, während alle Doktrinen ohne irgend eine Ausnahme und alle Systeme nur bezwecken, euch aus diesem Heiligthum heraustreten zu machen und auf dem Wege der Einzelnheiten und Geringfügigkeiten irre zu führen.

Alle die materiellen Kräfte der Industrie haben zu jeder Zeit demjenigen gehorcht, der die Hauptfrage der Menschheit gelöst hat.

Ein römischer Centurio, unwissend und grob, aber stolz, weil er die Lösung der erhabensten politischen Frage des Alterthums vorstellte, dieser Hauptmann ließ die Schüler der größten Meßkünstler und Mechaniker Griechenlands, die Schüler eines Archimed und Euklides zu sich kommen und zwang sie mit Stockhieben, ihm die Kriegsstraßen und Kriegsmaschinen zu bauen. Aus jenen wundervollen Städten, deren Trümmer man noch heute anstaunt, ließ er die Architekten Hetruriens fortreißen und zwang sie mit demselben Stocke, ihm die Tempel und Triumphbogen Roms zu bauen; und warum that er dieses, weil er das Recht erlangt hatte, zu befehlen und zu regieren, das erhabenste Recht, welches nur als Vergeltung demjenigen gegeben wird, der alles aufgeopfert hat, um sich bis zu der Höhe zu erheben, von welcher aus man die Frage der Zeit lösen kann.

Franzosen! Ihr besitzet etwas von diesem römischen Genie. Man beschuldigt euch, die Einzelnheiten sehr zu vernachlässigen; man verwundert sich, wie ihr zuweilen jemanden, der nicht sein Leben in den Büreaus zugebracht hat, zum Minister bestellt; man nimmt Aergerniß daran, daß ihr zum Oberkommando Generale beruft, die nicht in den Militairschulen aufgewachsen sind. Wol habt ihr Recht, so zu verfahren; ihr bleibt dem Volksgeiste treu, weil ihr einseht, daß mehr Kraft und Licht dazu gehört, das Wort der Zeit und der Stellung zu sagen, als alles das zu lernen, was sich in den Handbüchern der östreichischen und preußi-

schen Büreaukratien vorfindet. — Ferner kann sich auch nur auf diesem Felde des Enthusiasmus und der Intuition die slawische Rasse dem Frankreich, das da heranrückt, zu verstehen geben. Die slawische Rasse kennt eure Dichter, eure Redner und eure Kriegsführer; sie braucht am Ende nur eure Reisenden, eure Encyklopädisten und diejenigen zu betrachten, die ihr eure Fachmänner nennt. Und doch wiederholen wir, daß nur auf diesem Felde wir uns zu verstehen geben können. Wir bringen euch nichts Neues.

Führen wir das Beispiel eines der praktischesten Männer des heidnischen Alterthums an, eines der größten Taktiker Griechenlands, des Xenophon. — Sie wissen, daß er in seinem frühern Leben ein Soldat gewesen, daß er sich zufällig als Reisender inmitten der zehntausend Griechen befand, die in der Tiefe Asiens von den Feinden belagert waren. Wie kam es nun, daß er eines schönen Morgens als Führer dieser Armee erwacht, und wie faßte er den Plan, sie zu retten, jenen wunderschönen Rückzug, der noch heute das Staunen der neuern Taktiker erregt, bewerkstelligend? Er selbst erzählt es. „Ich hatte, sagt er, einen Traum, ich begriff diesen Traum und lief zu den Führern und Soldaten. Unter der Eingebung dieses Zeichens von oben, sagte ich ihnen, was ich für nöthig glaubte. Sie machten mich zu ihrem Führer.“ In einem Augenblicke lernte Xenophon seinen Beruf, seine Pflichten und alle die Geheimnisse seines Handwerks als Oberbefehlshaber.

Der Art war es auch, daß eure großen Männer des Mittelalters und der neuern Zeiten, daß einige Diplomaten des Konvents, daß Napoleon die Interessen von ganz Europa und der ganzen Erdkugel begriffen.

Glauben Sie nicht, daß diese künstlichen Mittel, welche gegenwärtig die Berührungen unter den Völkern zu erleichtern scheinen, glauben Sie nicht, daß diese Mittel die Völker einander nähern. Durchaus nicht; nur der Geist nähert sie

einander. Nie waren die Völker moralisch mehr getheilt, mehr zerbröckelt, mehr von einander getrennt.

Wir wollen Ihnen dafür einen geschichtlichen Beleg geben. In jenen Jahrhunderten, die man barbarisch nennt, beschäftigte sich einer Ihrer Monarchen, Karl der Große von seiner Hauptstadt an den Ufern des Rheins ohne Unterlaß mit den Interessen der Bevölkerungen, die an der Weichsel und Oder lebten. Es bestehen Verträge, geschlossen mit den Stämmen dieser Bevölkerungen und mit Frankreich. Er kannte selbst die Einzelnheiten ihrer Verwaltung; er kannte die Geheimnisse ihrer Zwiste. Um sich davon zu überzeugen, brauchen Sie nur Ihre Chroniken des Mittelalters nachzuschlagen. Nun fragen wir Sie aber, wissen wol Ihre Politiker und Staatsmänner bei allen den Mitteln, welche ihnen die geographischen Karten und die diplomatischen Beziehungen an die Hand geben, wissen sie wol so viel über den Norden als Karl der Große? Die Antwort ist leicht, denn es beurkundet sich das diplomatische Wissen durch das politische Thun, euer politischer Einfluß auf jene Gegenden gleicht aber gegenwärtig einer Null. Derselbe Karl der Große, als er einen Blick auf den Ocean geworfen und einige normännische Fahrzeuge bemerkt hatte, brach in Thränen aus, zum großen Erstaunen seines Hofes, der von diesem plötzlichen Schmerze nichts begriff. Dem Kaiser reichte jedoch ein Augenblick hin, um zu begreifen, daß diese leichten Kähne Vorboten eines großen Ueberfalls waren, welcher auch bald Frankreich zu erschrecken und zu verheeren begann.

Woher schöpfte er dieses Wissen und diese Macht, welche seine Thätigkeit auf einen so ungeheuern Raum erstreckten? Dieses kam, weil er tief in sich ging und von dort her auch die Kraft schöpfte, sich hoch zu erheben. Der größte eurer Feldherrn und der größte Krieger neuerer Zeiten, eines Tags befragt, welches die Bedingungen seien, von denen ein Sieg abhänge, antwortete, ein Sieg hänge ab von ei-

nem moralischen Funken, von diesem Augenblicke des Insichgehens (der Intuition), das er einen moralischen Funken nannte. Auf diese Art führt Euch alles, was nur irgend Großes und Schönes in eurer Geschichte vorhanden ist, jener Sphäre zu, welche wir die der Intuition genannt haben, das heißt, gegen die innere Sphäre des Geistes.

In unsern ackerbauenden Ländern wissen wir aus Erfahrung, daß die Getreidegattungen nach einer bestimmten Zeit ausarten, und, um sie zu erfrischen, sucht man nach Samen in einer Gegend, die das Vorrecht besitzt, immer die gesündeste und die schönste Getreidefrucht hervorzubringen.

Häufig schon sprachen wir von dieser gefeierten Gegend, von dieser Erde, wie die Dichter sagen, bestellt durch das Fußstampfen der Bataillone, angefeuchtet vom Regen warmen Blutes und besäet mit Pfeilen und Kugeln. Nach dieser so heimgesuchten Gegend ist's, daß man den Samen suchen geht, um die Vegetation der bestkultivirten Ackerländer zu erfrischen.

In dem allgemeinen Reiche der Geister gibt es desgleichen eine geheimnißvolle Gegend, die man aufsuchen muß, um dort den Samen zu empfangen, aus welchem man die Macht, das Leben und das Wissen aufblühen zu machen im Stande wäre. Gegen dieses Gebiet vorzuschreiten, fordern die Erzeugnisse des slawischen Geistes Euch auf.

Wir Slawen, wir haben nur das frischere Andenken des Landes, aus welchem wir kommen, dieses allen Menschen gemeinsamen Landes, dieses Landes, das die Seele bewohnt. Die zuletzt Gekommenen auf die Schaubühne der Welt, erinnern wir uns auch an die Lagen und Aussichten unserer ursprünglichen geistigen Heimath; und erkennet Ihr in uns eure Brüder, so wollen wir Euch die Mittel erleichtern, unsern gemeinschaftlichen Vater zu erkennen, das Haus kennen zu lernen, das er bewohnt.

Wir nennen Euch so dieses innere Gebiet, diese innere Sphäre, wohl bekannt den Philosophen des Alterthums, dem Pythagoras, dem Plato; wohl bekannt dem Volke unsers Landes, dessen Geist sie zu bewohnen nicht aufhört; bekannt desgleichen euern großen Männern, aber seit längst verlassen und verleugnet von den Doktrinen und Systemmachern des Westens.

Fassen wir das von uns Gesagte kurz zusammen: haben wir Ihr Wohlwollen und Ihre Sympathie angerufen, so geschah es, weil wir die Schwierigkeiten fühlten, denen wir bei dem Durchmessen des ungeheuern Zwischenraumes, welcher die leblosen Doktrinen der Gegenwart von dem Gebiete trennt, wo allein nur das Leben und die Wahrheit entspringt, begegnen würden. Dieser Zwischenraum kann nur durch einen Geisteserguß (par un élan) überschritten werden.

Wir fühlten, daß wir das Erzeugniß, von welchem wir Ihnen gesprochen, als ein gewöhnliches Werk nicht vortragen könnten, daß wir dasselbe nicht anders lesen könnten, als nur indem wir uns in die höchste philosophische und religiöse Sphäre erheben. Auch müssen wir zuvor die Bedingungen angeben, denen man sich unterwerfen muß, falls man die Wahrheit aufrichtig sucht.

Die erste Bedingung ist das Aufgeben alles dessen, was uns zerstreut, alles dessen, was uns in Folge der bestehenden Doktrin irreführt; es ist das sich gänzliche Freimachen von aller Doktrin und von dem Joche der Doktrinairs.

Nur in dieser Stimmung des Geistes wäre es möglich, das Wort, das auf andre Weise als diejenige, die man gewöhnlich anwendet, um sich der Wahrheit zu bemächtigen, gefaßt wurde, zu begreifen. Der Mann der Vergangenheit sucht die Wahrheit mit Stolz; öffnet er ein Buch, so geschieht's mit verächtlichem Hohnlächeln, und er sucht daselbst nach Sachen, die seine Eigenliebe nicht verletzen, und vor

allem, die ihn zu nichts verpflichten, weder etwas zu thun, noch etwas zu versuchen, oder etwas aufzuopfern. Er forscht nach einer bequemen Wahrheit, nach einer leichten sich einschmeichelnden Wahrheit. Aber in den Gegenden, bewohnt von unsrer Rasse, sind die Theilchen der Wahrheit, die zu uns gelangen, mit dem Schweiße des Geistes errungen. Dort wohnen Millionen von Menschen, einem wohl bekannten Volke angehörend, einem Volke, das der ältere Bruder Europas, der ältere Bruder aller gebildeten Völker ist, dem jüdischen Volke, welches aus der Tiefe seiner Synagogen nicht aufhört, seit Jahrhunderten die Rufe auszustoßen, denen nichts in der Welt ähnlich ist, diese Rufe zu Gott, deren Ueberlieferung die Menschheit sogar verloren hat. Gibt es daher etwas, das fähig wäre, der Welt die Wahrheit vom Himmel wieder zuzuführen, würden es nicht eher diese Bitten sein, in welchen der Mensch sein ganzes Leben konzentrirt und aushaucht? Diese Unglücklichen, die seit Jahrhunderten weinen und beten, sind die wol nicht viel sicherer die Wahrheit zu fassen, als ein ruhiger Gelehrter, oder ein Mensch, der sich damit aufklärt, daß er täglich die Zeitungsblätter durchliest? Unsre Länder sind von einem zahlreichen Volke von Landleuten bewohnt, das unter Stockhieben sterbend, gebückt zur Erde, welche es nicht aufhört zu bebauen, Gott um Hülfe anruft. Diese Hülfe verlangen auch alle großen Intelligenzen des Westens; nachgesucht wird sie selbst von den Doktrinairs, wenngleich ohne ihr Wissen und Willen. — Die Erde bedarf der Hülfe. — Eine neue Epoche bedarf einer neuen Dosis der universellen Wahrheit.

Jetzt überlassen wir Ihnen zu beurtheilen, welches wol der Ort ist, an welchem diese Wahrheit sich manifestiren könnte, welches wol die Art ist, die Ihnen am sichersten scheinen würde, um sie zu finden. Es sind dies die Worte, Früchte einer langen und schmerzlichen Volksarbeit, die wir

Ihnen anzuvertrauen im Begriffe stehen, tief überzeugt, daß in diesen Worten Lichtstrahlen vorhanden sind, fähig die Gegenwart und die Zukunft zu beleuchten. Das mächtige Genie der Völker des Westens findet sich in der Lage des Reisenden, welcher, um sich zurecht zu finden, nur das Erhaschen eines Blitzstrahles bedarf.

Dritte Vorlesung.

Den 9. Januar 1844.

Meine Herren! Wir rechnen darauf, das das Programm unsers Kurses ausmachende Erzeugniß von Versuchen vorangehen und begleiten zu lassen, welche der Anhang unserer Studien des vergangenen Jahres sein werden. Unter andern machen wir einen Versuch, über das religiöse Leben der katholischen Kirche und der östlichen Kirche in den slawischen Ländern, über die Beziehungen zwischen diesem Leben und demjenigen, das sich in Frankreich entfaltet, und über die Bedingungen, unter welchen Frankreich auf die Mitwirkung der slawischen Völker zählen kann; einen Versuch über dasjenige, was man unter Symbol, Ahnung, hoher Poesie und Offenbarung verstehen darf; einen Versuch über den Einfluß, welchen die Natur des Nordens auf den Geist der slawischen Völker ausübt; einen Versuch über die Barbarei im allgemeinen und über den Einfluß der Barbaren auf das Mittelalter und auf die civilisirten Völker.

Wir sprachen Ihnen von der Intuition; später wollen wir ein Studium über die Philosophie der Intuition von Cieszkowski machen, die wir mit derjenigen von Emmerson vergleichen werden.

Fahren wir nun fort die Merkmale eines Intuitionswerkes zu zeichnen; später werden wir, und was viel wich-

tiger ist, die Mittel zu entdecken suchen, welche dem Menschen helfen, sich in die hohe intuitive Sphäre zu erheben. Um uns klarer auszudrücken, fangen wir von den bekannten Sachen an, sprechen wir von der Kunst, suchen wir uns Rechenschaft zu geben von den Eindrücken, welche die Kunst auf uns bewirkt. Man nennt göttlich jede große Kunstschöpfung, man fühlt und setzt in derselben einen geheimen, und so zu sagen, übernatürlichen Einfluß voraus; diesen Einfluß nimmt man als nothwendige Bedingung in einer Kunstschöpfung an. Was mehr ist: um die Kunst zu fühlen, um sich beim Anblicke eines Denkmals zu entflammen, muß man desgleichen eine gewisse, einigermaßen passive Begeisterung verspüren, welche den Geist der Zuschauer in unmittelbare Berührung mit dem Geiste des Künstlers versetzt. So ist der Eindruck, welchen der Kenner davonträgt, nur eine intuitive Mittheilung mit dem Künstler. Ueber den Kunsteindruck darf man, selbst nach dem Sprichwort der Schulen, nicht rechten: es ist unmöglich, über den Geschmack zu streiten. — Gott sei Dank! daß doch wenigstens die Kunst dem Raisonnement entrissen, welches die Krankheit der Zeit ist.

Machen wir noch die Bemerkung, daß diese passive Begeisterung, die Liebe zum Schönen, früher eine sehr seltene Erscheinung gewesen, daß sie viel häufiger wird, und daß die Zahl der Liebhaber von Tage zu Tage sich vermehrt; dieses beweiset uns, daß sich die Menschenbusen erweitern und daß sich ihre Seelen erheben. Bewundert die Masse die Leistungen der modernen Kunst nicht, welche ihrem Ideale untreu bleiben, so wird die Masse mehr denn jemals fähig, die Natur zu bewundern. Auf allen Wegen treffen Sie gegenwärtig Touristen an, die nach den Lagen und Landschaften suchen, das Volk strömt Ihren Theatern zu und sucht nach Heroismus zum mindesten in den Büchern, da es denselben nicht mehr in der Wirklichkeit findet.

Das Gefühl der Bewunderung für die Kunst, für die Natur, für den Heroismus kommt von einer und derselben Quelle her, von der Intuition, und die Philosophie ist jetzt gezwungen, daselbst zu schöpfen. Es muß eine Zeit kommen, wo das von uns angeführte Sprichwort, welches besagt, daß man über den Geschmack nicht streitet, auf die hohen politischen und philosophischen Wahrheiten angewandt werden wird. Den Menschen wird man das Recht lassen, sie zu bekämpfen, sich als Feinde der Wahrheit gegenüber zu stellen, man wird aber nicht geruhen ihnen auf ihre den scholastischen Formeln entnommenen Einwürfe zu antworten.

Die großen Männer aller großen schöpferischen Epochen, diejenigen, welche die Gesetzgebungen hervorgebracht, die Siege erfochten, die Bruchtheile der hohen Philosophie und die Meisterwerke der Kunst in der Welt ausgestreut, alle diese Männer ähneln sich wieder; alle haben sie unter dem Einflusse desselben Geistes gehandelt; und der Einfluß, welchen sie auf die Menschen ausgeübt, war immer derselben Natur: er bot dieselben Charaktere dar. Sehen wir nun, wie Edmond Burke, der berühmte Kritiker, den Einfluß charakterisirt, welchen das Erhabene in der Kunst auf uns ausübt: „Sind wir, sagt er, von dem Sublimen betroffen, so fühlen wir ein gewisses Frösteln. Unsre Brust schwillt an, unsre Augenlider erweitern sich." Diejenigen, welche unter dem Einflusse eines solchen Eindruckes sind, erinnern unwillkürlich in ihrer Stellung an die Denkmäler der Kunst. Der Art ist also der Einfluß des Erhabenen in der Natur und in der Kunst auf diejenigen, die es fühlen. Was wird nun den Charakter des Absterbens einer Epoche, die zu Ende geht, ausmachen? Gerade der Mangel an Kraft, die fähig wäre, in den Menschen solche Gefühle zu wecken. Und so, als die Gesetzgeber des alten Roms, als die Redner und Lenker der Regierung nicht mehr jene Glut, jene Kraft

des Lebens besaßen, welche sich in die Ferne ergießen und selbst auf den Gesichtern ihrer Soldaten und der Versammlungen, denen sie vorsaßen, widerspiegeln konnte, da war es auch, daß das Ende der römischen Welt gekommen und daß man, zum großen Staunen der alten Welt, neuen Männern begegnete, welche eine neue Kraft, das Christenthum, voll des Lebens, plötzlich mitten in die absterbende Gesellschaft hineinwarf.

Muß man begeistert sein, um ähnliche Resultate hervorzubringen, so muß man auch, um sie wiederzufühlen, eine Seele besitzen, erhaben und fähig, den begeisterten Männern in ihrem Fluge gegen die Zukunft zu folgen. Es ist Das nöthig, was Schelling ein besondres Organ nannte. Schelling hat Augenblicke des Insichgehens, der Intuition gehabt. Er hat die Unmöglichkeit eingesehen, sie den Berlinern fühlen zu lassen. Darum sagte er, daß, um Philosophie zu studiren, man ein philosophisches Organ besitzen müsse. Dieses Wort hat die allgemeine Entrüstung der deutschen Philosophen hervorgerufen; und das nicht ohne Grund, denn die Klasse von Menschen, aus welcher sich die deutschen Philosophen rekrutiren, ist dieses Organs baar und ledig, oder wenigstens ist es bei ihnen zusammengeschrumpft, dermaßen vermindert, daß nur noch eine Art Elementarrudiment desselben übrig bleibt. Die Berliner fühlen seinen Mangel; darum werden sie auch wild gegen Alles, was Begeisterung, was instinktmäßige Exaltation ist, kurz gegen Alles, was dem anatomischen Secirmesser der Scholastik entschlüpft und im Menschen ein Organ des höhern Lebens voraussetzt.

Ergänzen können wir in dieser Hinsicht die Beschreibung Burke's durch unsre eigenen Beobachtungen, gemacht in den öffentlichen Versammlungen. Sind gegenwärtig die populären Versammlungen selten, so haben Sie nur das Publikum gut zu beobachten, welches die fremden Universitäten

und die öffentlichen Säle in Frankreich füllt; Sie werden erkennen, daß dieses köstliche Organ nicht allen Völkern gegeben ist, und, daß selbst in der einen Nation nicht alle Männer es im gleichen Maße besitzen. Suchen sie den Typus auf, welchen Edmund Burke von den Männern gezeichnet hat, die fähig sind, das Erhabene zu fühlen. — In den deutschen Hörsälen werden Sie Stirnen begegnen, die von Formeln beladen, ermüdet, gebückt zur Erde, sehr ähnlich sehen einem Felde, das mit Mohnköpfen besetzt ist. Man erkennt daselbst die Intelligenzen ganz in der Arbeit des Gehirns verschlungen, und das trocken gelassene Herz ist nur noch für die Eindrücke des thierischen Lebens empfänglich. Gewahren Sie dort hin und wieder noch eine Art Freude, sobald man diese oder jene abstrakte Formel begriffen hat, so gleicht diese Bewegung, diese hirnartige und sanguinische Rührung gar sehr derjenigen, die man an den Börsespielern sieht. Es ist die Freude des Gewinns: nichts geht in die Tiefen der Seele ein. — Was haben Sie dagegen mehr denn einmal in den öffentlichen Versammlungen und selbst in den gelehrten Hörsälen Frankreichs gesehen? Erschüttert ein aufrichtiges, lichtstrahlendes und gewaltiges Wort die Zuhörer, so sehen Sie jedesmal sich die Brust erheben, die Augen erglänzen und jene Geberde, so angeboren der französischen Jugend, welche aber Burke nicht beschrieben hat, diese unwillkürliche Bewegung der rechten Hand, die nach einer Waffe zu suchen scheint, und was ein Volk der That verkündet.

An dieser Geberde, an dieser Bewegung erkannten unsre Väter und unsre Brüder die französischen Soldaten auf den Schlachtfeldern im Gemenge unter so vielen Völkern. Diese Rührung enthüllt das, was das Tiefste und das Göttlichste im Charakter des Menschen ist; sie beurkundet das Dasein des Organs der großen Gefühle, die Quelle der großen Thaten.

Also, um die Kunst zu fühlen, um die Philosophie zu begreifen, und selbst um die Zukunft zu fassen, muß man durchaus diesen göttlichen Ton aus unserm Innern, das er bewohnt, hervorziehen; man muß sich durchaus in den Zustand versetzen, den wir eben beschrieben.

Ein Volk, dermaßen empfänglich die erhabenen Sachen im Fluge zu begreifen, sich an denselben zu entflammen, sie zu vollführen, schuldet diese Eigenschaften einer langen Ueberlieferung von Aufopferungen, von Kämpfen, von überstandenen Mühsalen. Selbst wäre es nicht im Stande, diese Eigenschaften in sich zu bewahren und zu vervollkommnen, erinnerte es sich nicht und träte es nicht jeden Augenblick in diesen Zustand, in diesen überlieferten Herd, um den elektrischen Funken zu empfangen, der von so ferne kommt, und ihn allem dem mitzutheilen, was sich uns nähert.

Nur indem wir uns bis zu dieser Höhe erheben, werden wir im Stande sein, unsere Feinde und unsere Verbündeten zu erkennen, wir werden alsdann auch die Männer der Gegenwart und die der Zukunft unterscheiden. Ein Individuum, unfähig sich bei dem Gedanken der großen und göttlichen Dinge zu entflammen, dieses Individuum ist nicht von unserm Volke, dieses Individuum ist nicht Franzose, es ist nicht Pole, noch reiner Slawe. Durchmusterte man mit diesem Lichtstrahle die gegenwärtige Gesellschaft, leicht würde man sich für die Zukunft zurecht finden.

Die Menschen der vergangenen Epoche, deren vertrocknete Seele nicht mehr fähig ist, sich zu entflammen, wenden alle ihre Mittel an, um diejenigen, die vorangehen, aufzuhalten. Ihre Geberde ist eine Geberde des Zurückhaltens; sie macht das grelle Gegenbild zu der Bewegung des freien Geistesergusses, jener Falkengeberde aus, die wir eben beschrieben. — Nehmet euch in Acht! waget euch nicht vor! entflammet euch nicht! es ist dies die Geberde eines Dahinsterbenden, der, statt sein Auge dem Himmel zuzuwenden,

sich an alle diejenigen, die ihn umringen, festklammert, als wollte er sie mit in die Grube ziehen.

Der Enthusiasmus, die außergewöhnliche Bewegung der Seele, welche den Menschen über ihn selbst erhebt, hat dennoch nichts Mystisches, nichts Phantastisches in sich. Die Künstler sind nicht die einzigen fähigen, ihn zu fühlen; eure Generale, eure Soldaten haben ihn auf den Schlachtfeldern gefühlt; Sie selbst verspüren ihn, die Bücher lesend. Das Verbrechen der Männer der Vergangenheit besteht aber darin, daß sie sagen, alles dies sei schön als Poesie, als Kunst; daß alles dies erlaubt sei in den Augenblicken des Kampfes; daß aber, insofern es sich um das Ernsteste, das Wichtigste, das Heiligste, insofern es sich um das Aufsuchen der Wahrheit, der hohen Philosophie, der religiösen und politischen Gesetzgebung handelt, daß für alle diese großen Fragen dieser Funken, von dem wir reden, überflüssig, unnütz, diese Flamme gefährlich sei; daß man den Enthusiasmus aus dem Tempel und den Stätten der gesetzgebenden Versammlungen bannen müsse.

So hört das kalte Heidenthum nicht auf, das christliche Leben zu bekämpfen; dieses wird jedoch mit dem Siege enden. Der Enthusiasmus ist's gewesen, welcher das Christenthum geschaffen, welcher es bis auf den heutigen Tag erhalten hat; und dessen Herd besteht, zum großen Erstaunen vielleicht der Gesetzesausleger, in den Herzen derjenigen, die am entferntesten von der christlichen Wahrheit zu sein scheinen. Dieser Enthusiasmus wird sich mit Kraft in die Gesetzgebung wieder einführen und im Tempel wieder Sitz nehmen; diese Flamme, nach welcher das Volk dürstet und deren Bedürfniß es fühlt, kann allein nur das Leben in der gegenwärtigen Kirche anfachen, weil der Enthusiasmus den Menschen sich selbst wiedergiebt, weil er ihn mit dem Volke identificirt.

Ungemein wichtig ist es, eine richtige Idee von dem, was wir Volk nennen, zu haben; möglich ist es, nicht zum Volke zu gehören, selbst den Kittel des slawischen Bauers, oder die Bluse des französischen Landmanns tragend; andrerseits kann man Volk sein, selbst in goldgewirkten Kleidern. Volk heißt der Mann, welcher leidet, das ist der Mann, welcher aufstrebt, der geistesfreie Mann, der Mann, welcher nicht mit kleinen, ganz fertigen Systemen beladen ankommt. Und siehe da, warum das Volk in den entscheidenden Augenblicken so schnell und auf eine so unfehlbare Weise die Wahrheit auffaßt.

Der Mensch, welcher diese Eigenschaften verloren hat, dessen Herz nicht mehr höher schlagen kann, die Worte vernehmend, die aus dem Munde eines Gracchen oder eines heiligen Paul kommen, dieser Mensch da ist nicht Volk. Wohl vermag er sich in die Menge zu mischen; man wird ihn jedoch an seinem glanzlosen Blicke, an seiner mit Formeln beladenen Rede für einen Menschen der Vergangenheit erkennen. Nicht dieser Gattung von Menschen gehört die Zukunft an. Da bis auf den heutigen Tag niemand dem Volke die Nahrung darreichte, welche seinen Geist leben machte, und da niemand half, ihn zu entwickeln, so war es ihm äußerst schwierig, sich in diesen Zustand der geistigen Anschauung zu versetzen, von wo aus man klar sieht und die Wahrheit begreift. Es mußte den Widerstand seiner physischen Organisation besiegen, die Gewohnheiten seines alltäglichen Lebens brechen: es gelangte dahin nur in seltenen Augenblicken, unterstützt von außerordentlichen Umständen. Dies waren seine Augenblicke der Freiheit. Donner, Blitz und Kanonenschläge mußten kommen, das Geschrei der öffentlichen Versammlungen war nöthig, um die Seelen des Volkes aus der Betäubung zu ziehen; denn die Doktoren des Gesetzes, die Gelehrten, ihren Beruf vergessend, haben es seinen eignen Kräften überlassen. Es ist

nun aber die Zeit gekommen, wo das Ideal vor die Augen des Volks gestellt werden muß, das Ideal, welches ihm helfen wird sich zu erheben, sich zu entflammen, sich in dem Zustande, von welchem wir reden, zu erhalten; dieser Zustand ist der wahrhaftige Beginn der Freiheit. — Der Mensch, welcher die Kunst fühlt, welcher sich entflammt, indem er in seine Seele ein erhabenes Wort hineinfallen läßt, der Mensch, welcher sich seinem Vaterlande aufopfert, kann keine dieser Regungen fühlen, ohne zugleich einen Strahl der Wahrheit, einen Strahl der Intuition, einen Strahl der Gottheit in sich aufzunehmen; alsdann fühlt er sich frei, er vergißt sich, seine Individualität verschwindet; darum sieht er die Wahrheit und vollführt sie auf Erden; denn er ist bereit, sein Geld zu opfern, um das Meisterstück zu besitzen, das er bewundert, sein Leben zu wagen, um den Sieg seinem Lande zu sichern, er ist bereit, alles hinzugeben, um die Wahrheit zu besitzen. Er fühlt sich in diesem Augenblicke ein vollständiger Mensch.

In diesem Sinne muß man jenes Wort im Evangelium verstehen: „Ihr werdet die Wahrheit begreifen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Wir fügen hinzu, daß der Mensch, welcher das Unglück gehabt, diese innere Flamme durch Stolz zu ersticken, oder sie durch Nachlässigkeit ausgehen zu lassen, der Mensch, welcher nicht mehr das Erhabene und Großmüthige wiederfühlen kann, daß dieser Mensch unfähig ist, frei zu sein. Man mag ihn schön mit aller Art konstitutionellen Verfassungen beschenken, immer wird er Sklave bleiben.

Die erste Bedingung des Mannes der Gegenwart ist, wir wiederholen es, sich zu entflammen und sich zu erheben; nur indem er diese Bedingung erfüllt, wird es ihm möglich sein, die Menschen der Vergangenheit niederzukämpfen, nur alsdann wird es ihm gelingen, den Grundstein des Gebäudes der freien Gesellschaft in sich zu legen, zu erkennen seine

wahrhaften Freunde und Feinde. Warum bedrücken wol die Epochen des Sinkens die Menschheit, und warum fühlen dann die Menschen die Zukunft vor? Es kommt daher, weil in diesen Epochen die ausgedorrten Klassen, die in der That niedrigern Klassen, dasjenige bedrücken, was Erhabenes, Großes und Heiliges in der Gesellschaft sich vorfindet. Dasselbe geschieht mit den Völkern. Die Völker, unfähig, das heilige Feuer zu nähren, regieren, verwalten die Erdkugel. Die erste Flamme, in Frankreich oder in den slawischen Ländern entzündet, wird die Macht dieser Völker purzeln machen.

Um die Routine-Menschen zu bewältigen, rief die französische Revolution die Leidenschaften auf; sie ließ auf die Bedrücker jene Menschen los, welche man das Recht hat, mit Löwen und Tigern zu vergleichen, jene Menschen, die in sich den Instinkt reißender Thiere trugen; denn um die Menschen, die sich auf das stützen, was das Erbärmlichste ist, auf die Klugheit und auf die Furcht, klein zu bekommen, gibt es kein besseres Mittel, als ihnen selbst Furcht einzujagen. Die Zeit der Leidenschaft ist aber jetzt vorüber; ein leidenschaftliches Wort, und schäumte es selbst vor Wuth, wie aus dem Gebiß einer ergrimmten Bestie, wäre es selbst roth von Blut, nicht würde es Einfluß mehr auf das Volk haben. Das Volk verlangt mehr und besser: es verlangt von den Männern ein erhabneres und tieferes, ein göttliches Wort; und weil es in den vorhergegangenen Epochen eine Kunst gegeben, die man göttlich nannte, weil es Heilige gab, die man desgleichen göttlich nannte, so will es auch Häupter haben, an welchen man diesen göttlichen Charakter wiedererkennen, und eine Gesetzgebung, die man als göttlich anerkennen könnte. Dies ist das allgemeine Bedürfniß der Epoche; dies ist ein dringendes Bedürfniß der slawischen Völker, und nirgends wird es tiefer empfunden, als bei diesen guten, gefühlvollen, tiefen, tapfern und religiösen Völkern.

Wir haben in den vorhergegangenen Jahren auseinandergesetzt, wie die Philosophie, die Poesie, die Politik gemeinschaftlich bei diesen Völkern vorschritten; wie alle diese Mühen der Menschheit dahin strebten, zuvörderst kräftige Männer zu erzeugen, sie zu Dem emporzuheben, was Emmerson selbst den allerhöchsten Augenblick des Menschen nennt, zu dem Augenblick, in welchem der Mensch seine Souveränität vor Gott beurkundet, zu dem Augenblicke der Eingebung (Inspiration).

Um nun zu beweisen, daß wir Ihnen keine leeren Theorien vorgeschlagen, kamen wir nicht blos auf Bücher oder Handschriften gestützt, hier an: den Menschen haben wir zum Text genommen und die Bücher blos zum Kommentar; und wir sind gekommen, durch ganze Völkerschaften unterstützt. Wir haben ausgesagt, daß Alles, was sich nur Erhabenes in der Philosophie, Intuitives in der Poesie, Kräftiges in den volksthümlichen Bestrebungen vorfindet, daß alles dieses sich gegen Frankreich hin richtet; daß Frankreich in der That die Hauptstadt und das Centrum jeder Handlung geworden ist. Wir sind im Stande, es Ihnen zu beweisen, uns selbst auf das Publikum dieses Hörsaals berufend. Die Männer, welche Sie hier sehen, ihrem Vaterlande entrissen, haben ganz Europa durchschritten, um bis nach dieser Hauptstadt zu gelangen, getrieben von denselben Gedanken, durch dieselben Meinungen, durch dieselben Gefühle, welche Ihre Philosophen, Ihre Theologen und Ihre Dichter begeisterten. Die polnische Emigration ist die allerletzte und die größte Geschichtsdarlegung der slawischen Völker.

Im Allgemeinen fliehen die Menschen die Gegenwart; jedesmal schicken sie sie den Büchern und Geschichtswerken zu: und doch ist es nur, indem man sich selbst erforscht, daß der Mensch dazu kommen kann, die ganze Geschichte der Vergangenheit seines Landes zu lesen.

Unsre Schuldigkeit ist es daher, Ihnen die Gegenwart

klar darzulegen, diese Gegenwart selbst als Beweis und als Zeuge von dem, was wir voranstellen, aufzurufen. Die Individuen, welche die Geister der Völker vorstellen, die einen gewaltsam getrieben, die andern nach Ihrem Lande gezogen durch, wir wissen nicht, welchen Instinkt von Neugierde, ähneln jenem Pilger der Volkserzählungen, der zu einer geheimnißvollen Lampe, zu der Lampe, in welcher ein mächtiger Genius haust, gelangt; allein es fehlt ihm das Wort, fähig ihn zur That zu treiben; denn es muß ja durchaus die Hand eines Weisen, eine mächtige und befreundete Hand, diese Lampe berühren und dem gefesselten Geiste das geheime Losungswort zu hören geben.

Vierte Vorlesung.

Den 16. Januar 1844.

Meine Herren! Diejenigen, welche den politischen und den literarischen Fragen, gegenwärtig so innig mit einander verbunden, bis auf den Grund nachgehen, werden natürlicherweise dazu geführt, die Stellung der französichen Kirche, gegenüber den andern religiösen Gemeinschaften Europas zu erwägen. In der Möglichkeit eines neuen Brandes glauben ernste Männer aller Meinungen, daß Frankreich großen Vortheil aus seinem Charakter des sehr christlichen Volkes ziehen, daß es die Sympathien der Katholiken andrer Völker anrufen könnte. Was uns betrifft, so haben wir noch andere sehr triftige Gründe, diese Frage nicht unberührt zu lassen; wir wollen uns in keine Einzelnheiten einlassen; es reicht uns hin zu sagen, daß das religiöse Leben der Völker Europas fast überall das nämliche ist, daß Frankreich erkennen könnte, was in andern Ländern vorgehet, die Erscheinungen erwägend, die es unter Augen hat. Sagen wir es freimüthig: der niedere Klerus, der russische sowohl wie auch der polnische, ähnelt mehr, als man es vielleicht glaubt, den katholischen Priestern Spaniens, Italiens und vieler

Provinzen Frankreichs. Dieser Klerus, weniger unterrichtet als die Priester des Südens von Europa, einfach und häufig derb, hat dessenungeachtet den Schatz des Glaubens unangetastet aufbewahrt. Die hohen Würdenträger der Kirche des Nordens ähneln in vieler Hinsicht den Bischöfen und Cardinälen Italiens. Die niedere Geistlichkeit verlangt ihren Glauben zu entfalten; bei ihr ist derselbe mit einbegriffen (implicite), sie möchte ihn gern besser kennen, sie will ihn verwirklichen (réaliser). Die hohe Geistlichkeit verwaltet die Kirche, vor allem die Interessen der verschiedenen Gouvernements im Auge habend. Aber die östliche Kirche, stumm und gelähmt, hat den russischen Priestern nichts zu geben. Andrerseits besitzt die katholische Kirche, die so Vieles zu geben hätte, keine Agenten, sie findet keine Werkzeuge, die fähig wären, den Geist der Bekehrung, dessen Geheimniß sie besitzt, in die Ferne zu tragen. Auf diese Weise ist in den hohen Regionen der Kirche des Nordens das religiöse Wirken gleich null. Die Literaten, die Philosophen, zuweilen die religiösen Fragen auseinandersetzend, üben keinen Einfluß mehr auf's Publikum; jedermann hat die Polemik satt. Die kirchliche Literatur der Morgenländer, welche derjenigen der Kalvinisten oder Lutheraner ähnelt, kann mit dem Worte von Lamennais charakterisirt werden: Brechen erregende Literatur, littérature nauseabonde, welcher die philosophische und religiöse Literatur der Katholiken durch eine kleinmüthig zänkische, une littérature tracassière entspricht. Was die That betrifft, daran denkt man dort nicht; niemand fällt es ein, die Schismatiker zu bekehren; der heilige Stuhl würde sogar einen derartigen Versuch nicht gutheißen. Man schickt Missionaire nach China und Cochinchina, weil das heilige Kollegium die Macht dieser heidnischen Machthaber nicht fürchtet; doch würde es sich sehr in Acht nehmen, einen Missionair in die Staaten des russischen Kaisers zu schicken: dessenungeachtet beschreibt es den

Zustand dieser Kirche als beweinenswerth, als unmöglich zu beschreiben: status plorandus potius quam describendus. In solchem Zustande der Dinge sind es Laien, Privatleute, die der Kirche aufzuhelfen suchen; sie eilen Frankreich zu. Polen, Dalmaten, Illyrier bilden religiöse Verbrüderungen; es gibt geweihete Männer, welche, nachdem sie ihrem Vaterlande gedient, die Waffen niederlegen und in die Orden treten, um in der Religion das Mittel zu suchen, der Menschheit zu dienen. Sie finden in diesem Lande eine herzliche Aufnahme und alle Hülfsmittel der philosophischen und literarischen Ausbildung. Sie finden alles, ausgenommen das Wesentlichste, die Thatkraft, den Geist der That; sie finden nirgends mehr dasjenige, was die ursprünglichen Kirchen mit dem Worte der Apostel empfingen: den Geist, diesen Geist der so sichtbar und so handgreiflich in ihren Schülern war, daß die Heiden, die Philosophen, die Magier öfters Gold boten, um nur ein Theilchen dieser wunderbaren Kraft zu kaufen. Umsonst würde man auch heute irgendwo nach diesem Geiste suchen; die Wahrheit verpflichtet uns selbst zu sagen, daß im Unterricht und in den Methoden die Kirche sich von den Laien hat überholen lassen. Als zur Zeit der Restauration an der Sorbonne und in diesem Kollegium es einige Männer versuchten, die Fragen der hohen Philosophie populair zu machen, und damit endeten, im Publikum eine große Bewegung der Neugierde zu erregen, klagte man sie an, die Routine zu verlassen, keine Methode zu besitzen. Doch haben sie einen ungeheuern Dienst den Wissenschaften geleistet; sie fanden gerade die wahre Methode wieder, sie brachten Leben hinein; weil sie sich in das Leben Frankreichs einmischten, so bewegten sie sich damals auch mit Frankreich und man fühlte in ihren Worten dieses Leben und diese Bewegung wieder.

Die Kanzel ahmte ihre Art zu sprechen nach; sie schuf

die Konferenzen*), nie aber wollte sie bis an die Quelle gehen, an welcher die Kraft entquoll; nie hat sie geruhet, an der innern Arbeit des Volks Theil zu nehmen, immer mißtrauete sie das Leben in der Masse des Volks zu schöpfen. Sie besitzt daher die Formen des Unterrichts, noch aber keineswegs diesen Geist, der schon selbst die Schulen der Restauration beseelte, und auf der Bahn, die sie fortgeht, wird sie ihn nie bekommen. Dasselbe gilt vom Styl. Jedermann bemerkt es schon, daß der Styl überall viel einfacher und wahrer wird. Man äfft heutzutage nicht mehr die pompösen Phrasen eines Massillon und Bossuet nach. Der Styl derjenigen Schriftsteller, die an der Tagesordnung sind, hat in seinem Vorrücken zur Einfachheit selbst denjenigen der Konferenzen überholt. Hinreichend ist, diese verschiedenen Systeme des Styls mit der Sprache des Evangeliums zu vergleichen, um sich zu überzeugen, welches die Stylart ist, die sich am meisten der Wahrheit nähert. Könnte man es leugnen, daß die Tagesbefehle der großen Armee bei weitem mehr dem Worte Jesu Christi und der Apostel wieder ähneln, als die Diskussionen, die wir gegenwärtig in den Kirchen und in den Schulen hören? Weil man, um solche Worte hervorzubringen, welche wie die Bulletins widerhallen möchten, eine große Kraft besitzen muß, man muß leben mit dem Leben der Massen, man muß die Gefühle athmen, die die Völker beseelen. Der amtliche Klerus hat sich aber von diesem Leben getrennt; wahr ist es, daß er uns von einer neuen Epoche spricht; uns Versprechungen macht, die Worte der Poeten und der Seher unsrer Epoche

---

*) Konferenzen sind in der Kirche, bei geschlossenen Thüren von Eingeweihten besuchte, Unterredungen und Diskussionen, welche die Priester seit einiger Zeit in Frankreich eingerichtet haben, seit der Julirevolution, und die sie leiten.

Anmerk. des Uebersetzers.

nachahmt; nie aber wird er einwilligen, sich vor dem Geiste zu neigen, der sie diktirt hat; er will es nicht bemerken, daß er von allen Seiten überholt ist; ist nun aber für einen Künstler, für einen Krieger dieser Akt der innern Demuth eine Bedingung des Fortschritts; kann man unmöglich die Art eines großen Malers fassen, ohne die seinige aufzugeben, ohne sich vor dem Geiste des Meisters verneigt zu haben; ist es unmöglich den Fußtapfen eines großen Generals zu folgen, ohne zuvor im Geiste das Genie bewundert zu haben, das ihn geführt; wie werdet nun ihr, religiösen Männer, im Stande sein, das Leben wieder zu fassen und euch in alle die Bedingungen des Lebens wieder zu versetzen, da ihr es doch verweigert, diesen Akt der Demuth, der euch selbst von dem Gott, dem ihr dienet, anbefohlen, zu vollziehen.

Dieser auf sich selbst bauende Hochmuth, welcher leben zu können glaubt durch Nachäffung des Lebens, rührt daher, daß die Würdenträger der Kirche, daß die schriftstellernden Klassen der Kirche sich den Bedingungen nicht unterzogen haben, die von uns für das Erkennen der Wahrheit sogar schon in den niedern Sphären der Kunst und der Politik als die wesentlichen anerkannt worden sind. Diese Klassen haben den Weg des Kreuzes schmählich aufgegeben; sie haben nicht leiden wollen, immer suchten sie dem Leiden zu entschlüpfen, sie flüchteten sich lieber in die Bücher, in die Theoiogie, in die Doktrinen; weil, wie sie es wissen, es viel leichter ist und viel weniger kostet, zu schreiben und zu vernünfteln, als mit Freimuth zu reden und für die Vertheidigung der Wahrheit sich Gefahren auszusetzen. Nur der Schmerz gebiert die Kraft. Hätte man die Wehen des französischen Volkes mit empfunden, so kennte man auch die Schmerzen der fremden Völker, und man hätte sich in einer gemeinsamen Sympathie vereint. Alsdann hätte die Kirche das Wort gefunden, das fähig gewesen wäre, die

ganze Christenheit zu erschüttern und sie an ihren alten Bund mit der Kirche zu erinnern. Aber der Klerus mißtrauete immer jeder Bewegung, jedem Volksleben; mißtrauet hat er der Julirevolution, verdammt hat er die volksthümliche Bewegung der Polen. Während daß das unwissende Volk, während daß die Nationalgarde Gelübde that für Polen, haben wol die Bischöfe nur ein einziges Wort gesprochen, geboten sie nur eine einzige öffentliche Bitte? Und doch war es nicht in den Büchern, auch nicht in den Journalen, daß sie die Erklärung der geheimnißvollen Bande, welche so kräftig das siegreiche Frankreich an das duldende Polen fesselten, hätten finden können.

Viel tiefer, als wir andern Laien dies thun können, in das Geheimniß dieser nationalen Sympathien eingehend; die Quelle entdeckend, an welcher sie ihren Ursprung nehmen; erkennend, was sich eminentchristliches in der Bewegung des französischen Geistes für Polen vorfand, hätten die Priester sich derselben beigesellen können, um sie zu leiten. Sie hätten sie sogar hervorrufen müssen. Sie hatten aber nichts den Polen zu geben als Gebete? Nun wohlan! so mußten sie aus ihrer Seele ein neues Gebet hervorlangen, ein Gebet eines großen Volkes, das für ein Volk bittet. Da war es an der Zeit, wo sie aus ihrer Seele ein neues Gebet ausstoßen durften. Man beschuldigt die Kirche, keine Gebete mehr zusammenzusetzen zu wissen. Wir sind darauf zurückgeführt, diejenigen wiederzulesen, die man in den Jahrhunderten des Glaubens verfaßt hat, als wäre schon jeder Glaube bereits erloschen. Würdenträger der Kirche, unsere Väter und unsere ältern Brüder, ihr hättet uns ein neues Gebet des Herrn gelehrt, das der Ausdruck der neuen Bedürfnisse des Christenthums gewesen wäre. Aber, wir wiederholen es, ihr entschlüpft dem Leiden und setzet euch in das Niveau der Philosophen zurück, die ja nur in der Absicht ihre Arbeiten unternahmen, und deren Handwerk es

ist, sich dem Leiden zu entziehen, hinter sich hohle und rauschende Redensarten hinwerfend. Wir haben diese Volksleiden gesehen, wir haben auch einige Schilderungen derselben gelesen, wir werden euch noch welche lesen. O! hättet ihr gesehen! die ganze Bevölkerung einer großen Stadt, der Hauptstadt der Lithauer, während daß man die Patrioten niederschoß, eine ganze Bevölkerung ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts, und selbst ohne Unterschied des Glaubens (da man in dieser Masse auch Israeliten und Griechen sah), diese ganze Bevölkerung auf Knien und die Augen dem Bilde der Heiligen Jungfrau zugewendet, der einzigen Hoffnung, die noch diesem Volke übrig blieb; hättet ihr wiedergefühlt diesen so gewaltigen Schmerz, daß er sogar Ungläubige und Schismatiker ergriff und sie zur Erden vor dem Bilde niederwarf, das seit der Zeit der Gegenstand allgemeiner Verehrung geworden; hättet ihr wiederempfunden diesen Schmerz, welcher die russischen Soldaten zurückhielt und sie weinen machte, diese Soldaten, welche doch die polnischen Waffen nicht besiegen konnten; hättet ihr gesehen die russischen Offiziere schluchzend, die Musik das Spielen verweigernd, weil sie keine Kraft dazu besaß: französische Priester, ihr hättet die Wirksamkeit eines nationalen Gebets, vom Schmerze eingegeben, begriffen. Ihr klagt die Diplomaten der französischen Regierung an, die Sache der Polen verrathen, ihnen keine Hülfe gesandt zu haben! . . . . Hättet ihr Glauben in die Wirksamkeit des Gebets, so würde euch genügt haben einen Seufzer in ganz Frankreich, ein herzzerreißendes Geschrei auszustoßen, euch im Geiste zu dem Schmerz des Volks zu gesellen, das unter dem Kreuz niederfiel; ihr hättet vielleicht den Arm des Würgengels aufgehalten. Doch nein! Lieber mißtrautet ihr Polen, und jetzt sprecht ihr: „wir wußten nicht, was die polnische Revolution war; wir haben uns geirrt." Der heilige Stuhl, der Papst hat dies zu wiederholten Malen ausgesprochen: „Ich habe

mich geirrt, ich kannte nicht die Natur der Bewegung; ich war von der Diplomatie besessen." Und siehe da, worin das Unglück unsrer Zeit besteht: daß nämlich ihr, die ihr alles dieses vorherfühlen und vorherwissen solltet, ihr, deren Pflicht es war, uns zu lehren dieses zu fühlen und zu wissen, ihr irrtet euch und ihr wußtet nichts! Wir könnten eine Menge von Beispielen Solcher anführen, welche voraus alle die glücklichen oder unglücklichen Ereignisse für die Kirche gewußt haben, ohne irgend ein menschliches Mittel zu besitzen, um es zu erfahren. Auf welche Weise wußten sie es? Nennet es Intuition, Instinkt oder Prophezeiungsgabe, so bleibt nur gewiß, daß sie diese Gabe besaßen, und daß ihr sie nicht mehr innehabt *). Und siehe da, woher die ungeheure Schwierigkeit kommt, es klar darzulegen, was Intuition sei; denn, thatet ihr eure Schuldigkeit, so hätte man höchst wahrscheinlich über Intuition weder gesprochen noch diskutirt; man hätte sie ausgeübt. Und, wir wiederholen es, diese Gabe erringt man nur durch den Schmerz, durch das Leiden.

Welches ist gegenwärtig der Zustand der Kirche? welches ist der Einfluß dieser von allen Mächten der Erde schöpferischesten Macht? inwiefern fließt sie noch auf das Betragen der Menschen, auf ihr politisches Leben, auf die großen Bewegungen der Völker, auf die Berechnungen der Kabinete ein? Dieser Zustand der Kirche müßte fürwahr das Herz derjenigen, die ihr dienen, vor Schmerz übergehen machen. Und sehen wir wol diesen Schmerz? Während die Cholera die Bevölkerung von Paris heimsuchte,

---

*) Die heilige Margarethe von Schottland sagte lange vor der Begebenheit die Siege der Polen über den Deutschen Orden und den Sturz dieses Ordens vorher. Der Almosenier Johann's III., nachdem er die Messe am Tage der Schlacht bei Wien gefeiert, anstatt zu sagen: Ite missa est, sprach mit erhobener Stimme: Vicisti Joanne! Johannes du hast gesiegt! Er wußte es.

sahen Sie die Familienväter sich begegnen, bleich, zitternd und bevor sie noch sprachen, sich schon an den Blicken die gute oder die unglückliche Tagesneuigkeit errathen; und kehrten sie in ihre Häuser zurück, so konnte man schon aus ihren Bewegungen, an der Art wie sie die Füße stellten, wissen, welche Botschaft sie ihren Kindern, ihren weinenden Gattinnen brachten. Die Kirche sagt uns, die Pest des Unglaubens höre nicht auf unter dem Volke zu wüthen; die Kirche sagt uns, die Seelen seien erkrankt an einer tödtlichen Krankheit, die einen Tod nach sich zieht, welchen sie ewig glaubt. Nun fragen wir aber jeden, der guten Glaubens ist, sieht er wol auf den Gesichtern der Leute, welche die Kirche vorstellen, sieht er wol in ihren Geberden, in ihren Bewegungen diesen Schmerz, welchen man bei den Familienvätern wahrnahm? Und doch wohnen ja die Priester der gänzlichen Vernichtung ihrer geistigen Familie bei.

Ist es nun aber für einen Menschen, der in Kunst etwas schaffen, der in der Politik Neuerungen einführen will, von unbedingter Nothwendigkeit, sich an das Volk zu binden, mit den Seelen der Massen, die da leiden, die der Zukunft entgegenarbeiten, sich zu vereinen, welches sollte wol der Schmerz derjenigen sein, welche die Kirche vorstellen? Ein Schmerz, unmöglich zu beschreiben, welchen Saint-Martin den prophetischen Schmerz nannte und der sich gänzlich von dem individuellen Schmerz und dem Schmerze der Künstler unterscheidet; ein Schmerz, den man für Millionen erduldet! Ein Mensch, der nur an sein eignes Wohlergehen denkt, ist unfähig, diesen Schmerz zu fühlen. Die Parteimänner, welche ihr eignes Schicksal vergessen und aus der Tiefe des Gefängnisses die Hoffnungen und die Bewegungen ihrer Gleichgesinnten zu erfahren suchen; der Soldat, welcher auf dem Schlachtfelde seinen Schmerz vergißt, um nach den Neuigkeiten über den Feind zu fragen: diese Männer da sind viel näher der Zukunft, als alle die Theologen

und Würdenträger der Kirche, und, wir wagen es zu sagen, sie sind Jesu Christo viel näher.

Bemerkenswerth ist, daß es ein Franzose, Herr Buchez war, welcher zuerst versucht hat, die Doktrin des allgemeinen Heils durch die Logik zu erweisen. Warum nahm diese Doktrin nicht ihren Anfang in der Hauptstadt der christlichen Welt, die nichts mehr zu thun weiß als zurückzustoßen und zu verdammen? Diese Laute des prophetischen Schmerzes fühlt man in allen großen Schriftstellern Polens, man begegnet ihnen in der ganzen modernen Literatur der Polen. Sie wissen jetzt eine der Ursachen, warum wir gezwungen waren, weitläuftig von dem Gefühle zu reden, mit welchem man den Erzeugnissen dieser Literatur sich nähern muß; dieses ist auch die Ursache, warum der Klerus diese Literatur stets zurückgestoßen hat; mehre dieser prophetischen Werke sind der Kirchenbehörde amtlich als mit Ketzerei gefüllt, als gefährlich angezeigt worden.

Hätte der Klerus einiges Mitgefühl für die Leiden Polens, so würde er am ersten den ganzen Werth des Werkes begriffen haben, von dem wir Ihnen einige Bruchstücke vorlesen wollen. Es ist dies ein Gedicht, veröffentlicht vor etwa vier Jahren, betitelt Cesara's Traum, oder das Gesicht am Weihnachtsabend, und welches zu der Klasse der prophetischen Werke gehört.

In einem Gesicht werden darin zu Anfang die Unglücksfälle Polens beschrieben. Der Sieg hat sich schon auf die Seite des Feindes geneigt. Die Armee und das polnische Volk sind auf den Untergang gefaßt. „Da“, sagt der Dichter, „hob jeder sein Kind auf, sagend: Kehre zu Gott wieder; und es schien mir, als hätte sich für einen Augenblick der Mond verfinstert; eine weite blaue Oeffnung machte sich am Himmel und alle die Kinder entflohen durch dieselbe wie eine leichte Schar blendender Engel; als sie aber ver-

schwunden waren, schloß sich der Himmel wieder und der Kampf begann von neuem auf Erden .....“

Jedermann weiß, welches der Ausgang war! .....
„Alsdann, die Augen der Erde zuwendend, erblickte ich die Stätte, wo diese Handvoll Männer gefallen. Weder Leichen, noch Blut, noch Waffen gab es dort mehr; der Rasen war grünend, mich aber faßte ein Grausen beim Gedanken eines solchen Stillschweigens, eines solchen Vergessens, das auf einem so gewaltigen und frischen Grabe herrschte.“

Die polnischen Soldaten durchziehen wie eine geisterartige Legion die Völker Europas und richten ihren Weg nach Rom zu.

Die schwarze Legion der Pilger, sich auf Säbel statt auf Stöcke stützend, die Standarte Jesu Christi vor sich hertragend, richtet ihren Weg dem Dom des heiligen Petrus zu. Die Römer fragen sie, wer sie seien. — „Erkennet ihr uns nicht mehr? sagen die Pilger. — Jawohl, antwortet das römische Volk; ihr seid die letzten christlichen Ritter. Jedoch haltet ein und ruhet aus. — Nicht doch, antwortet die Schar der Pilger; wir haben Eile anzukommen. Wo ist der heilige Petrus?“ Sie treten in die Kirche; sie hören daselbst die Weihnachtsgesänge. Es wird dieses das letzte Weihnachtsfest sein, denn die Stimme eines unsichtbaren Engels, und welche niemand hört, ausgenommen diese Legion, verkündet, daß Christus in dieser Nacht geboren werden soll, um nicht mehr zu sterben, um für immer unter den Menschen zu wohnen.

Es folgt die Weihnachtsceremonie. Als der Papst unterm Glockengeläut des Kapitols die Mitternachtsmesse beendet hat, sieht man inmitten der Kardinäle einen unbekannten Mann erscheinen, welchen der Dichter den Kardinal nennt; der Mann ist in Purpur gekleidet, er unterscheidet sich in Haltung, Manier und Stimme gar sehr von den

Kirchenfürsten, „die, wie der Dichter sagt, der Thaten und Mühen eitel leere graue Haare tragen.“

Der junge Mann, in Purpur gekleidet, ist voller Majestät und Kraft; er repräsentirt die Kirche der Zukunft. Er allein erkennt die Legion der Pilger. Er verkündet ihr, und er verkündet dem ganzen in diesem Dom der Hauptstadt der geistigen Welt versammelten Volke, die Zeiten hätten sich erfüllt.

Mit einem Zeichen gebietet er dem Volke Stillschweigen: er richtet sich dem Grabe zu, in welchem das Haupt der Apostel ruhet; er ruft ihn bei seinem Namen und befiehlt ihm aus dem Grabe zu steigen. In diesem Augenblicke, sagt der Dichter, sah ich aus allen Lampen, die um das Grab herum brennen, feurige Zungen hervortreten, eben so vielen Mündungen entrissen; und diese Flammen bildeten um das Grabmal eine funkelnde Krone, die bald verschwand. — Der Leichnam des Apostelführers hebt sich, er richtet sich auf und erscheint zur Hälfte im Gewölbe versunken. Er streckt die Hände gen Himmel und ruft aus: Wehe! Wehe! Bei diesem Ausruf vernahmen wir das Krachen des ewigen Tempels und wir sahen die Kuppel sich spalten. Der Kardinal, der Mann in Purpur, fragt das Haupt der Apostel: Peter, erkennst Du mich? Der Leichnam antwortet: Dein Haupt hat während des letzten Abendmahls am Busen des Heilands geruhet und Du hast nicht erkannt den Tod. Ich kenne Dich. Darauf versetzt der Mann in Purpur: es ist mir jetzt befohlen unter den Menschen zu wohnen, das Haupt der ermüdeten Menschheit in meine Arme zu nehmen und es an meinem Busen ausruhen zu lassen. Thue, wie Dir befohlen, erwiederte Petrus. Und er fiel wieder in das Grab zurück, in diesem Augenblicke aber öffnete sich der Boden des Doms und der Mann in Purpur streckte die Hände aus, um das Volk zu schützen, das nach allen Seiten hin floh. Da war es auch, wo er zum ersten

Male eine befehlende Geberde in seiner Eigenschaft des Gebieters der Erde that, und dieses Zeichen machte den Führer der Apostel in sein Grab zurücksinken.

Der Mann in Purpur fragte nun die Legion der Pilger, ob sie mit dem Greise der Greise bleiben und sich zusammen beerdigen lassen wolle, und die Legion antwortete: Bitter ist es allein zu sterben; bleiben wir mit diesem Greise, denn ohnehin wissen wir nicht, was es heißt, zu verlassen. Und sie hoben ihre Schwerter in die Höhe, sicher, daß sie mit ihren Degen die einstürzende Kuppel aufhalten würden."

Es beginnt nun das Schauspiel der Vernichtung. „Die geöffneten Flanken des Tempels stürzen von beiden Seiten ein, und man erblickt die Säulen, welche die riesige Vorhalle umgeben, eine über die andere fallen, wie Soldatenreihen unterm Kartätschenfeuer; und die großen Springbrunnen des ungeheuern Platzes ziehen ihre weiten und durchsichtigen Schaumflügel ein, sie verringern sich und verschwinden unter den Ruinen wie Tauben, vom Sturme überrascht."

Mit diesem majestätischen Bilde endet das Gedicht.

Hätten die Würdenträger der Kirche, unsere ältern Brüder, unsere geistigen Väter, das Gefühl des Mannes gehabt, welcher fähig war, ein solches Gesicht zu bekommen und es zu beschreiben, fürwahr sie reiheten diese Schrift unter die Zahl derjenigen, welche die Kirche der Zukunft verkünden und ihr vorangehen.

Diese Legion der Pilger stellt nicht blos die polnischen Legionen dar, wenngleich sie die geistige Ueberlieferung ihrer geheimnißvollen Wanderungen enthält; sie vergegenwärtigt auch jene unzählbare Heerschar der Männer, welche nach der Kirche der Zukunft suchen. Alle richten sie ihre Schritte gen Rom, alle müssen sie durch Rom gehen, alle müssen sie in diesen Dom eintreten; sie werden jedoch in dessen Ruinen nicht untergehen, mit ihren Schwertern werden sie

diese Kuppel aufhalten. Und zwar die Rettung derselben wird weder den materiellen Waffen, noch den Waffen der Einzelnen gelingen, sondern die Geister der Völker werden sie retten. Die Geister der Völker werden diese dem Einstürzen nahe Kuppel aufhalten. Sie werden dieselbe dem Himmelslichte öffnen, auf daß sie wiederähnle dem Pantheon, dessen Kopie sie ist; auf daß sie von neuem werde der Dom des Weltalls, das Pantheon, der Pankosme und Pandesme, der Tempel aller Geister; auf daß sie uns gebe den Schlüssel aller Ueberlieferungen und aller Philosophien. Dies war die Pflicht der Priester, der Kirchenwürdenträger, uns dorthin zu führen. Und so hätten sie, nach den Beängstigungen des prophetischen Schmerzes, auch im Angesichte des versprochenen Landes jene Wonnen gefühlt, welche zu beschreiben es uns weder gegeben noch erlaubt ist. Alsdann hätte ihre Seele, sich selbst durchschauend und durchdringend, das enge Pförtchen gefunden, von welchem das Evangelium sagt, daß es zum Himmel führt, diese Pforte, an welche schon längst die Völker nicht aufgehört haben zu klopfen, denn die großen Völker und die großen Männer Europas haben nie aufgehört für die Kirche zu arbeiten. Das Blut der Kosciuszko, der Joubert, der Marceau und das Blut ihrer Krieger ist für die Sache der allgemeinen Kirche nicht verloren gegangen. Dieses Blut fließt in den Adern des leidenden Volkes, es spricht ihm, es diktirt ihm Axiome, Wahrheiten des Evangeliums.

Michelet, welcher durch die Liebe zur Kunst, durch das lebhafte Bedauern der schönen Dinge und Menschen des Mittelalters geleitet, einige begeisterte Seiten über diese Zeitperiode schrieb, Michelet sagt irgendwo, das Mittelalter habe uns stechende Erinnerungen übermacht, des souvenirs poignants. Welch köstliches Wort: des souvenirs poignants! Der Priester, der Theolog und der Philosoph finden in den Geschichten des Mittelalters und in den Diskussionen

der Schulen dieser Epoche Phrasen oder Redensarten, welche sie nur noch stolzer auf ihre Wissenschaft machen. Wir Andern, wir finden daselbst stechende Rückerinnerungen, Andenken, die uns wie Dolchstiche wecken, die uns wie feurige Pfeile vorwärts treiben.

Erst wenn die Priester dieses Gebiet des prophetischen Schmerzes, des prophetischen Gesichts werden durchschritten haben, wird es ihnen gelingen, dasjenige zu werden, was sie in der Epoche der Zukunft sein müssen; nämlich große und geachtete Männer müssen sie sein. Sagen es die Dichter, gesteht es selbst das Publikum, man müsse etwas von Gott in eine poetische Strophe setzen, um dieselbe als wirkliche poetische Begeisterung geltend zu machen; haben wir außerdem bewiesen, daß man in der gegenwärtigen Zeit vieles von Gott Kommende in die politischen Konstitutionen setzen muß, um sie als ein göttliches Werk den Völkern annehmbar zu machen, was sollen wir nun von den Priestern sagen? — Die Kirche ist der größte aller Staaten. Sie berührt mit einer Seite die unsichtbare Welt, das Reich der Geister, und mit der andern Seite stößt sie an die stumme, beseelte oder unorganische Welt, über welche uns die Kirche noch nicht mehr als das erste Wort gegeben hat.

Keineswegs ist es die Wissenschaft, welche diese Fragen löset. Derselbe Geist, der uns zu der höhern Region erhebt, läßt uns auch die organischen Gesetze der niedern Regionen entdecken. Die Philosophen des Alterthums haben uns eine Masse Bücher über die Politik und die Moral vermacht. Nie thaten sie etwas für die Sklaven; das Schicksal, den Stand, die Leiden, die Hoffnungen der Sklaven begriffen sie nicht. Die Heiligen des Christenthums, diese Männer, die Ersten, welche mit Engeln gesprochen, haben auch das Mittel gefunden, sich den Sklaven begreiflich zu machen. Die Sphäre erweitert sich gegenwärtig ungemein. Die Menschheit ist berufen, höher gen Himmel zu steigen

und tiefer in die Geheimnisse der Natur zu dringen. Fühlten die Priester ihre Sendung, so würden sie große Männer werden und die Politik, die Moral lenken, über welche wir jetzt ihr Urtheil nicht für voll ansehen.

Die Intuition (das Insichgehen) ist durchaus nichts Neues für die Kinder der Kirche. Die anfängliche Kirche handelte öfters unter der Eingebung des Augenblicks, durch unwillkürliche Ergießungen (par des élans spontanés), und auf eine Weise, die wir intuitiv nennen. Lesen Sie das römische Brevier vom vergangenen Monat. Ambrosius, römischer Beamte, Soldat, kommt nach Mailand, um die Unruhen beizulegen. Ein Kind ruft, man müsse ihn zum Erzbischof ernennen, das Volk wiederholt diesen Ruf. Man nimmt Ambrosius, man erhebt ihn auf Händen, man macht ihn zum Erzbischof. Dieser Mann war sogar noch nicht getauft; er wurde die Zierde der Kirche, einer der Kirchenväter. Ließ man ihn wol die theologischen Examina durchmachen? schickte man ihn an die Büreaus, an die Kommissionen, wie man dies heut zu Tage mit Männern thut, die von Religion reden? Keineswegs; ein Kind fühlte in dem Manne, der noch nicht getauft war, den künftigen Kirchenvater, und das Volk antwortete auf die Stimme des Kindes.

Der heilige Eusebius, dessen Leben in dem Brevier von demselben Monat Dezember zu lesen ist, welcher in seiner Diöcese von niemandem gekannt war, wurde desgleichen durch das Volk mit einmal zum Bischof ernannt. Simul ac viderunt, probaverunt: sobald sie ihn sahen, erkannten sie ihn für heilig.

Der heilige Johannes Goldmund (Chrysologue) wurde von dem Papste Sixtus dem Heiligen für den Mann erkannt, den er einmal im Traume gesehen, und man machte ihn zum Erzbischof. Die Völker haben die Ueberlieferung der höhern Eingebung, der Begeisterung bis zu dem Grade

verloren, daß sie nicht mehr im Stande sind, die frühern Wahlen der Könige von Polen zu begreifen, sie erinnern sich nicht einmal, daß einst dieselben Dinge in der Kirche stattfanden! Die Ueberlieferung dieses höhern Lebens ist seit längst für die amtliche Kirche verloren gegangen.

Das einzige Mittel, das dem Priester übrigbleibt, um die Männer der Zukunft zu begreifen, ist, seinen Geist im Volksgeiste, der von allen Seiten die Kirche überholt und überschwemmt hat, zu verjüngen (retremper).

Die Völker verlangen keineswegs die Kirche umzustoßen, sondern sie erhoben zu sehen. Vor der Julirevolution gab es eine Armee in Frankreich: niemand wollte sie vernichten noch würgen; nur rief man ihr zu: Empfanget den neuen Geist, welcher sich in den Eingeweiden des französischen Volkes reget, führet uns der Zukunft entgegen. Die Armee weigerte sich dem Volke zu folgen; sie wurde gebrochen, nichtsdestoweniger besteht jedoch eine Armee: die frühere wurde durch eine jüngere und lebenskräftigere ersetzt.

Die Völker rufen der Kirche zu, sie möchte den neuen Geist empfangen. Wir führten Ihnen diese Verse von Garczynski an: Wir werden nach euch rufen, wie eine Mutter unsrer Wälder nach dem Kinde ruft, das ein Geier ihrer Brust entrissen. Wir werden unsere Volkstrommeten schallen lassen und auf denselben die von Geschlecht zu Geschlecht wiederkehrenden Rufe begleiten. Empfanget ihr diesen neuen Geist, so werdet ihr zugleich begreifen, warum es so schwer steht, das Volk an den Fuß des Kreuzes zurückzuführen, es mit Jesus Christus wieder zu versöhnen.

Schwer ist es, weil ihr das Ideal von Jesus Christus gänzlich verfälscht habt. Jedesmal stellt ihr ihn bettelnd vor; ihr glaubt, daß es genüge, ihm ewig abzubitten, ihm zu schmeicheln, ohne etwas für ihn zu thun. Wo habt

ihr es gelesen, daß der Menschensohn irgend je gebettelt hat? Sprach er nicht im Gegentheil mit Kraft? trieb er nicht die Pharisäer aus dem Tempel? Nein, nie hat er gebettelt, nie sprach er einschmeichelnde Worte. In Formeln drückte er sich nie aus, Diskussionen setzte er nie auf. Mit dem Bösen vertrug er sich nie.

Wir haben Ihnen die Geberde beschrieben, welche die Männer, die berufen sind, eines Tages zu handeln, auszeichnet, die Geberde der Männer, die den Volksgeist aufrechthalten. Häufig sahen wir diese Geberde, wir haben sie zu fassen und wiederzugeben vermocht. Wie aber das Ideal der neuen Kinder der Kirche beschreiben? Befragen Sie die Denkmale der Kunst. Daselbst stellt man Ihnen die erlauchten Häupter des heiligen Petrus, des heiligen Paulus, des heiligen Stephan mit einem Charakter dar, in welchem Milde, Kraft und Größe zusammen ausgedrückt sind. Ihre Häupter, vom Heiligenschein umgeben, leuchten wider, und Sie sehen Lichtstrahlen aus ihren Händen entspringen. Finden Sie jetzt wol unter den Leuten, welche die Kirche bedienen, ähnliche Gesichter, ohne selbst von diesen Zeichen der übernatürlichen Gnade zu reden? Jene starken, gewaltigen Männer, deren Wort die Bataillone erschütterte, die Henker erblassen machte, die Fluthen der barbarischen Völker theilte; jene Männer ohne Ruhe und Rast, getrieben von einer unsichtbaren Macht zu der Eroberung ihnen selbst dem Dasein nach unbekannter Länder, glichen viel mehr den Kriegern und Generalen der großen Armee, als sie andrerseits den Leuten, die sich ihre Nachfolger nennen, nicht ähnlich sehen. Der heilige Stephan sah mit festem und stolzem Blicke auf seine Henker herab. Nicht ließ er die Augen nieder. Im Gegentheil sah er den Himmel sich öffnen und den Menschensohn ihn zu sich rufen.

Es gibt kein Heilmittel für dieses allgemeine Uebel,

das die Krankheit Frankreichs, Polens, Rußlands, Spaniens und Italiens ist; es gibt kein Heilmittel als in unerhörten Anstrengungen. Es ist nothwendig, daß die Männer, welche bis zu diesem Punkte ihrem Berufe nicht nachgekommen sind, damit anfangen, sich zu demüthigen, daß sie sich innerlich abdanken; und fühlen sie sich nicht berufen, große und gewaltige Männer zu sein, so mögen sie sich nicht mehr die Soldaten des größten und des gewaltigsten aller Geister nennen, die Soldaten Jesu Christi. Wenden sie sich doch lieber den Arbeiten des gewöhnlichen Lebens zu, sprechen sie uns nicht mehr im Namen der Religion, welche gegründet durch Wunder, nicht anders als nur durch Wunder bestanden hat.

Die katholische Kanzel hat dermaßen Angst vor den Ausrufungen der Protestanten, sie fühlt sich dermaßen schwach im Angesichte der Philosophen, daß sie nicht mehr zu reden wagt von jenen Männern, die wundermäßig durch ein Wort heilten, die man so häufig sich in die Luft erheben, die Flüsse durchschreiten, über dem Meere gehen sah. Diese Kirche, deren Dasein selbst ein Wunder ist, vermeidet es von Wundern zu reden; die Priester wagen nicht mehr öffentlich davon zu sprechen. Nun wohlan, ungeachtet ihrer*) und selbst gegen sie**) wird diese Kirche gerettet sein; und weil sie es nicht wagen zu sagen, so wollen wir es aussprechen: sie wird durch ein Wunder gerettet werden. Ihr aber, Priester, nicht eher werdet ihr uns in einem und demselben Gefühle der Liebe zusammen vereinen, nicht eher, als bis ihr alle Proben überstanden, die dem Menschen auferlegt, nicht eher, als bis ihr euch wie ein Wurm gewunden, an euern Eingeweiden gezerrt, in der einzigen Absicht, sie zu erweitern. Erst alsdann werdet ihr jenen gewaltigen

*) der Priester. **) die Priester.

und leuchtenden Gesichtern der ursprünglichen Kirche wieder ähneln, und dann werdet ihr auch die eben vorgelesenen Seiten begreifen; ihr werdet errathen, wo der Geist des in Purpur gekleideten Mannes ist und was die Geberde bedeutet, die er in der Eigenschaft des Erdengebieters macht.

Fünfte Vorlesung.

Den 23. Januar 1844.

Meine Herren! Diese Thatsache, daß ein katholisches Volk in dem gräßlichsten Augenblicke des Kampfes, unternommen für die Aufrechterhaltung seines religiösen Volksthums, von der amtlichen Kirche verlassen wurde; diese andre Thatsache, daß alle Schriften der modernen Literatur dieses Volkes, als mit Ketzerei gefüllt, verdächtigt werden, verbinden sich mit der großen religiösen Frage, die gegenwärtig sowohl in den politischen Versammlungen, als auch in den Büchern der Philosophen besprochen wird.

Man muß viel tiefer in die Ursachen eingehen, welche die amtliche Kirche verhindern, mit dem, was das Lebenskräftigste und Reelste in der katholischen Bewegung ist, zu sympathisiren, und welche sie jedesmal verhindern werden, den bestehenden Geist Frankreichs und Polens zu fühlen. Bekannt ist Ihnen, wie dasjenige, was man die religiöse Reaktion nennt und was man die verstärkte religiöse Aktion nennen müßte, von den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts herdatirt und daß sie in Frankreich begonnen hat.

Laien waren es, welche das erste Signal dieses Wirkens gaben: fast alles Männer des Leidens, Männer der

That. Chateaubriand, lange Zeit umherirrend und flüchtig; De Maistre, proskribirt; Lamennais, ebenfalls gezwungen ein Asyl in fremdem Lande zu suchen, wurden nothwendigerweise durch die innere Geschichte ihres Lebens darauf hingeführt, nach den Prinzipien des modernen Lebens der europäischen Völker zu suchen.

Viktor Hugo's poetische Traurigkeit, Michelets Liebe zur Kunst ließen ihnen die Geheimnisse der gothischen Kunst entdecken. Herr Buchez, nachdem er im politischen Treiben Mißgeschicke und Verdruß erfahren, kehrte in den Schooß der Kirche wieder, oder, um sich wahrer auszudrücken, flüchtete sich unter die Fittiche der katholischen Logik.

Keiner dieser Männer ging aus dem Seminarium hervor; mehre wußten nie etwas von Theologie; und dessenungeachtet ist die moderne Kirche dennoch gezwungen sich auf diese Männer zu stützen. Es sind dieses die einzigen Quellen, an welchen sie noch einige Kraft schöpft.

Setzen wir nun aber den Fall voraus, daß diese Männer nie etwas geschrieben hätten; daß sie, statt Philosophen, statt Schriftsteller zu werden, Soldaten, Männer des Volks geworden wären; daß sie die Zeit, auf das Schreiben der Bücher verwandt, ganz und gar in Nachdenken, in innern Arbeiten, in Schlachten zugebracht hätten: ohne Zweifel würden diese Männer nicht aufgehört haben Katholiken zu sein; vor Gott, der alles sieht, stellten sie fortwährend die lebende Kirche vor, und dessenungeachtet fänden sie sich gegenwärtig im geraden Widerspruch mit der amtlichen Kirche; sie wären im Lager der Julimänner, oder in demjenigen der polnischen Streiter.

Siehe da die Geschichte der Völker Europas und namentlich die des polnischen Volks, das wenig geschriebene, aber nicht aufgehört hat, nachzudenken, zu leiden, zu kämpfen, und das nun berufen ist, die Frucht seiner langen Leiden aufzuweisen; denn glauben darf man nicht, daß in

der Zeit, in welcher die Tempel in Frankreich und Italien geschlossen waren, in welcher man die Religion in Polen verfolgte, die katholische Kirche nicht bestanden hätte. Das Opfer dauert fortwährend. „Der Opferkelch, sagt De Maistre, wird immer auf Erden dargebracht und erhoben.“ Und jedesmal, befindet sich der Kelch der Altäre in unwürdigen Händen, so ist es der Busen der edeln Männer, welche ihr Blut als Opfer vergießen, um die Menschheit zu erlösen: hörte das Opfer nur einen Augenblick auf, so würde das Christenthum und folglich auch die Menschheit aufhören.

Auf diese Art erwachte bei den Slawen nach unerhörten Leiden eine unerwartete Literatur. Sie hat einen durchgängig neuen Charakter, welcher, selbst in Betreff der Kunst, Ihre ganze Aufmerksamkeit verdient. Diese Literatur, sie ist erzeugt worden auf eine bis jetzt ungewöhnte Weise. Sie erhebt Fragen, die man nie in den Schulen besprochen hat, ja die man nicht einmal in denselben vermuthete. Wir wollen Ihnen ein Beispiel von dem, was wir voraussetzen, angeben.

Als wir nach der letzten Sitzung den Saal verließen, trat zu uns ein erst seit kurzem in Paris eingetroffener Fremder, um uns zu berichten, daß die Poesie des ungenannten Verfassers, und die wir ihnen zuletzt vorgelesen, gedruckt vor etwa vier Jahren, mit Bestimmtheit gesprochen, keine Poesie sei, sondern daß sie ein wirkliches Gesicht, eine Vision, war, die niedergeschrieben wurde von einem Manne, welchen der in Rede stehende Fremde sehr gut kenne. „Ich habe, sagt er, den Dichter gesehen, im Augenblicke, als er noch unter dem Eindrucke dieser schreckhaften Vision gewesen, ich habe ihn sehr aufgemuntert, sie niederzuschreiben. Das Werk entstand auf diese Weise.“ Wir antworteten diesem Fremden, „daß, wenngleich uns die Zeugungsgeschichte des Poems nicht bekannt sei, wir doch, ungeachtet der Verwirrung und des Nichtzusammenhangs in

der Art des Erzählens und des Styls, in dem Werke das Gepräge der Wahrheit erkannt hätten, die es über die Erzeugnisse der reinen Einbildung erhebt.“ Nun fragen wir Sie aber, werden wol die Poesien gegenwärtig auf diese Weise verfaßt?

Mittlerweile stehen wir jedoch keinen Augenblick an, zu versichern, daß dieses die einzig mögliche Poesie in der Zukunft ist; daß es nicht mehr erlaubt sein wird im Namen einer göttlichen Eingebung zu reden, ohne sie in der That gefühlt zu haben; daß man denjenigen Menschen, welcher sich erlauben würde, wie dieses noch jetzt geschieht, uns von Engeln, Teufeln und von Geheimnissen der Natur vorzureden, ohne sie wirklich im Geiste gesehn zu haben, als infam und ehrlos betrachten wird, und daß, durch die Prüfung der gegenwärtigen Literatur des Nordens, einem jeden Leser das Mittel gegeben sein wird, in einem Gedicht Das, was wahrhaft, was göttlich, was begeistert, von Dem, was falsch, von Dem, was nur nachgeäfft ist, von dem endlich, was man jetzt Poesie nennt, zu unterscheiden.

Auf diese Art wird die Poesie wieder werden, was sie zu den Zeiten der Propheten gewesen, was sie zu den Zeiten des Orpheus und Musäus war, und sie wird alsdann auch das Recht haben, die Aufmerksamkeit und die Achtung der Menschen in Anspruch zu nehmen.

Von allen uns bekannten Verfassern hat der einzige französische Schriftsteller Saint Martin diese Wahrheit eingesehen; er sagt, daß man nicht eher Verse schreiben dürfte, bis man ein Wunder gethan. Nur den Ausdruck hätte er ändern und sagen sollen, daß man nicht eher Verse schreiben dürfte, das heißt, jene Sprache anwenden, die in den Schulen die Sprache der Götter genannt wird, als bis man einem sich Kundgeben beigewohnt, das alle Merkmale der unmittelbaren Anwesenheit Gottes an sich hätte, einem Voll-

ziehungsakte jener Macht, welche der Philosoph Baader die ausübende Gewalt der Religion nennt.

Darum ist, wir wiederholen es, von allen Literaturen diejenige der Polen die einzige, wir wollen nicht sagen katholische, denn die französische Literatur ist durchgängig mehr oder weniger katholisch, da sie Fragen berührt, welche die allgemeine Kirche beschäftigen, da sie die Dogmen der Kirche zu realisiren trachtet; sondern von allen Literaturen ist diejenige der Polen die einzige, welche ein priesterliches Gepräge hat. Diese Literatur ist es auch, die von der amtlichen Kirche denuncirt und mit Anathem belegt wurde! — Wie konnte es auch anders kommen, da ja die amtliche Kirche in den Verfahrungsweisen, die sie anwendet, um die Werke, die Worte und die Gewissen zu prüfen und zu richten, das heißt dasjenige, was das am meisten Spontane, was das am mindesten Faßliche ist, da die Kirche, sagen wir, in der Prüfung aller dieser Sachen sehr weit hinter der bürgerlichen Gesellschaft zurückgeblieben ist und viel weiter noch hinter den Verfahrungsarten, die man hier zu Lande befolgt, wenn man über Kunstsachen ein Urtheil fällen will; denn Sie wissen es ja, daß, wenn man auch den Formalisten, den Richtern, den Kommis, den Bureaus die civilen Angelegenheiten oder die das Eigenthum betreffenden anvertraut, doch wenigstens der christliche Geist schon so viele Fortschritte gemacht hat, daß die gebildeten Gesellschaften, daß Frankreich, die Ehre und das Leben der Bürger den Händen der Routine-Menschen entrissen; das Leben und die Ehre der Bürger sind unter den Schutz des Geschworengerichts (Jury) gestellt. Was ist das Geschworengericht? Es sind dieses Bürger, meistentheils unwissend, die nie den Kodex gelesen, die fast nicht einmal zuhorchen, was der Advokat vorträgt, die aus Intuition urtheilen, die gehalten sind zu besitzen, und öfters wirklich diese Gewissenskraft besitzen, welche den Verbrecher erzittern macht, welche bis auf den Grund seiner Seele sieht und ihn zwingt, sich durch

einen unwillkürlichen Blick, durch den Ton seiner Stimme zu verrathen. Die Jury hat nur diesen Ton zu fühlen, diesen Blick zu prüfen, und sie spricht ihr Urtheil. Es ist dieses von allen die schwierigste Art zu richten. Sie kann nur von Männern ausgeübt werden, die inmitten einer Gesellschaft, seit längst schon durch den christlichen Geist bearbeitet, leben, durch Männer, die sich bis zu der Stufe der Geistesentwicklung erhoben haben, die es ihnen möglich macht, intuitive Augenblicke zu bekommen. Die Kunstakademien, urtheilen sie über Gemälde und Statuen, so schicken sie dieselben keineswegs an ihre Bureaus, an ihre gewöhnlichen Kommissionen, sondern sie treten in eine Jury zusammen. Die amtliche Kirche ist nun aber noch bis auf den heutigen Tag aus den Büreaus und den Kommissionen nicht herausgegangen. Ein ganz gewöhnlicher Mensch, der nicht einmal den Eindruck erfährt, welchen der Anblick des Tribunals und die hohe Wichtigkeit der Sache in einem Mitgliede des Geschworengerichts zuwege bringt, ein Kommis der Kirche, macht sich an das Abschätzen der Worte, der Gedanken eines Redners oder eines Dichters, er prüft eine begeisterte Schrift und zieht aus derselben Muthmaßungen und Syllogismen. Nach seinem Gutdünken macht er hieraus den Rapport an die Bureaukraten der Kirche.

Wir haben Ihnen erzählt, wie in der ursprünglichen Kirche das Volk in einem Augenblicke des sich Luft machenden Enthusiasmus einen Mann, der nicht einmal getauft war, zu der Würde des Erzbischofs ausrief und erhob; wir führten Ihnen mehre Beispiele solcher Wahlen an. Für jetzt wollen wir Sie an eine Begebenheit erinnern, woraus sie werden urtheilen können, welch ungeheurer Zwischenraum die amtliche Kirche der Gegenwart von derjenigen der ersten Zeiten trennt, von derjenigen der Zeiten des Lebens, des Enthusiasmus und der That.

Viele unter Ihnen haben wahrscheinlich die Bekehrurgs-

geschichte Ratisbonn's gelesen. Dieser Israelit tritt durch einen vorsehungsartigen Zufall in eine Kirche zu Rom; mit einem Mal von einem Gesicht berührt, fällt er auf die Knie. Man findet ihn in Thränen zerfließend; in sich selbst stellt er den Beweis der Wirklichkeit dessen vor, was er zu erzählen nicht im Stande war. Er verlangt die Taufe. Man schickt ihn an die Theologen; man sagt ihm, er kenne noch nicht den Katechismus. Er besteht auf seinem Begehren: es währte ihm zu lange, in den Schooß dieser so wunderreichen Kirche einzutreten! Es werden ihm die Conzilienbeschlüsse entgegengesetzt, man sagt ihm, er kenne nicht das Symbol der Apostel. „Aber um Gottes willen, antwortet dieser Mensch, ich habe ja gesehen, eben sah ich ja, die Königin der Engel und der Apostel; in einem Augenblicke habe ich alles gelernt." Umsonst, die Priester konnten von alle dem Nichts begreifen. Was ein Beweis ist, daß gewiß keiner von ihnen jemals diesen Augenblick gehabt, in welchem der Mensch sich gänzlich vergißt, in welchem er ganz hingerissen wird.

Ein Protestant, ein amerikanischer Philosoph, Emmerson, schrieb einen Versuch, um zu erklären, was dieser Augenblick sei; und er glaubt, daß derjenige Mensch, zu dem Gott nur ein einziges Mal gesprochen, daß dieser Mensch schon alles wisse.

Wie wollen Sie nun, daß man irgend was von der Vision begreife, die wir Ihnen gelesen, von dem Gesichte, geschrieben unter einem ähnlichen Eindruck wie derjenige, welchen Ratisbonn erfuhr?

Wie darf man sich nur verwundern, daß auch diese Schrift: der Tagesanbruch, Prześwit, verdammt wird, wo der Verfasser fortwährend von der unsichtbaren und übernatürlichen Welt spricht? Später sollen Sie die Ursachen hören, warum wir das Erzeugniß, genannt das Mahl, la Cène, als gänzlich außerhalb der Gewohnheiten des Begreifens und des Urtheilens der amtlichen Kirche betrachten.

Die Geschichte erzählt uns Beispiele von Monarchen, die in den Tagen ihres Mißgeschicks von ihren Ministern und von ihren Günstlingen verlassen wurden, denen aber das Volk treu blieb. Dasselbe findet statt mit dem christlichen Geiste. Die Völker haben gelitten, die Völker sind auf dem Wege des Kreuzes vorgerückt, die Völker sind auch im Besitz von Mysterien und Hoffnungen, welche zu fühlen und zu begreifen die amtliche Kirche unfähig ist. Darum hat sie uns angeklagt, eine neue Religion einführen zu wollen, vergessend, daß selbst das Christenthum keine neue Religion gewesen, sondern gekommen war, um für immer und auf ewig alle Religionen zu erklären und zu ergänzen.

Wir besitzen, und wir verhehlen es nicht, Heilige, die ihr Männer der amtlichen Kirche nicht kennet; wir verehren gewisse Reliquien, deren Dasein ihr nicht muthmaßet. Ist es wol die Schuld der Polen oder der Franzosen, daß die Völker, in der Zeit vorrückend, gezwungen waren neue Namen eurer Litanei der Heiligen hinzuzufügen? Die Geschichte steht ja nicht still, und warum ist die Litanei stehen geblieben? In den ersten Zeiten gab es hundert Heilige für einen Tag. Seit Jahrhunderten sehen wir fast keine mehr, und doch haben wir das Bedürfniß, anzubeten (d'adorer), wir fühlen das Bedürfniß, uns zu erheben.

Die Priester schreiben allgemeine Geschichten und Geschichtsauszüge für das Volk. Gibt es nun aber wol eine vollständigere, eine mehr großherrliche, eine mehr nährende Geschichte, als der erhabene Gesang, die Litanei aller Heiligen genannt; unsers Wissens gibt es keine. Es ist die Anrufung aller der großen Geister, die irgend einmal unsern Welttheil durch ihre Tugenden und durch ihre Thaten erleuchtet und die Menschheit vorwärts gerückt haben. Es steht Jedem frei, einen Krieger, eine heilige Jungfrau, einen Märtyrer, einen Einsiedler, einen Mönch anzurufen. Jeder kann je nach seinen Bedürfnissen, je nach seinem

Streben, eine Seele finden, die bereit ist ihm zu helfen und zu rathen. — Ein einfacher Mann, ein Mann des Glaubens und der That, braucht keine Gallerien und Museen, welche die aufgeblasenen Gemüther der Welt erhitzen. Er hat sich nur bei sich einzuschließen und mit einem Wort kann er diese ganze himmlische Gallerie aufrufen; er kann sich mit derselben umringen: glauben Sie aber nicht, daß es leicht ist, dieses Wort auszusprechen. Schon haben die Priester vergessen uns zu helfen, das große Anrufungswort auszusprechen, weil sie uns zuvörderst hätten lehren müssen, die Heiligen anzurufen, die der Erde am meisten genähert sind, diejenigen, die wir am besten begreifen können, mit welchen es uns viel leichter ist, in Umgang zu bleiben. Denn beten, was heißt das wol? Ist es etwa was andres, als seinen Geist erheben, ihn der Art zu entflammen, daß man ihn zu dem Niveau jener großen Geister bringt, die uns in der Laufbahn des Lebens vorangegangen sind, und ihn befähigen, einige Worte des Trostes und des Rathes von dorther zu ziehen?

Wir machen dasselbe Ding im gewöhnlichen Leben. Es ist dieses durchaus kein Mysticismus. Wollen wir zum Beispiel einen Gelehrten verstehen, wollen wir aus seinen Lehren Vortheil ziehen, so sind wir gezwungen, so zu sagen, die Heiligen niedrigerer Ordnung zu verehren, wir müssen zuerst in den Schulen lernen, um unsere Intelligenz stufenweise bis zu dem Niveau derjenigen, welche die Wissenschaft und die Kunst beherrschen, zu erheben. Männer der amtlichen Kirche, ihr habt die ganze religiöse Ueberlieferung unterbrochen, und ihr verwundert euch nun, daß die Polen Litaneien haben, in welchen man Wladislaw, den letzten Vertheidiger, gefallen zu Warna für die Sache der Christenheit, anruft, in welchen man Johann III., in welchen man unsern Bauer-Diktator Kosciuszko anruft; ihr verwundert euch noch mehr, daß wir Polen den Napoleon verehren und

anrufen, das mächtigste Genie, den Gatten des unglücklichen Volkes, wie ihn unser Prophet Brodzinski nennt.

Habt ihr uns wol über die Mysterien dieser Verehrung befragt, welche zurückzustoßen, sie als illusorisch zu betrachten, ihr euch begnügt? Jede Verehrung also, die sich nicht auf gerichtliche Urkunden stützt, ist wol illusorisch? Für den Fall rüttelt ihr aber selbst an den Grundfesten des Katholicismus. Und was wisset ihr wol von dieser Verehrung Napoleons? Wie könnt ihr nur etwas davon begreifen? Seid ihr diesem Manne auf dem Felde seiner Arbeiten gefolgt? Habt ihr zum wenigsten jene ungeheuern Knochenhäuser von Jena, von Montebello, von Auerstädt, wo die Gebeine so vieler Tausende von Märtyrern ruhen, die für die Sache des Christenthums litten und starben, besucht.

Besuchtet ihr, die ihr doch die alten Kapellen besucht, das Feld zu Waterloo, dieses Golgatha des modernen Europa?

Byron, der Engländer, der Feind Frankreichs, hat, dieses Feld besuchend, vom Ortsanblick plötzlich betroffen und berührt vom Geiste, der da weilt, in einem Augenblicke der Intuition ausgesprochen: „Dieses Schlachtfeld war seit einer ganzen Ewigkeit her vorbereitet, um der Schauplatz einer großen Begebenheit zu werden.“ In diesem erhabenen Worte hat Byron, ohne es zu wissen, dasjenige wiederholt, was die Mystiker von Golgatha ausgesagt. „Dort war es, spricht derselbe Byron, wo der ruhmvolle Adler, durchbohrt von den Pfeilen der Monarchen, gefallen ist.“ Und dort war es, wo mit dem Ruhme Frankreichs die Hoffnung Italiens und Polens fiel. Und ihr verwundert euch, daß dieses Feld als das moderne Golgatha, als der am meisten mit den Geistern des Jahrhunderts gefüllte Ort, betrachtet wird.

Wir waren gezwungen darüber zu sprechen, weil die von euch, Männer der amtlichen Kirche! verabscheute Schrift datirt ist von dem Felde zu Waterloo, weil sie in der

Ferm Groscaillou eingegeben war, in diesem Hause, wo das letzte Hauptquartier des Kaisers war, wo er die letzte Nacht zugebracht, diese letzte Nacht, die auch die letzte für die Größe Frankreichs, für das Glück Polens, für Italiens Hoffnung gewesen. Dorthin ist es, wo die Propheten und die religiösen Männer Polens gehen, um sich zu begeistern; und hättet ihr begriffen die Geheimnisse dieses Kultus, so würdet ihr uns das große Geheimniß der katholischen Kirche, dasjenige der Reliquienverehrung erklärt haben, ihr hättet es den Völkern auf eine leichte und beinahe tastbare Weise klar und verständlich gemacht. Ihr begnügt euch aber mit dem Verdammen; erklären mögt ihr nichts; mit Sachen, die wunderbar sind, beschäftigt ihr euch nicht. Gibt es eine Anhöhe am Meeresufer, welche die Diamantnadel der Seefahrer in Bewegung setzt, welche die Winde anzieht, oder sie hervorbringt, gleich bemühen sich die Physiker, dieses Phänomen zu erklären. Ihr aber, habt ihr euch wol mit dieser moralischen, nur vor kurzem stattgefundenen Erscheinung befaßt, mit diesem unerschöpflichen Interesse, das eine ganze Bevölkerung dem Leichenwagen des Kaisers folgen machte, das sie noch heute der Invalidenkirche zuzieht? Was treibt wol die Menschen dorthin? Ist es die Neugierde? In dem Fall würden sie doch lieber ins Theater gehen, oder Bücher lesen. Gehen sie etwa dorthin, um ein Denkmal zu bewundern? es gibt dort aber kein Denkmal. Und doch findet sich daselbst eine unerklärbare Kraft, welche die Menschen in Bewegung setzt, welche zu den Menschen spricht, welche sie anzieht. Hättet ihr uns diese Kraft erklärt? Dafür aber wäre es nöthig gewesen, zuerst dahin zu gehen. Und hättet ihr sie uns erklärt, diese Macht, O! wie würde euch alsdann die Verehrung der Reliquien und der Heiligen einfach klar geworden sein.

So begriff man sie zur Zeit, als die befreundete Kirche wirkte, als sie mit dem allgemeinen Leben des Volks lebte.

Die polnischen Gesandten baten eines Tages den Papst Pius V., den letzten der Päpste, welcher im Rufe der Heiligkeit gestorben, um Reliquien für ihr Volk. „Meine Kinder, antwortete ihnen der Papst, was braucht ihr der Reliquien? Nehmet eine Handvoll eurer Erde; gebildet ist sie ganz aus Knochentheilchen der Männer, die für die Sache der Kirche gestorben sind, denn sie bekämpften die Ungläubigen; durchnäßt ist sie ganz vom Blute der Märtyrer." Dieser Papst hat, ohne es zu wissen, die Worte eines berühmten Liedes, des ältesten Gesanges der slawischen Völker wiederholt. Dieser Papst vollbrachte aber auch Sachen, die heutzutage sonderbar erscheinen würden. Am Tage der Schlacht bei Lepanto, der letzten großen Schlacht der Kreuzfahrer, rief er seine Prälaten und seine Almoseniere zu sich und verkündete ihnen einen Sieg, den er, der Pabst, in diesem Augenblicke davongetragen wisse.

Gewiß hätte er nicht gesagt, wie der gegenwärtige Papst: Ich wußte die Verfolgungen der Kirche nicht; ich erfahre sie so eben aus den Zeitungen. Diese Phrase, in welcher von den Zeitungen gesprochen wird, findet sich in dem Breve: Je viens d'apprendre par les journaux, ich erfahre so eben aus den Zeitungen, sagt der Papst. Nun weiß aber doch jedermann, daß die Kirche nur dazu besteht, um uns zu belehren, wie man die Neuigkeiten auf einem andern Wege als den der Zeitungen erfahren soll, nur dazu, um uns diese Weisheit der Kinder Gottes zu lehren, durch welche man in die Gemeinschaft der Heiligen tritt und durch welche man weiß, was die andern Menschen nicht wissen; durch dieses Ahnen ist es auch, daß man zur Macht gelangt, par cette préscience on acquiert la puissance. So nur kann man Bacon's Ausspruch begreifen, daß das Wissen zugleich auch die Macht sei, que la science est en même temps la puissance. Nämlich das Vorherwissen (la préscience).

das religiöse Wissen ist es, das zugleich auch die Macht (la puissance) ist. Ihr könnt also nicht begreifen die Verehrung der großen Männer Polens und die Verehrung dieses universellen Mannes, der euch helfen würde die großen Geister der katholischen Kirche zu begreifen; ihr erlaubet aber, Männer der amtlichen Kirche, einen Kultus dem Kaiser Nikolaus darzubringen! Wie soll man sich das erklären? Es ist notorisch, daß der Kaiser Nikolaus einen Katechismus hat veröffentlichen lassen, unter dem Titel: von dem Kultus, der dem Kaiser von Rußland dargebracht werden soll. Dieser Katechismus ist von den Bischöfen gutgeheißen worden, und der heilige Stuhl hat bis auf den heutigen Tag nicht protestirt. Er wurde wiedergedruckt vor einigen Jahren in der Revue des deux mondes, mit den Bemerkungen von Lamennais.

Hieraus sieht man, daß es erlaubt ist, einen Kultus dem Kaiser von Rußland darzubringen, daß es aber verbrecherisch ist, den Kaiser Napoleon zu verehren. Jetzt solltet ihr selbst im Stande sein zu begreifen, warum diese Verehrung in Polen entstehen mußte. Weil man daselbst kraft der Knutenhiebe den neuen Kultus einführt und so auch den Menschen jenen Erzengel wieder ins Gedächtniß ruft, der allein nur vermag den Drachen niederzutreten.

In Polen mußte daher diese Verehrung Napoleons entstehen; und der nationale Geist, vergegenwärtigt in diesem Lande von den Männern der That, ruft immer kräftiger die sich in Frankreich bewegenden Lebensfragen ans Licht und bringt zugleich Frankreich unverhoffte Lösungen derselben.

Ohne uns also über die Flüche und Anatheme zu entsetzen, mit welchen die Routine der Vergangenheitsmänner und die Blindheit derjenigen uns verfolgen wird, die, der Kirche zu dienen vermeinend, die ärgsten Feinde des Christenthums sind, werden wir aus der Rücksicht, daß der Tod

des Lebens Feind ist, unsre Aufgabe verfolgen. Die Reliquien hören nicht auf zu wirken. Die großen Geister hören nicht auf, ungeachtet der Ausrufungen der amtlichen Kirche das Volk zu schützen; die wahrhafte kämpfende Kirche höret nicht auf, den Sieg zu hoffen; und dieses euch zu beweisen ist gerade die lebende Generation berufen.

Sechste Vorlesung.

Den 30. Januar 1844.

Meine Herren! Die Einheit, welcher zuzustreben, die verschiedenen europäischen Racen nicht aufhören, die Einheit, welche man vorfühlt und von allen Seiten her ansagt, wird wahrscheinlich nicht in der Bildung eines materiellen Aglomerats, einer Art Amalgams oder chemischer Zusammensetzung, in welcher alle die moralischen Merkmale, alle die grundsätzlichen Prinzipien der Völker untergehen würden, bestehen. Dessenungeachtet träumen die Despoten und die Philosophen eine ähnliche Einheit; das Gefühl der Völker stößt sie zurück: es wäre dieses nicht die Einheit, deren ideales Muster uns das Christenthum gegeben. Das Christenthum befaßte sich zuvörderst mit den moralischen Bedürfnissen der Völker; es sprach später ihre Intelligenzen an, ihnen alle die Ueberlieferungen ihrer religiösen und geschichtlichen Vergangenheit aufhellend. So half es ihnen die Wahrheit der Zukunft zu fühlen und zu begreifen, diese wurde am Ende universelles Sinnbild. Europa nahm sie an und arbeitete an ihrer Realisirung, häufig ohne es selbst zu wissen. Aber in der Realisirung der christlichen Wahrheit hat jedes Volk je nach seinen Kräften und je nach der Stufe seiner moralischen Entwicklung gehandelt.

Die gegenwärtige Epoche wird die Summe dieser theilweisen Arbeiten darstellen. Man wird erkennen, was jedes Volk für das Wohl der Menschheit zuwege gebracht hat. Einsichtlich wird werden, daß die religiösen, daß die politischen und artistischen Meinungen aller Völker integrirende Theile der Geschichte Europas bilden. Die Geschichte Frankreichs wird ihre Ergänzung in der Geschichte der Slawen, namentlich in derjenigen der Polen finden. Verwundern dürfte man sich nicht einmal darüber.

Wie viele Mal erfahren wir nicht von einem Fremden unsre eigene Geschichte? Die Annalen der Vergangenheit liefern uns zahlreiche Beweise für diese Wahrheit. Die Griechen und die Römer erfuhren von dem Volke Israel den Theil, welchen sie an der allgemeinen geschichtlichen Bewegung genommen hatten. Bis zu der Einführung des Christenthums besaßen die Griechen und die Römer nur Nationalgeschichten; das Christenthum gab den Gedanken zur allgemeinen Geschichte: der christliche Geist unsrer Epoche wird nun diesen Gedanken zu einer zweiten Macht erheben.

Die Völker haben in der Realisirung des Christenthums verschiedene Wege verfolgt, die Früchte ihrer Mühen, deren Einheit man fühlt, bieten daher auch der Vernunft Merkmale der Verschiedenheit und selbst des Widerspruchs. Hierauf machten wir schon aufmerksam, als wir die religiöse Frage besprachen; alle die großen Staaten Europas nehmen das christliche Dogma an, wie sehr man aber in den Formen des kirchlichen Kultus und selbst in dem, was man die innere Verehrung nennen könnte, abweicht, haben wir schon gesehen. Diese oder jene moralische Erscheinung, dieses oder jenes religiöse Buch erbauet ein rechtgläubiges Volk und verursacht den andern ebenfalls rechtgläubigen Völkern Aergerniß. Die Unordnung wächst mit der Verschiedenheit der Sprachen. Das Latein, das seit Jahrhunderten den Theologen und Philosophen eine Art Nationalsprache gewesen,

ist nun nichts mehr als eine Mundart, bestimmt für den Gebrauch der Kanzelei zu Rom. Jedes Volk hat sich seine eigene religiöse und philosophische Sprache geschaffen. Und es gibt eine ungeheure Schwierigkeit, in ein fremdes Idiom die Ausdrucksweisen irgend welcher Sprache übergehen zu machen, ohne dieselben zu entstellen. Vergangenes Jahr legten wir Ihnen die verschiedenen Arten aus, wie die Slawen, die Franzosen und die Deutschen das Wort: der Geist, l'Esprit, Duch, verstehen. Hieraus erhellte, daß eine philosophische Formel, von der Vernunft dieser drei Völker für wahr anerkannt und angenommen, dennoch in ihren Seelen ganz verschiedene und schnurstracks zuwiderlaufende Ideen kann aufkeimen machen.

Wir haben heute eine dieser Ausdrucksarten zu erklären, die, wenngleich sie sehr gewöhnlich bei den Slawen, dennoch sehr schwer den Fremden begreiflich zu machen sind. Unser Gegenstand führt uns darauf. Die erste Zeile des „Mahls" spricht von der Eröffnung des großen Werkes auf Erden, des Werkes, das bis dahin nur im Geiste besteht. Unmöglich kann man nur eine einzige Schöpfung der modernen slawischen Literatur lesen, ohne zuvor zu begreifen, was bei uns unter den Worten: das Reich der Geister, das Thun der Geister, das Werk der Geister verstanden wird.

In den in Frankreich veröffentlichten religiösen Werken suchten wir umsonst nach Erklärungen, die uns behülflich sein könnten, die Sache dem französischen Publikum verständlich zu machen. Wir fanden daselbst nur logische Formeln, das heißt etwas, dem lebenden Geiste am entferntesten Stehende, weil hier vom lebenden Geiste die Rede ist; und wir erinnern Sie, daß die Slawen den Geist mit der Vernunft nicht vermengen, wie dieses fast alle Theologen und Philosophen der Schule thun.

Wir werden daher, um den Sinn dieser slawischen Ausdrucksweisen hoher Spiritualität: Reich der Geister, Wir-

ken der Geister festzustellen, Ausdrucksweisen, die zu gleicher Zeit populair* und tiefsinnig sind, unsere Zuflucht zu der Theorie der Kunst nehmen. Inmitten der Zersetzung aller der den Geist betreffenden Dinge bewahrt die Kunst nur noch allein ein gewisses Merkmal von Geistigkeit (Spiritualität). Sie besitzt ihren Zauber und ihre Geheimnisse, welche zu erklären der Vernunft nicht gelungen ist. Für gewisse Menschen ist die Kunst noch ein Kultus, der einzige Kultus, den sie auszuüben wagen! Die großen Künstler, diejenigen selbst, die den Materialismus anbeten, bewahren in ihrem Innern das Gefühl, oder das Andenken der grundsätzlichen Wahrheiten des Glaubens. Sie glauben an das individuelle Bestehen der Seele, an deren Unsterblichkeit und ununterbrochene Thätigkeit. Erlaubt ist es den Philosophen und Ideologen, an diesen Wahrheiten zu zweifeln; die Künstler sind gehalten daran zu glauben. In ihren Statuen und in ihren Gemälden stellen sie uns nicht die Form irgend welch unbekannter, universeller und pantheistischer Seele dar, sondern sie bemühen sich, uns die individuellen Geister, die Geister der Individuen, in ihrer konkreten Form, sehen zu lassen. Die Geister, wo weilen sie? Wo ist das Reich, das sie bewohnen, bevor sie in die Werkstätte des Künstlers niedersteigen? und warum macht sie der Künstler dort herabsteigen? Die Antwort auf diese Fragen würde uns von der Pflicht freisprechen, die erste Zeile des Mahls weitläuftig zu kommentiren; diese Antwort bleibt uns jedoch die Kunsttheorie bis jetzt noch schuldig.

Man kennt hinreichend die verschiedenen Systeme der Theoretiker, welche es versucht haben, den Zweck und die Motive der Kunst zu erklären. Hier ist nicht der Ort, diese Systeme auseinanderzusetzen. Erinnern wir uns nur, daß man ihre Unzulänglichkeit erkannt hat. Allgemeine Stimme ist es nun, daß die Kunst keineswegs nur eine Nachahmung sei, wie gewisse Theoretiker dieses geglaubt und gelehrt haben;

um die äußere Form der Individuen nachzumachen, würde es hinreichen, sie in Wachs zu formen und ihnen ihre gewöhnlichen Kleider anzuziehen. Die Kunst ist nicht ein Andenken an die Wirklichkeit: sie schafft Gegenstände, an welche sich kein Mensch erinnert, sie gesehen zu haben. Endlich ist die Kunst auch nicht die Gewandtheit, einen generischen Typus zusammenzusetzen, die verschiedenen Theile desselben, entliehen den Gattungen und Individuen, vereinend; dieses wäre nur eine Arbeit materialistischen Flickwerkes, oder intellectueller Abstraktion: und ein Meisterwerk ist gerade das am meisten Konkrete, was es nur auf Erden geben kann. Wo nun den Typus, das Ideal eines Meisterwerks finden?

Dieses Ideal existirt nur in dem Reiche der Geister. Einige Philosophen des Alterthums, Pythagoras, Plato, haben dieses gewußt; alle großen Meister haben es gefühlt; die modernen Theoretiker fangen an, es zu bemerken. Die Kunst hat dieses Ideal in eine sichtbare Form einzuhüllen; sie muß uns den Geist des Individuums zu fühlen und zu sehen geben, indem sie ihn von der ihn verdunkelnden irdischen Hülle freimacht und ihm eine Form gibt, die nichts andres, als nur der innerste Ausdruck seines Wesens ist, eine Form, die dieser Geist während seines Daseins auf Erden hätte haben können und haben müssen.

Um dermaßen einen Geist in seiner natürlichen Form zu zeigen, muß man ihn gesehen haben! Jawol, man muß ihn gesehen haben! Die Kunst ist folglich nur eine Art der Geisteraufrufung: die Kunst ist eine geheimnißvolle und heilige Verrichtung.

Saint Martin, der, so wenig bekannt in Frankreich, aus so vielen Gründen den slawischen Ländern angehört, hat zuerst ausgesagt: die Kunst ist nichts andres denn eine Vision, die Künstler sind Männer, die, häufig ohne ihr Wissen, versehen sind mit der Gabe, Gesichte zu bekommen. O ganz gewiß! Und setzten

wir diese Gabe bei ihnen nicht voraus, wie könnten wir glauben, daß die Gesichter der Helden und der Heiligen, die sie uns in ihren Werkstätten sehen lassen, auch wirklich den Geistern der großen Individuen, seit Jahrhunderten von der Erde verschwunden, angehören? Welches Mittel besäße der Künstler, um sich selbst in seinem Innern zu überzeugen, daß das irdische Abbild dem unsichtbaren Originale ähnelt? Die Kunst ist und kann nichts andres sein, als die Darstellung einer Vision. Das Talent des Künstlers, was wäre es aber? Dasjenige, was wir Talent, was wir Himmelsgabe nennen, das, was die Künstler in sich fühlen und was sie sich nicht hinlänglich zu erklären bemühen, ist nichts andres, denn das Band, das den Geist des Künstlers an die unsichtbare Welt fesselt; es ist das Vorrecht, mit der unsichtbaren Welt in Berührung zu bleiben. Der polnische Dichter Malczewski sagt:

„Ein unsichtbarer Faden vereint das Herz des Menschen mit dem Himmel und jedesmal, so oft er sich bewegt, tritt ein Tropfen des himmlischen Thaues längst diesem Faden herab und erfrischt das Leben."

Wie schwach auch der Faden sein mag, vermöge dessen die moderne Kunst noch am Himmel hängt, so bestehet er dennoch: weder der Analyse, noch der Diskussion ist es gelungen ihn ganz zu zerreißen.

Die von uns so eben entwickelten Ideen haben wir in der volksthümlichen slawischen Ueberlieferung, die mit der universellen im Einklange steht, geschöpft, und diese Ideen haben das meiste für die Schöpfung unserer großen literarischen Erzeugnisse beigetragen. Die Kunst existirt bei den Slawen nicht in der plastischen Form, sondern die von unsern volksthümlichen und religiösen Dichtern geschaffenen Typen haben als Uebungsmuster den Bildhauern und den Malern dienen müssen. Wir glauben, daß, befragte man die Ueberlieferung und die Poesie der Slawen, so würde

man gewisse Fragen der hohen Kritik bald lösen können. Zum Beispiel: besser, als es bis dahin geschehen ist, könnte man die Scheidelinie ziehen, welche die Skulptur von der Malerei trennt, man könnte jeder dieser Künste ihr wahres Ideal zeigen, ihren Zweck und Wirkungskreis bestimmen.

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus zuvörderst die Skulptur. Wir sagten schon, die Kunst stelle die Geister der Individuen vor. Die Skulptur ist von allen Künsten diejenige, welche den Geistern die am meisten konkrete Form gibt, und sie wendet dazu alle Arten Stoff an, von der Thonerde angefangen bis zum Granit, von der Bronze bis zu dem Golde. Und dessenungeachtet hängen dennoch weder die Form, noch der Stoff von der Willkür des Künstlers ab. Der Marmor oder die Bronze, das Nackte oder die Draperie, eng und weit, alles dieses muß dem innersten Wesen des Geistes, den man darstellen will, entsprechen. Der Instinkt der Künstler erräth häufig die Gesetze der geistigen Welt und ihre Beziehungen zu der Materie; Pflicht der Religion wäre es, sie zu wissen und klar darzulegen. Und in der That läßt auch die religiöse und poetische Ueberlieferung Geisterhierarchien zu und sie bekleidet die Individuen einer jeden Hierarchie mit verschiedenen Formen und Attributen, je nach dem Grade, den sie inne haben. Sehen wir die Beispiele. Die niedrigen Geister, welche, nachdem sie den Körper verlassen, dennoch thierische Gefühle bewahrt haben, erscheinen, unserer Ueberlieferung zufolge, unter verzerrten und fantastischen Formen; die Geister der Menschen, die noch dulden, da sie nicht gänzlich von der Erde sich losmachen können, tragen Formen und Attribute, welche sie während ihres irdischen Lebens charakterisirten. Ihre Leiden decken sie mit einem dunkeln oder schwärzlichen Aussehen. Da hingegen die Helden und die Glückseligen, welche nur fromme Menschen besuchen, immer glänzend weiß und rein erscheinen: sie sind jedesmal einsam. Fügen wir

noch hinzu, daß alle diese Erscheinungen nur in der Nacht statthaben können: die Mondshelle ist das einzige Licht, das sie beleuchtet.

Wohl wissen wir, daß die Gelehrten sich erlauben diese volksthümliche Geistertheorie als Fantasmagorie zu behandeln. Möchten sie jedoch nur eine Thatsache erwägen. Diese Thatsache ist, daß alle die großen Meisterwerke der alten und neuern Bildhauerkunst ganz genau den Erfordernissen dieser Theorie entsprechen und daß sie sich auf diese Art im vollkommenen Einklange mit dem, was das Volk allgemein glaubt, finden. Pausanias sagt, für die Bildsäulen der Götter und der Helden hätte man vorzugsweise den weißen Marmor und das Elfenbein angewandt, und sie an den dunkeln Orten der Tempel oder der heiligen Haine aufgestellt. Die berühmtesten Meisterwerke der griechischen Kunst sind monoform (einförmig); alle tragen sie den Charakter der Majestät und der Heiligkeit an sich. So ist auch die Bildsäule von Michel Angelo, Moses darstellend, wahres Muster der prophetischen Erhabenheit und Macht, mit einem Wort, das größte Meisterwerk christlicher Bildhauerkunst.

Wir erinnern uns, in einem französischen Blatte Betrachtungen über die Anwendung des Marmors und der Bronze in der Skulptur vor einigen Tagen gelesen zu haben. Der Verfasser deutet die nämlichen Ideen an, nur thut er dieses in furchtsamer und zweifelnder Weise. Noch wollen wir zu bemerken geben, daß die Draperien der berühmten Statuen, sowohl der alten wie der neuern, sich alle, so zu sagen, wieder ähneln, und daß sie nach einem gleichförmigen Systeme angeordnet zu sein scheinen. Die Bildhauer ziehen jedesmal die einfachen Draperien vor, sie vermeiden das Manierliche, das Weite und das Detaillirte. Diesen Abscheu der Skulptur vor dem Pittoresken haben uns die Theoretiker nicht hinlänglich erklärt. Und doch ist die Ursache davon sehr einfach: weil sich nämlich das Pitto-

reske nur bei Sonnenlicht gut ausnehmen kann, die Bildsäule aber, in der Einfachheit ihrer Anordnung, die Mondshelle voraussetzt. Daher besucht man auch die vatikanische Bildsäulengallerie zu Rom nur bei Fackelbeleuchtung.

Was nun aber am meisten auffällt, ist, daß alle die Helden und die Heiligen, so zu sagen, ein und dasselbe Costum tragen, als bewohnten sie alle ein Land. Sehr vieles hat man über dieses Costum, über diese Draperie geschrieben, welche man in den Schulen das griechische oder römische Costum zu nennen fortfährt. — Thatsache ist nur, daß es weder griechisch noch römisch ist. Dasselbe ist überliefert, man fühlt dieses; man ist es einer ersten Offenbarung schuldig. Zu sehen ist es auf einigen Kunstdenkmälern der Indier und der Aegypter. Beschrieben ist es in der Bibel. Erinnere man sich nur an die Frau von Endor, die den Geist des Propheten heraufbeschwört, sie fährt erschrocken zurück, weil sie die Götter aus der Erde treten und Samuel einen langen weißen Mantel tragen sieht. Pausanias versichert, daß die allerältesten Bildsäulen der Götter und Göttinnen nie nackt, sondern immer mit einer Art Toga oder Tunika bekleidet waren. Das Nackte ist erst eine Erscheinung späterer Zeiten, als die Künstler darauf fielen, ihre Muster auf Erden, in den gymnastischen Spielen und Gynäceen aufzusuchen. Dieses Costum ist in einem deutschen Werke, von der berühmten Seherin von Prevorst weitläuftig beschrieben, als unabänderliches Attribut einer gewissen Hierarchie der Geister. Wir finden seine Beschreibung endlich in der Ueberlieferung und in allen religiösen Poesien der Slawen. Welches auch die Meinungen der Gelehrten darüber sein mögen, so sind sie zum wenigsten genöthigt einzugestehen, daß die Form, unter welcher sich unsern Blicken oder unsrer Einbildung ein Geist offenbart, keineswegs willkürlich ist, da sie doch überall eine und dieselbe bleibt.

Setzen wir die Prüfung des Glaubens der Völker in ihrer Beziehung zur Kunst fort. Von der Skulptur, die ihre Basis auf Erden hat, erheben wir uns in die höhern Regionen. Die Geister, welche nichts Irdisches mehr an sich haben, erscheinen in den Lüften; dem Lichte näher, sind sie gekleidet in die Formen hinreißender Schönheit und glänzender Farben: es ist dieses so recht eigentlich das Land der Vision, die unversiegbare Quelle der Malerei. Man begreift nun, warum die echte Malerkunst nur erst mit dem Christenthum beginnen konnte. Nur den Christen war es gegeben, himmlische Gesichter zu sehen. Sie zuerst erzählten von denselben. Die erhabenste, die umfassendste von allen Visionen findet sich enthalten auf den letzten Seiten der heiligen Bücher, in der Apokalypse, und das letzte große Gemälde der christlichen Kunst, dasjenige von Michel Angelo, stellt die Apokalypse vor. Die Künstler blieben lange Zeit, häufig ohne es zu wissen, dem Volksgefühle, das nur die Wahrheit ist, treu. Die schönsten Gemälde sind diejenigen, deren Handlung in den Lüften stattfindet: so die heilige Mutter Gottes zu Dresden, diejenige von Foligno, die Himmelfahrt derselben von Titian, die Bestürzung des heiligen Paulus, die Transfiguration u. s. w.

Das Schwächerwerden des christlichen Geistes, die Kraft lähmend, welche die Seelen dem Himmel entgegentrug, hielt auch den Schwung des Künstlergenies auf. Nachdem sie den Zutritt zu diesem unsichtbaren Museum, wo die wahren Muster weilen, verloren, endete man damit selbst deren Dasein zu leugnen. Die Künstler durchstöberten umsonst die Erde in die Kreuz und Quere, nach Mustern suchend, die würdig wären, verewigt zn werden. Um diesen Mangel an Begeisterung (inspiration) vollends zu verdecken, schuf man sich Theorien und Systeme, ganz seltsam die Regionen, die Typen und die Attribute durcheinander mischend. In

einem solchen Zustande der Dinge ist es ein Glück, daß zum wenigsten ein Volk besteht, welches nicht nur das Dasein des Landes der wahren Kunst weiß, sondern auch den Weg kennt, der zu demselben führet.

Begreifen wird man nun, warum die Slawen bis daher in der plastischen Kunst sich nicht versucht haben. Sie scheinen selbst nicht berufen zu sein, an dieselbe irgend Hand anzulegen. Was dürfte sie wol antreiben, den Kopien nachzulaufen, da sie doch das vollkommene Organ besitzen, welches sie fähig macht, die Originale zu sehen? Diese Andenken an die unsichtbare Welt, die man in Marmor haut, in Bronze gießt, die man auf die Leinwand bringt, um sie vor dem Vergessen zu bewahren, erhält das slawische Volk alle lebend in seinem Innern. Für dasselbe sind dies keine Rückerinnerungen, sondern es ist die Wirklichkeit, das in der Gegenwart Vorgehende. Das Volk verbringt sein Leben im Erzählen, im Besingen der Begebenheiten, die unter der Erde, in den Lüften, die im Himmel vorgehen. Nur weil man die Wunder dieses lebendigen Glaubens der Slawen nicht begriffen hat, so glauben gewisse neuere Aufklärer diesen Ländern große Dienste zu erweisen, dorthin einige Bildsäulen und einige Gemälde schaffend. Griechische und römische Bildsäulen inmitten eines Volkes, das mit seiner Einbildung die Regionen umfaßt, die der heilige Johannes beschrieben und Michel Angelo ausgemalt hat.

Die Kunst wendet tausenderlei Mittel an, um in den Seelen der Abendländer das Gefühl, den Instinkt des Wunderbaren zu wecken. Bei uns reicht die Natur dafür aus. Diese jungfräuliche, majestätische und wild-ernste Natur, die jeden Tag neue Reize und neue Schrecknisse entfaltet, hat einen doppelten Charakter der Heiligkeit und des erhabenen Schreckens. Wir haben Ihnen die Beschreibung des Nordlichts und der Stürme Polens vorgelesen, das ein französischer Reisender, Herr Vautrin, das Vaterland der Uragane

nannte. Wir wünschten im Stande zu sein, in poetischen Strophen Ihnen den Eindruck der Nordwinde wiedergeben zu können, dieser grausigen Winde, die, von den Höhen Mittelasiens herabstürmend, unsere Wälder erschüttern und dieselben häufig umwerfen und zu Grunde richten. Das Volk vernimmt in diesen Winden das Wiehern unsichtbarer Rosse, bestiegen von den Geistern der Mongolen und Lithauer, der alten Landeseroberer.

Die Stimme einer solchen Natur erschüttert die kräftigsten Organisationen und, der Trompete des Erzengels gleich, ruft sie die längst verstorbenen Geister ins Leben zurück. Jeder echte slawische Landmann ist Spiritualist (ein geistiger Mensch).

Den Charakter der französischen Nation hieße es jedoch sehr miskennen, wollte man ihre Künstler zwingen, mit dem Leben der slawischen Landleute zu leben, keine anderen Muster zu haben, als in der religiösen Vision. Sie haben eine andre Sendung zu erfüllen, und das Ideal ist ihnen viel näher, als sie es glauben. Das Christenthum, weil es bis jetzt nur die Familien und die Körperschaften geheiligt, so hat sich auch die Kunst nur bemüht, die Tugenden des Privatlebens und die Heldenthaten des religiösen Apostelthums zu bekränzen; die Kunst war klösterlich und häuslich. Nachdem sie alle Formen des Familienlebens, alle Ansichten des klösterlichen Lebens erschöpft hatte, war sie gezwungen stillzuhalten; sie hatte keine Muster mehr; ihre Laufbahn war, so zu sagen, geendet. Die Geister der heiligen büßenden Nonnen, die Gespenster der grausamen Barone haben aufgehört, die Zellen zu besuchen; sie weilen nicht mehr in den Thürmen und Burgverließen der Schlösser. Es schließen sich die Klöster, immer mehr verschwinden von der Erdoberfläche die gothischen Thürme der Schlösser. Das Christenthum ermuntert die Menschheit, eine neue Stufe der Heiligkeit zu ersteigen. Das Christenthum bestrebt sich gegenwärtig die politischen

Staaten, die Völker, zu heiligen. Es ruft die Völker auf, neue Heilige, Volksheilige zu zeugen. — Ein solcher Heiliger muß uns nicht nur erbauen, indem er uns in seiner Person an alle die Tugenden des ursprünglichen Christenthums erinnert, sondern er hat auch die Aufgabe, uns zu stärken, indem er uns in seiner Individualität das Ideal der Kraft und des vernünftigen Thuns, das die gegenwärtige Epoche auszeichnet, darstellt. Die alten Heiligen der christlichen Kirche ähneln in dieser Beziehung den Halbgöttern und den Helden der Mythologie, dem Herkules, Perseus, Jason; sie hatten keine Nationalität: sie waren weder Jonier noch Dorier. Man wußte nicht einmal thatsächlich ihren Ursprung. Nach dieser Aera der Halbgötter kam die Epoche der Volkshelden. Rom stellt diese Epoche dar. Zu Rom war es, wo sich das religiöse und nationale Heldenthum der Heiden vollkommen entwickelte. Es erscheint daselbst schon als Gebieter der Welt. Ebenso wird es, seien Sie dessen sicher, mit dem christlichen Heldenthum geschehen, weil es berufen ist, die Welt zu regieren. Um Ihnen besser dieses neue religiöse Streben begreiflich zu machen, stützten wir uns auf die Geschichte des Heidenthums. Gewiß ist es nicht unsere Schuld, wenn diese Geschichte allgemein besser begriffen wird, als die der Kirche. Und überdies sind auch die Gesetze des Fortschritts für alle Geister dieselben. Der christliche Geist ist aufgefordert seine Staatsmänner, seine Volkshelden zu erzeugen.

An Frankreich ist es zuvörderst, daß dieser Ruf ergeht. Frankreich stellt in der Christenheit die That, die Realisation vor. Zu fühlen, zu begreifen und zu realisiren, diese drei sich aufeinanderfolgenden Verrichtungen machen sich in einer französischen Seele in einem einzigen Augenblick, und sie brechen hervor, wie ein einziger innerer Lebensakt. Ein Nationalakt, in welchem die Seele von ganz Frankreich wie ein Mann hervorleuchten würde, wird eine neue Epoche beginnen, das Gebähren der neuen Kunst verkünden. Erst

nachdem man große Thaten vollbracht haben wird, darf man auch erwarten, große Denkmäler entstehen zu sehen. Die Kunst erwartet neue Typen, sie wird sie haben; der Erztypus neuer christlicher Kunst bestehet schon: Frankreich war es, das ihn gezeugt hat.

Wir sagten, der christliche Geist finde seit längst schon auf Erden keine anderen Organe mehr, als die Seelen der Männer des Leidens und der That. Um dies zu beweisen, genügte es, die Arbeiten der neuern christlichen Denker in Ihrem Gedächtniß wieder wach zu rufen. Wie aber beweisen, daß die berühmten Generale, deren Namen wir angeführt, und die Soldaten, die sie befehligt, wahrhaft von dem christlichen Geiste beseelt waren? Generale und Soldaten, sie lebten nur um zu wirken; sie gaben sich nicht die Mühe, die Theorie ihrer moralischen Gefühle auszuarbeiten; sie ließen der Nachwelt die Sorge, die Motive ihrer Thaten zu erklären. Sie haben häufig als Feinde der amtlichen Kirche gewirkt, wenngleich ihr ganzes Leben nur aus dem Kampfe bestand, das Evangelium zu begründen. Unbekannt ist uns, welches ihre Ideen über Jesus Christus waren; wir wissen aber, wie der größte unter allen diesen Männern das Christenthum begriff.

Unserer Meinung nach, gibt es keinen Kommentar des Evangeliums, der zu vergleichen wäre mit demjenigen, welchen wir auf einigen Seiten von Napoleon diktirt finden.

Man kann sie in einem neuen Werke des Herrn Beauterne, zusammengesetzt nach den Noten des Generals Montholon, lesen. Napoleon hat die göttliche Natur Jesu Christi besser begriffen und erklärt, als dieses je ein Theologe thun wird; und zwar weil auch der Welterlöser kein Theologe war; weil er nur dafür lebte, um zu wirken. Napoleon war aber seit Jesus Christus derjenige unter den Christen, welcher am meisten gewirkt, am meisten gearbeitet, am meisten realisirt hat auf Erden. Jede Sekunde seines

Lebens (sagt Maltitz) war eine That. — Wie macht er sich nun an die Prüfung der Natur Jesu Christi? — Er prüft sich selber; er hatte das Bewußtsein seiner Kraft und der Größe seiner Sendung; er hat die Dreistigkeit, sich im Geiste Jesu Christo zu vergleichen. Sehen Sie das Resultat dieses Nachdenkens: „Jesus Christus war nicht ein Mensch. Ich, ich wußte es, wie hoch sich der Mensch erheben kann ...... Ich besitze die Gabe, die Menschen zu elektrisiren; jenachdem sie sich aber von mir entfernen, verlieren sie diese Kraft ....." Er erkennt an, nicht die Gabe zu besitzen, in den Herzen der Menschen bleibende Herde der Kraft zu begründen. Der Heiland allein nur hat bis jetzt diese Gabe gehabt.

Napoleon hellt uns hier die Worte des Evangeliums, gerichtet an die Samaritanerin, auf: „der Heiland sagt, derjenige, dem ich von meinem Wasser werde zu trinken geben, wird in seinem Innern sich eine Quelle öffnen fühlen, die ewig fließen wird"; oder, um die Sprache der neuern Zeit zu reden, derjenige, welcher den Funken Gottes empfangen und ihn in seiner Seele aufbewahren wird, wird in seinem Innern dasjenige, was Napoleon den Herd der Elektricität nannte, sich begründen fühlen.

Napoleon trug in seinem Geiste und realisirte in seiner Person die ganze Vergangenheit des Christenthums. Gewaltig im Worte wie der heilige Peter oder der heilige Paul; einfach und erhaben-ernst in seinem Leben, wie es die Vorgesetzten der ursprünglichen Kirche waren; majestätisch, wie ein Bischof des Mittelalters, fühlte er jedoch voraus, daß, um Oberhaupt der gegenwärtigen Menschheit zu sein, es nicht mehr genüge, die ganze Vergangenheit zu besitzen: daß die Menschheit eines Herdes bedurfte, welcher im Stande wäre, in den Seelen die Flammen der neuen Liebe und der neuen Kraft, der kämpfenden Liebe und der siegreichen Kraft, zu entzünden. Napoleon hat es in der letzten Zeit seines Lebens, während seines Märtyrerthums

auf Sankt-Helena begriffen. Die christliche Kirche erblühete nicht aus den Doktrinen der Theologen: sie entquoll den Wunden des Gottmenschen; sein Blut machte sie leben. „Möchten doch einige Tropfen dieses Blutes, ruft der Dichter Garczynski aus, den Theologen auf die Hirnschädel fallen, um das unlöschbare Feuer dort zu entzünden!“ Möchten doch die Worte des leidenden Napoleon, wollen wir hinzufügen, in die Intelligenzen der Ideologen eindringen! In den Seelen der Christenheit keimen sie schon.

Das irdische Leben Napoleons ist zu Ende. Als Führer einer politischen Partei, als Stifter einer Dynastie besteht er nicht mehr. Und dessenungeachtet wer wird es hier wagen, das Dasein und die ununterbrochene Thätigkeit seines Geistes zu leugnen. Die gottesfürchtigen Männer, die Krieger, die Staatsmänner ziehen ihn ohne Unterlaß zu Rathe, seine Werke und seine Thaten erwägend. Ein solches Nachdenken ist es nicht etwa ein wahrhaftes Gebet? Die begeisterten Künstler haben die Sendung, sich bis zu der Höhe, bis in die Region zu erheben, welche dieser große Geist innehat, ihn anzurufen und ihn uns sichtbar darzustellen. Napoleon ist der Erztypus der neuen Kunst.

Siebente Vorlesung.

Den 7. Februar 1844.

Meine Herren! Wie verschieden auch die Formen der geistigen Manifestation sein mögen, werden sie Bücher, Denkmale oder Kunstwerke genannt, so sind es doch augenscheinlich nur die Mittel, deren sich die Geister bedienen, um die einen den andern zu erscheinen; es sind dieses nur die Zeichen, welche sie anwenden, um sich mitzutheilen und einander zu nähern: denn nie wenden sich die Bücher und die Bildsäulen an unsre Sinne, sondern jedesmal reden sie unsern Geist an. Die Verfasser und die Künstler, indem sie sich vermöge der Poesie oder Kunst manifestiren, thun doch nichts mehr, als daß sie einem Bedürfnisse gehorchen, demjenigen, unsern Geistern sich mitzutheilen. In der Natur besteht nichts vereinsamt. Es gibt gewisse Vorzüge und gewisse Kräfte, die der Geist weder erringen, noch in sich entwickeln kann, als nur indem er sich mittheilt, indem er sich mit Geistern von derselben Natur verbindet: alsdann erheben sie sich gegenseitig durch ihre gemeinsamen Anstrengungen. Die Gemeinschaft der Geister, dieses Dogma des Christenthums, ist zu gleicher Zeit *die erste Bedingung* des ganzen Fortschritts.

Die kollektiven Geister, das heißt, die politischen Staaten, gehorchen dem nämlichen Gesetz. Gibt es Völker, die

sich gegenseitig mehr zu einander als zu den übrigen, durch eine geheimnißvolle Sympathie angezogen fühlen; empfinden sie das Bedürfniß, ihre Ideen und ihre Geistesschöpfungen unter sich auszutauschen, so ist dieses ein Beweis, daß sie gewisse Nationalpflichten nur gemeinsam werden vollziehen können.

Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir die Denkmäler der slawischen Literaturen in ihrem Vorrücken nach dem Westen zu, beobachtet. Wir haben ihre philosophischen und religiösen Werke geprüft, dieselben als eine Art moralische Manifeste der neuen Generation betrachtend. Wir gaben Ihnen später die Stimmung ihrer Poesie, jener kriegerischen Musik der geistigen Heerscharen, zu hören. Wir hoffen bald ihre Fahne zu gewahren und sie mit der Ihrigen fraternisiren zu sehen. Die Geister, sagten wir, müssen sich nähern und in einander übergehen, um sich gegenseitig neue Kräfte und neue Tugenden mitzutheilen. Und da die Kirche, deren Amt es eigentlich gewesen, die Geister zu erheben und sie zu nähern, seit längst unthätig verharrt und selbst häufig diesem Berufe, diesem vorsehungsartigen Streben sich widersetzt, so sind heutzutage die Völker berufen, diese neue Arbeit zu übernehmen. Der christliche Geist, nachdem er die besondern Körperschaften und die vereinzelten Staaten gebildet hat, muß nun eine neue Anstrengung machen, um sie der Einheit entgegenzuführen.

Die Schrift, betitelt das Mahl, berührt alle diese Fragen.

Erklären mußten wir Ihnen zuvor, warum wir über Gegenstände von so hoher Wichtigkeit das Urtheil der Männer der amtlichen Kirche zurückweisen. Wir wollen noch hinzufügen, daß das Wissen und die Literatur der amtlichen Kirche in ihrer Sprache nicht einmal Worte besitzt, um die Ideen der gegenwärtigen Zeit auszudrücken. Erstaunenswerth ist es gewiß, denn vorher waren es gerade die religiösen Schriftsteller und Kanzelredner, welche die Sprachen

und namentlich die französische bereicherten (dasselbe gilt vom Polnischen); sie schufen oder führten fast alle Worte ein, sie stellten alle Ausdrucksweisen, deren man sich für die Bedürfnisse des moralischen Lebens bedient, fest; gegenwärtig fährt die Geistlichkeit fort, zu schriftstellern und zu predigen, aber sie schafft nichts mehr. Im Gegentheil, Alles, was sich Neuzeitiges in der Sprache vorfindet, Alles, was die Bedürfnisse oder die neuen Instinkte, die neuen Gefühle oder Hoffnungen ausdrückt, ist erschaffen worden von den Laien. Alle die Sakramentalworte der Epoche wurden gefunden, wurden gebildet außerhalb des Bereichs der amtlichen Kirche: das Wort Fortschritt brauchte zum erstenmal Saint-Martin in dem Sinne, den wir ihm beilegen, und Condorcet hat es als Grundlage eines Systems entfaltet; die Brüderschaft der Völker, Fraternité des peuples wurde zum erstenmal von der französischen Revolution als politisches Princip ausgerufen; die Begeisterung, Exaltation, als bezeichnend den Zustand des Geistes, in welchem derselbe hohe Wahrheiten begreift, wurde zum erstenmal in dieser Bedeutung von Herrn Pierre Leroux begriffen; das Insichgehen, Intuition, als Ausgangspunkt der gesammten spekulativen Philosophie, von Cieszkowski logisch erwiesen und von Emmerson auf eine klar verständliche Weise dargelegt. Vorläufig wollen wir bei diesen wenigen Worten der Laiensprache stehen bleiben; Jedermann sieht, welch unermeßliches Feld von Ideen sie in sich fassen! Dennoch aber bilden diese Worte und die Ideen, welche sie ausdrücken, am allerhöchsten nur erst das A B C-Buch des neuen Wissens, wenn es nämlich erlaubt ist, die neue Entfaltung des allgemeinen Wortes so zu benennen. Wie soll man nun aber von den Geheimnissen dieses Wortes zu Leuten reden, die halsstarrig darauf bestehen, die ersten Elementarkenntnisse desselben nicht zu beachten?

Wir haben Ihnen heute zu beweisen, daß die amtliche

Kirche nicht einmal mehr weiß, was das Wort ist, daß sie vollständig die Idee und die Ueberlieferung des lebenden Wortes verloren und die Völker der Versuchung ausgesetzt hat, das Wort mit Worten (la parole avec le mot) zu vermengen, Sachen, die man zur Zeit der ursprünglichen Kirche nicht durcheinander mischte.

Die Sache ist für Jedermann höchst wichtig; insbesondre sind wir Andern, wir Slawen daran betheiligt, denn Slawen, will sagen ein Volk des Worts, Slawe, Slawo, Slowe, Slowo, heißt in den verschiedenen slawischen Mundarten das Wort, la parole, oder, besser gesprochen, le verbe. Dieses Volk bewahrt bis auf den heutigen Tag die reine Ueberlieferung der Idee des Worts, die bei ihm diejenige der Heiligkeit und der schöpferischen Macht in sich begreift. Es glaubt bis jetzt, daß ein Wort hinreicht, um die moralischen oder physischen Stürme herbeizuführen oder sie zu vertreiben, um den Geist zu beschwören oder den Zauber zu brechen, unter welchem er zurückgehalten ist, um die Menschen leiden zu lassen oder sie zu heilen, um sie zu waffnen oder zu entwaffnen. Es bleibt bei allen Völkern ein verworrenes Andenken an diese uralte Macht des Worts; da jedoch die Diener Gottes dieselbe nicht mehr ausüben, so glaubt man sie verloren, oder für alle Ewigkeit dem bösen Geiste ausgeliefert. Jede außerordentliche Wirkung des Worts flößt den Unwissenden einen abergläubischen Schreck ein und reizt den Unglauben derjenigen, welche man Gelehrte zu nennen übereingekommen ist. Was die Philosophen und die Priester anbelangt, so denken sie heute wie zu den Zeiten Pharaon's, daß jedes Wunder nur eine Sinnentäuschung, ein Zauber sein kann, und daß sich nur höchstens noch Charlatane oder Schwarzkünstler damit befassen können. Die Slawen im Gegentheil, wenngleich sie das Thun des Bösen im Ganzen anerkennen, glauben jedoch, daß der Geist, welcher durch Moses und die Wunderthäter gewirkt, noch nicht

seine Allgewalt auf Erden verloren hat. Bei uns werden die außerordentlichen Wirkungen des Worts, so oft sie sich für die Menschheit heilsam erweisen, für Beweise der Gegenwart des heiligen Geistes gehalten.

Dieses volksthümliche Gefühl hat den echten slawischen Denkern erhabene Theorien des Worts eingeflößt. Zeigen Sie uns in irgend einem philosophischen oder theologischen Werke eine Definition des Wortes, vergleichbar derjenigen, welche vor etwa dreißig Jahren Johann Potocki, ein polnischer Denker, gegeben hat. Wir haben zwar den Text von Potocki gerade nicht zur Hand, wir erinnern uns aber vollständig an den Sinn: Er sagt, „das Wort ist eine Kugel, geschaffen aus zwei Halbkugeln, von denen die eine unsichtbar, die andere materiell ist, die eine himmlisch, die andere irdisch." Es ist die Seele und der Körper, mit einem Wort, der ganze Mensch. Die Rhetorik und das Wörterbuch werden sich gewiß gegen eine solche Definition empören. Das französische Wörterbuch sagt, das Wort ist eine Darstellung des Gedankens, une représentation de la pensée. Würde man nicht ebenso gut sagen können, das Wort sei eine Art Schatten, welchen zu werfen der Gedanke allein nur das Vorrecht hat? Das Volk, meine Herren, begreift das Wort anders; seine Sprache nähert sich bei weitem mehr der Wahrheit als diejenige der Bücher. Wird zum Beispiel gesprochen, man habe sein Wort gegeben, man habe sein Wort nicht gehalten oder es verfälscht, denkt da wol Jemand an die Vorstellung des Gedankens? Sich auf sein Wort verpflichten, will in der Sprache der Volksmänner so viel sagen, als sich selbst verpflichten. Das französische Volk setzt die polnische Theorie instinktmäßig ins Werk. Für dasselbe ist das Wort und der ganze Mann eins und dasselbe.

Um uns von der Wahrheit dieser Ausdrucksweise zu überzeugen, brauchen wir nur uns selbst in jenen seltenen

Augenblicken zu prüfen, in welchen uns eine innere, tiefe, aufrichtige und uneigennützige Liebe, eine patriotische Rührung, eine göttliche Eingebung beseelt und zum Sprechen treibt. Was ist es, das in uns dann vorgeht? Wir fühlen in den Tiefen unsers Wesens sich ein Feuer entflammen; dieses Feuer durchdringt und umfaßt in einem Augenblick unsern ganzen Organismus, es bringt ihn, so zu sagen, ins Schmelzen, und der Geist zieht alsdann aus unsrer so geschmolzenen Organisation eine Quintessenz, einen Extrakt, aus welchem er die lichtvolle und leichte Kugel, das Wort genannt, bildet, die uns verläßt, ohne sich von uns zu trennen, verschwindet und doch so lange währt als der Geist, der sie geschaffen, das heißt, sie ist unzerstörbar.

Das Wort ist folglich der Leib und der Geist, zusammgeschmolzen durch das dem Menschen inwohnende göttliche Feuer. Wie soll es nun geschehen, daß ein an die Scholle seines materiellen Eigennutzes gebundener Egoist, daß ein stolzer Gelehrte, verzehrt von den unergiebigen Arbeiten der Vernunft, die Kraft hätten ein solches Wort zu schaffen? Woher sollen sie hinreichendes Feuer holen, um ihre kalte und ausgemergelte Organisation bis zu dem Grade zu schmelzen, daß es möglich wird, aus derselben die Formen zu ziehen, die würdig wären, den Geist zu kleiden? Daher kommt es auch, daß die Männer, welche das Wort schaffen und es geben, viel seltener sind, als man glaubt; ja, selbst die Zahl derjenigen, welche es zu schaffen versuchen, ist gering. Die Völker unterscheiden sich in dieser Beziehung wesentlich von einander.

Man sagt, und dies ist eine Wahrheit, daß in Frankreich fast jeder Mensch beredt ist, das heißt, jeder Franzose fühlt den Werth des lebenden Worts, er begreift die Macht desselben und versucht es hervorzubringen. Mehr denn einmal zeigten wir die Ursache hievon an.

Eine ununterbrochene Reihe heldenmüthiger Unterneh-

mungen, ritterlicher Aufopferungen, moralischer und intellectueller Kämpfe haben die Gemüther in Frankreich geweckt und hören nicht auf sie ohne Unterlaß zu bewegen. Um in einer solchen Mitte leben zu können, ist der Mensch gezwungen, jeden Augenblick alle seine Fähigkeiten und alle seine Mittel in Anspruch zu nehmen. Mehr denn irgendwo anders gibt es solche Männer in Frankreich, die sich der Sache, welche sie vornehmen, ganz hingeben; wahrhaft erhaben sind diese Männer darin, daß sie das Vorhandensein eines mysteriösen Behälters der Kraft schon vorgefühlt haben, darin, daß sie nach einem übernatürlichen Hebel, von welchem sie wissen, daß er besteht und dessen sie sich gern bemächtigen, gesucht haben und noch suchen: sei es, daß sie wirken oder daß sie sprechen, so trachten sie vollständige Menschen zu sein.

Man wird gegenwärtig die schönen Verse Garczynski's (Wenzeslaw S. 100) begreifen: „Der vollständige Mensch ist derjenige, welcher in dem Augenblicke der Begeisterung (d'inspiration) den Geist seines ganzen Jahrhunderts begreift und sich hieraus seinen eigenen Instinkt macht, welcher diesen Instinkt sich in ihm entwickeln, Leib nehmen (die Form des Wortes) und eine Welt werden fühlt, deren Hälfte zu sein der Mensch selbst sich fühlt." Ist es nun der Instinkt, welcher dem Worte seine Form gibt, so ist auch natürlich, daß es die Vollkommenheit besitzt, welche jedes instinktive Werk auszeichnet, und daß es in seinem Thun die Unfehlbarkeit des Instinkts hat. Garczynski spricht hier blos vom Künstler; dasjenige aber, was er sagt, kann auf den Menschen im Allgemeinen bezogen werden.

Auf solche Art vermögen wir nur insofern das Wort zu schaffen, als wir die schöpferische Kraft in uns wecken, indem wir das entwickeln, was die Dichter unsern sympathischen Instinkt nennen, und was nichts anders, denn die Liebe zu Gott ist, und indem wir uns in Stand setzen,

göttliche Eingebungen zu bekommen, in Gemeinschaft mit Gott zu bleiben. Warum nun die amtliche Kirche, selbst in ihrer Eigenschaft der Vertheilerin des Worts, verdammt ist unfruchtbar zu sein, ist jetzt leicht einzusehen.

Freilich ist es wahr, daß wir von der Errichtung neuer religiöser Orden und Kongregationen sprechen hören. Diejenigen aber, welche sie kennen, wissen sehr wohl, daß dieses keine neuen Schöpfungen, sondern nur ganz einfach blasse Kopien und Nachahmungen des Alterthums sind, ohne Kraft und ohne Tugend. Wäre es erlaubt, für einen so ernsten Gegenstand eine gewöhnliche Ausdrucksweise zu gebrauchen, so könnte man sie geschichtliche Romane der Kirche nennen. Die Enthaltsamkeit, das Beten und das Predigen haben nichts Neues an sich; bekannt ist uns deren ganze Wichtigkeit, und, um sie auszuüben, hat man keiner speciellen Kongregationen nöthig. Ein neuer Orden wäre derjenige, der seinen Mitgliedern neue Pflichten auferlegte, ihnen zugleich helfend die Arbeiten zu erfüllen, den Gefahren Trotz zu bieten, welche über den Kräften des individuellen Menschen unsrer Zeit stehen: denn jede Epoche hat ihre eigenthümlichen moralischen Bedürfnisse und Gefahren. Es wäre dies zum Beispiel ein nützlicher und ganz neuer Orden, dessen Mitglieder das Gelübde thäten, in die Krämerläden zu gehen, um das Evangelium zu predigen, die Kaufleute zu ermahnen, das tägliche Brot des Tagelöhners nicht zu stehlen, sein Brot, sein Salz und seinen Wein nicht zu vergiften. Gibt es wol Kongregationsmitglieder, die versucht hätten in die Boutiken der Literaturmacher zu dringen und diesen oder jenen Verfasser von Romanen, Belletristen oder Zeitungsschreiber im Namen Gottes aufzufordern, seinen verrätherischen Handel einzustellen. Wo sind die Priester, die hinreichend Muth besäßen, vor den Schranken der Deputirtenkammer zu erscheinen und sie kraft ihres Worts zu zwingen, Gesetze zu geben, welche der Nation würdig

wären, der Nation, welche die ältere Tochter der Kirche und der ältere Bruder der Völker ist.

Hätte man diese Art des Predigens versucht, gewiß, man hätte erkannt, worin jetzt die Schwierigkeit liegt, Gott zu dienen. Eine solche Aufgabe verlangt bei weitem mehr moralischen Muths und Energie, als deren erforderlich ist, um nach Cochinchina das Evangelium predigen zu gehen.

Die Männer der amtlichen Kirche opfern, wir wissen es, ihr materielles Wohlsein, ihre Güter und häufig selbst ihr Leben auf, doch haben sie nicht hinreichend bedacht, daß alle diese Opfer, wie schwer sie auch zu andern Zeiten den Menschen gewesen, jetzt schon, Dank sei es dem Fortschritte des Christenthums, leicht und sogar gewöhnlich geworden sind; ja, man betrachtet sie selbst unter gewissen Umständen für Pflicht. So setzen z. B. die Minister und die Führer der politischen Parteien jeden Augenblick ihr materielles Wohlsein aufs Spiel, um nur ihren Meinungen treu bleiben zu können. Was das Leben anbelangt, so scheint es noch weniger beachtet zu werden. Die öffentliche Meinung brandmarkt den Menschen, welcher einen Zweikampf zurückweiset. Ein Kriegsgericht schießt den Soldaten ohne Barmherzigkeit nieder, der seine Fahne verläßt (die Helden Homers flohen vom Kampfplatze, ohne sich Schande zuzuziehen). Sie erinnern sich auch, mit welchem Muthe die Sektionsmänner in den Zeiten der Straßenaufläufe einem fast unvermeidlichem Tode entgegengingen. Betrachten Sie noch die Selbstmorde, die häufig aus so sehr geringfügigen Ursachen erfolgen, und Sie werden sich überzeugen, daß man heutzutage nicht mehr nöthig hat, die Lebensverachtung den Leuten zu predigen, vielmehr sollte man sich lieber bemühen, ihnen den ganzen Werth des Lebens fühlen zu lassen.

Doch gibt's eine Art Opfer, unsrer Epoche eigen, vor welchem der tapferste, entschlossenste und großmüthigste Mann, wie von Entsetzen erfaßt, zurückbebt. Dieses Opfer, meine

Herren, ist das Aussetzen unsers geistigen Ichs; dies ist, wenn wir unser geistiges Ich dem Gelächter des Haufens, dem Hochmuth des Hasses, den Angriffen der Intelligenzen und Leidenschaften aussetzen. Reden wir aber von den Opfern unsers Ichs, so meinen wir darunter keineswegs das Auseinandersetzen unsrer Meinungen und Gefühle durch Schriften oder von Ferne hin angedeutet, auch nicht das etwanige Verbreiten derselben im Stillen unter unsre Freunde. Nein, das ist es nicht. Unter dem Opfer des Geistes verstehen wir das Thun des Menschen, welcher, nachdem er die Wahrheit empfangen hat, sich mit derselben identificirt, sie trägt, sie offenbart, ihr als Organ, Bollwerk und Kriegsmacht dient, die verfolgenden Blicke der Menge, das Geschrei und die Pfeile der Feinde erträgt. Von allen Opfern ist dies das edelste und schmerzlichste. Nur die sehr vorgerückten Völker sind im Stande, den ganzen Werth und die ganze Schwierigkeit desselben zu fühlen. Bekannt ist, daß die tapfersten und großmüthigsten Völker, die Franzosen und die Polen, gerade auch diejenigen sind, welche vor dem lächerlich Erscheinen die meiste Furcht haben, daher auch bei ihnen der bürgerliche Muth eine der seltensten Sachen ist. Wohl ist dieses des Nachdenkens würdig; es steckt da drunter eins der Geheimnisse unsrer Zeit. Das Lächerlichmachen ist nämlich heute die beliebte Waffe des Jahrhunderts. Sie ist es, die in den Geistesangelegenheiten über alles entscheidet; so mußte es aber auch kommen. Sie sehen hier die materielle, brutale Macht, von Einigen noch für die wirkliche angesehen, dieser unsichtbaren aus dem Bereiche der nichtmateriellen Welt herkommenden Sache weichen. Ein Tropfen des Gifts, von einem niedrigen Gewürm ausgearbeitet, in seinen Gebißwerkzeugen niedergelegt und durch den Biß mitgetheilt, ist in seiner Wirkung viel schrecklicher als der Biß eines Löwen: häufig tödtet er unfehlbar. Es gibt nun aber gewisse Geister, welche durch ein analoges Ver-

fahren wie das der Reptilien, stillschweigend in ihrem Geiste ein noch viel feineres Gift ausarbeiten und mit demselben ihr Lächeln durchdringen; das unsichtbare Gift theilt sich den Geistern durch ihr Lächeln mit und lähmt ihre Bewegung. Je mehr der Mensch geistig geworden, desto empfindlicher ist er für die Wirkung dieser neuen Waffe des Bösen. Schon Sieger der Erde, ist er nun berufen eine neue Anstrengung zu machen, um auch im Geiste zu siegen. Von dem Augenblicke, wo er sich nicht als Redner oder Advokat, sondern als Streiter für die Wahrheit hinstellen wird, von dem Augenblicke an wird er sich unverwundbar fühlen. Die Schlangen und Ottern werden, wie die Schrift sagt, keine Kraft mehr haben, ihm zu schaden.

Die amtliche Kirche besitzt diese Geistesunverwundbarkeit nicht und gegenwärtig kann sie nicht einmal darnach ringen, ohne zuvor einer gänzlichen Umwandlung zu unterliegen. Die Priester tragen das religiöse Wort nur noch in Häuser, wo sie sicher sind, gut aufgenommen zu werden; aus Mitgliedern der kämpfenden Kirche, was sie doch sein sollten, haben sie sich, verzeihen Sie uns den Ausdruck, zu Reisekommis des Glaubens gemacht. Auf diese Art setzen sie sich keiner einzigen Gefahr aus. Reden sie mit Muth von ihren Kanzeln herab, so kommt dies daher, daß man gewohnt ist, das Predigen als ihre Specialität zu betrachten. Niemanden fällt es ein, sie daselbst in ihren von der Gesetzlichkeit geschirmten Festungen anzugreifen. Begegnen Sie aber demselben Priester, welchen Sie von der Kanzel herab gegen den Unglauben haben losziehen hören, in einem Salon, so werden Sie ihn daselbst den Vorurtheilen der Ungläubigen den Hof machen sehen, den Namen Christi wird er nicht auszusprechen wagen, die meiste Mühe wird er sich geben, seinen Charakter als Geistlicher, sei es unter den gemeinen oder unter den polirten Formen des Weltmanns zu verbergen, als dächte er nur daran, sich zu verwischen, sich

und seine Religion vergessen zu machen. Wenngleich Schüler Desjenigen, welcher gesagt hat, das Feuer auf Erden heruntergebracht zu haben, und der da will, daß dieses Feuer flamme; wenngleich Soldaten Desjenigen, der das Schwert brachte und der da will, daß gekämpfet werde: so fürchten sie sich doch, sie zittern und verkriechen sich.

Ist man nun aber bis zu dem Punkte Sklave des Anstandes und Herkommens geworden, so hat man auch alle Kraft verloren und ist unfähig, mehr auf die Massen zu wirken; nun haben sich auch die Würdenträger der Kirche hierin schon seit längst beschieden. Was gibt es wol Gemeinsames mehr zwischen ihnen und den Völkern? Wer von Ihnen, meine Herren, kennet die Namen der Kardinäle? Und doch sind sie die Fürsten der allgemeinen Kirche, die Beschützer der Völker? Die Titel der Marschälle Frankreichs aus den Zeiten des Kaiserthums umfassen die ganze militärische Geschichte jener Epoche; die Titel der Kirchenfürsten sollten uns doch wol desgleichen die Geschichte ihrer Kämpfe, ihrer Arbeiten und geistigen Siege darstellen und an dieselben erinnern. Sie tragen den Purpur, der Purpur bedeutet aber in der symbolischen Sprache der Kirche das Märtyrerthum. Möge uns nun Jemand sagen, ob er auch nur von Redenhören etwas von dem Märtyrerthum eines Kardinals in den letzten Zeiten weiß? Fehlt es etwa an Gelegenheit, für die Kirche zu leiden? Gewiß nicht. Das Märtyrerverzeichniß der Polen ist sehr reichhaltig und vermehrt sich noch tagtäglich. Was thut die amtliche Kirche dazu? Sie veröffentlicht diplomatische Noten und läßt Bücher drucken. Sie hat nicht mehr den Muth, den Verfolger zu verfluchen, sie wagt nicht mehr die Völker aufzurufen. Uebrigens wie soll sie auch nur die Völker des Nordens anreden? Die Zeitungsblätter und diplomatischen Noten gelangen bis dorthin nicht, auch verstehen die Würdenträger der Kirche die Sprache jener Völker nicht. Und doch! wäre

die Kirche im Stande, das wahre Wort zu schaffen, so stehen wir keinen Augenblick an, zu versichern, daß sie alsdann der Bücher und Zeitungsblätter sehr gut entbehren könnte; auch hätte sie nicht nöthig, die Sprachen zu erlernen. Die Apostel wußten sie sehr gut zu reden. Der heilige Andreas, welcher der Erste war, der die Slawen bekehrte, war ein Israelit. Der heilige Cyrill und der heilige Method waren Griechen; der heilige Otto war ein Deutscher von Geburt. Und doch wurden sie von den Slawen verstanden! Hier wird es am rechten Orte sein, eins der großen Geheimnisse des Worts zu entfalten.

Um aber von diesen Sachen öffentlich zu reden, müssen wir, meine Herren, eine Anstrengung machen. Die wunderbaren Wirkungen des Glaubens sind, in unsern Zeiten, so selten, die Kirche verkennt sie dermaßen, das Publikum hört so wenig von ihnen sprechen, daß man große Gefahr läuft, als Verfinsterer, als Sonderling und Neuerer zu erscheinen, wenn man auch nichts mehr thut, als nur die Christen an die Sachen erinnert, welche in den Zeiten der ursprünglichen Kirche alle Menschen sehr einfach fanden. Man gewahrt alsdann, welch gräßlicher Zwischenraum uns von diesen Zeiten trennt. Wo finden Sie gegenwärtig Männer in der Kirche, welche die Gabe der Zungen besäßen? Die jetzigen Gelehrten begreifen nicht einmal mehr, was diese Gabe des Heiligen Geistes ist. Die Priester beschränken sich zu sagen, daß diese Gabe einstens bestanden hat, daß sie aber überflüssig geworden ist. Eine Gabe des Heiligen Geistes überflüssig geworden! Es wäre viel einfacher zu sagen, daß sie verloren gegangen ist und zwar dermaßen verloren, daß man schon zu zweifeln begonnen hat, ob sie je bestanden. Eine wunderbare Thatsache, die sich nicht mehr wiederholt und deren Verschwinden man nicht hinreichend erklärt, wird allerdings verdächtig; man betrachtet sie als fabelhaft. Auf diese Art werden alle Thatsachen des Evangeliums zuerst bezweifelt, weil man sie nicht erklären

kann und folglich in das Reich der Fabeln verwiesen. Die natürliche Folge von allem dem war, daß man am Ende selbst an das Dasein des Heilands nicht mehr glaubte! Und es gibt kein andres Mittel, die Wirklichkeit dieser Thatsachen zu beweisen, als wenn man das Geheimniß wiederfände, sie von neuem zu erzeugen.

Der Philosoph Baader hat besser denn alle die Theologen das Geheimniß der Zungengabe begriffen. Er sagt, die Apostel hätten nicht nöthig gehabt, die verschiedenen Sprachen und Idiome anzuwenden, um sich den Männern der verschiedenen Völker verständlich zu machen, eine einzige geistige Sprache reichte dafür aus. Dies ist wahr, weil das regelrecht geschaffene Wort allgemein ist und es für alle Zeiten bleiben wird. Läßt es sich hören, so ist es nicht mehr der Mund, welcher zu dem Ohre spricht; nein, der Geist spricht alsdann zum Geiste; und der Geist desjenigen, der da zuhorcht, gibt der empfangenen Idee die Form, oder die Hülle, deren er sich herkömmlich zu dem Ausdrucke seiner eigenen Gedanken bedient. Wir können fest versichern, daß der heilige Peter und der heilige Paul eine Sprache redeten, die, hörten wir sie, uns noch heute das schönste, reinste und gewaltigste Französisch scheinen würde; denn mit dem Ton der Stimme dieser Gottesmänner träte in uns ein solcher Strom des Lebens und der Kraft, daß unsre Seele augenblicklich die Fähigkeit erlangen würde, den inneren Sinn, die göttliche Absicht dieser Worte zu fassen, und unsre Vernunft befähigt würde, sich sogleich selbst diese Laute ins Französische zu übersetzen.

Dies sind wunderbare Thatsachen, von denen zu reden es einem schwer kommt und empfindlich ist, denn wir müßten sie aus Erfahrung kennen. Die Gabe der Sprachen war in der ursprünglichen Kirche eine so gewöhnliche Sache, daß der heilige Paulus seine Schüler ermahnt, nicht gar zu verschwenderisch damit umzugehen. Die Kirche des Mittelalters sah Beispiele derselben. Der heilige Bernhard predigte den Kreuzzug lateinisch und entflammte ganze Völker

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

schaften, die kein Wort von der Sprache, welche er redete, wußten. Der heilige Xavier bekehrte die Indier, bevor er noch ihre Sprache gelernt hatte: die Menge erkannte in ihm einen Apostel, selbst noch ehe er gesprochen hatte. Pius V. bekehrte mehrere Protestanten, ohne daß er ein einziges Wort an sie gerichtet hatte; es genügte, daß er in ihrer Gegenwart erschien (der protestantische Geschichtschreiber Ranke erzählt dieses). Keinen einzigen Menschen bekehrt man, ohne auf seinen Geist zu wirken: folglich wirkte der heilige Papst noch bevor er sprach. Das innere Wort, das er in sich trug, ließ er hören, ohne es selbst auszusprechen. — Er war also thatsächlich dasjenige, was der polnische Dichter Garczynski „die lebende Hälfte des Worts“ nennt.

Neunzehn Jahrhunderte sind verflossen, seitdem die Kirche vom heiligen Geiste die Gabe empfangen hat, ähnliche Wunder zu wirken. An Zeit hat es also nicht gefehlt, diese Gabe geltend zu machen, die Beweise von der Macht des Geistes um uns her zu verdoppeln, sie zu verdrei- und zu vervielfachen. Wie kömmts nun aber, daß im Gegentheil die Meinung des Haufens in der Christenheit so schwer einräumt, diese Gabe hätte je bestehen können, und daß die Priester sie verloren, unnütz oder unmöglich wiederzufinden glauben? Und doch, sie besteht, sie wirkt und wird zu wirken fortfahren, wenngleich die Priester nichts von ihrem Dasein wissen und auch ihr Wirken nicht haben bemerken können. Bevor jedoch zu sagen, wo und auf welche Weise sie besteht, hat man das Recht, euch Männer der amtlichen Kirche, zu fragen, wie kommt es, daß man sie unter euch nicht mehr findet?

Alle diese Beobachtungen, gezogen aus den Erscheinungen des religiösen Lebens, beweisen uns, meine Herren, daß die Wirkung des christlichen Geistes in der Kirche längst schon schlaff geworden ist und daß sie endlich fast ganz aufgehört hat. Nicht wir sind berufen die Ur-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

sachen hievon auseinanderzusetzen. In der Geschichte des menschlichen Fortschritts gibt es Jahrhunderte der gewaltsamen raschen Bewegung und dann auch wieder Zeiten des Stillstandes. Verfolgte der menschliche Geist immer die rechte Bahn im gleichen Schritt, so würde es auch in seiner Geschichte keine Zeiten geben, die man Epochen und Krisen nennt. Unterdessen verkündet uns ein allgemeines Vorgefühl das Bevorstehen einer neuen Krisis. Sie bereitet sich in den Geistern vor, und jedes Gutgesinnten Pflicht ist es, die Kirche davon zuvörderst in Kenntniß zu setzen, denn sie vergegenwärtigt uns die geistige Macht. Der Kirche hat es an Warnungen nicht gefehlt. Dennoch, dieses merke man wohl, handelt es sich nicht um Reformen, nicht um Neuerungen, noch um religiöse Umwälzungen, sondern man erwartet vielmehr ein neues Auflodern, eine neue Manifestirung des christlichen Geistes. Der Schmetterling, welcher mit dem Aufgang einer Frühlingssonne sich gen Himmel erhebt, ist nicht eine reformirte, revolvirte oder erneuerte Chrysalide, sondern immer ein und dasselbe Wesen, nur erhoben zur zweiten Potenz des Lebens; es ist dies eine verwandelte Chrysalide. Der christliche Geist ist bereit, aus dem Schoose der katholischen Kirche hervorzugehen: nur hat der amtliche Klerus nicht Licht und Wärme genug, ihm die Schale durchbrechen zu machen.

Fürwahr, die Masse des Lichts und der Wärme, welche erforderlich, um den Lebenskeim einer ganzen Epoche zum Hervorsprossen zu bringen, ist so groß, daß sie nur aus dem Schoose Gottes kommen und sich auf Erden nur durch einen neuen Ausbruch des Wortes Jesu Christi kundgeben kann.

Noch haben wir die kirchliche Frage nicht ganz erschöpft. Wir müssen uns unterbrechen, um die Wörter und Worte, außerhalb der Kirche versucht, zu prüfen. Bevor wir diesen neuen Gegenstand beginnen, wollen wir eine Bemerkung im Allgemeinen machen.

Der christliche Geist, von dem wir sagten, er arbeite vorzugsweise in gewissen Völkern Europas, er sei in ihr geschichtliches Leben eingegangen, ist mit dem Volksgeist in eins zusammengeflossen und thatsächlich Nationalgeist geworden. So mit Frankreich, mit Polen und mit mehreren slawischen Völkerschaften. Jeder Fortschritt des Christenthums schließt hier die volksthümlichen Fortschritte mit ein. Um nur von Frankreich zu reden, so weiß man, wie in den Zeiten der kirchlichen Macht und Größe jede Eroberung des Christenthums die moralische und territoriale Macht Frankreichs vergrößerte. Es folgt hieraus, daß die Entfaltung des Christenthums der französischen Nationalität nothwendigerweise neuen Glanz und neue Kraft zuführen muß. Fragen wir nun die kosmopolitischen Reformatoren, diejenigen welche Vergesellschaftungen unter dem Namen der Fourieristen, Saint-Simonisten, Owenisten versucht haben, was geben sie dem politischen Frankreich, was bieten sie Polen, was versprechen sie den slawischen Völkern? In und außerhalb Europa gibt es politische Staaten, deren Grundsätze und Bestrebungen uns feindlich und rein entgegen sind. Wie will man nun eine religiöse und moralische Theorie erfinden, die von Deutschen, Engländern, Franzosen, vom russischen Gouvernement und von den Polen gleichmäßig begriffen und ausgeführt werden könnte.

Man müßte entweder alle Nationalitäten wegleugnen und sie vernichten, oder aber sie alle anerkennen und gleichmäßig ihr sich Entfalten und Thun begünstigen. Eine Theorie, welche ganz in gleichem Verhältniß die Macht der Engländer und Franzosen, die Macht des russischen Gouvernements und Polens vergrößerte, würde nur den Krieg verewigen und ihn viel schrecklicher machen; eine Aenderung brächte sie durchaus nicht zuwege. Die Reformatoren bezwecken einen Kosmopolitismus; ihren guten Glauben

wollen wir nicht in Abrede stellen; sie werden uns jedoch zugestehen müssen, daß es viel leichter ist, Kosmopolit zu sein (dieses verpflichtet zu gar nichts) als Patriot. Rousseau schon sagte, man stelle sich häufig, als liebe man gar sehr seine Gegenfüßler, um nur nicht nöthig zu haben, seine Mitbürger zu lieben.

Eine der Illusionen, welche sich die Reformatoren der Menschheit noch machen, ist auch diese, daß sie glauben, man könne das Böse besiegen, ohne ihm nahe zu treten, ohne ihm den Krieg zu machen. Revolutionärs und Einschläfrer zu gleicher Zeit, sind sie Dschingiskhans, wenn sie träumen, und süße Fenelons, wenn es zu handeln gilt. Man wird die Welt ändern, sagen sie, ohne irgend jemand beschwerlich zu fallen, ja ohne sich selbst im mindesten zu bemühen.

Wir Slawen sind, als solche, unsern westlichen Brüdern sogar eine Warnung von höchster Wichtigkeit schuldig. Der Westen vergißt zu sehr den Norden von Europa und Asien, dieses Nest der Raub- und Vernichtungsvölker. Glaube man doch ja nicht, diese Völker hätten zu bestehen aufgehört. Fortwährend sind sie da wie eine gewitterschwangere Wolke, nur das Zeichen vom Himmel erwartend, um von den Höhen Hochasiens herab sich auf die schuldigen Völker zu werfen. Auch glaube man nicht, daß der Geist Attila's, Dschingiskhan's, Tamerlan's, Suwarow's, dieser großen Strafenvollzieher an der Menschheit, so gänzlich ausgestorben sei.

In unsern Vorträgen der vergangenen Jahre haben wir über diese Gegenden, diese Menschen und den Geist, der sie beseelt, weitläufig gesprochen. Sie stehen da, um die christliche Civilisation wach zu erhalten. Sie sind ein lebender Beweis, daß es noch nicht an der Zeit ist, den Degen zur Pflugschar umzuschmieden und in den Kasernen Phalansteres einzurichten. Im jetzigen Zustande Europas ist man Rußland zu Dank verpflichtet, weil es vermittelst sei-

ner breiten Schultern die asiatischen Völkerschaften zurückhält. Wissen Sie auch, meine Herren, daß, wenn Rußland heute entwaffnete, Sie in einigen Monaten die Mongolen und Osseten (Alanen) am Rheine erblicken würden.

Mehr denn einmal haben sie diesen Weg durchlaufen. Und entwaffnete wiederum Frankreich der Reihe nach, so würden Sie bald darauf die Kosaken in Paris haben. Unsers Theils sehen wir wenigstens die Mittel nicht ein, welche die Socialisten ergreifen würden, um sie zurückzuhalten. In der Geschichte Polens finden wir das Beispiel von der Unzulänglichkeit der Theorie in ähnlichen Verhältnissen. Als die Russen in Kurland einfielen, schickten die Jesuiten dem russischen General einen sehr frommen und beredten Pater entgegen. Er setzte den Russen die Vortheile des Friedens und die Schrecknisse des Krieges auseinander. Der russische General verneigte sich vor dem friedfertigen Priester, überhäufte ihn mit Lobeserhebungen, fuhr fort Kurland zu besetzen und richtete sein Quartier im Hause der Jesuiten ein.

Lassen wir indeß die Eventualitäten eines Krieges mit den Barbaren bei Seite und wenden wir unsern Blick dem Verfahren der gebildeten Völker, der uns unmittelbaren Nachbarn zu. Was würden die Phalansterianer und Owenisten thun, wenn es der englischen Regierung beliebte, Frankreich einige Millionen Arzneikisten aufzudringen, wenn sie aus diesem Handel eine Bedingung des Kriegs und Friedens machte und die französischen Häfen blokirte, um ihre Vorschläge zu unterstützen?

Machen wir den Schluß. Jeder Reformator ist verbunden, sich selbst diese Frage zu stellen: die Theorie, die ich vorschlage, wird sie die moralische und materielle Macht Frankreichs vergrößern? Diese beiden Potenzen sind untrennbar. Die Kraft, welche Frankreich zu Gebote steht, ist das Ergebniß langwieriger und edler Geistesarbeiten. Frankreich

ist die einzige Nation, deren politische Uneigennützigkeit nicht erst bewiesen zu werden braucht, die einzige, welche regelrecht wirken kann, weil ihre neue Kraft schon ganz in ihrem Heere organisirt ist. Das Heer garantirt die Ordnung und gehorcht nur einer wahren Bewegung. Die Armeen, die Flotten, die Arsenäle Frankreichs gehören der Menschheit an. Auf sie stützt sich die Hoffnung der Völker. Derjenige, dessen Herz beim Anblick der französischen Fahnen, der französischen Flagge nicht höher schlägt, ist unfähig zu begreifen, worin der wahre Fortschritt besteht.

Achte Vorlesung.

Den 5. März 1844.

Meine Herren! Die Idee vom Worte ist der Schlüssel für die Fragen, welche wir behandelt haben und mit denen uns zu beschäftigen noch übrig bleibt. Es ist hier der Ort, Sie an die, bei einer andern Gelegenheit schon angeführte Stelle eines polnischen Dichters über das Wort und denjenigen, welcher der Träger desselben ist, zu erinnern. „Das Wort, sagt der Verfasser der höllischen Komödie, wohnet im Menschen, wie Gott im Weltall; es besteht unverkürzt in jedem Worte, jeder Bewegung und jeder That des Menschen, ebenso, wie Gott unmeßbar in jedem Atom wohnet, überall gegenwärtig und doch nirgends ergreifbar. Es leuchtet dieses Wort, wie ein Fixstern auf dem Antlitze des Menschen; es gibt ihm den wahren Mannescharakter.“ Was nun aber den wahren Charakter des Mannes ausmacht, das ist die Energie. Und dieses ist auch ein heiliges Wort der Epoche. Die Energie! ein charakteristischer Ausdruck in der neuzeitigen Sprache! Die amtliche Kirche, welche so viele Ausdrücke und Formeln von der Laienwissenschaft entliehen hat, besteht noch mit Starrsinn darauf, diesen auszuschließen; man findet ihn weder in ihren Büchern, noch in ihren Predigten. Sie fürchtet sich vor der Energie. Und was ist die Energie? Es ist das

Wort, welches sich bethätigt, welches zu Leben wird, welches beseelt und nährt. Das Evangelium sagt, der Mensch lebe nicht allein vom Brote, sondern auch von jedem Worte, das von Gott kommt. Und man kann dreist sagen, sich auf das Evangelium stützend, daß, bestehet irgendwo Elend und moralischer Hunger, so ist dieses ein Beweis, daß dort nicht mehr das Wort Jesu Christi wohnt. Das Evangelium wurde gepredigt, um die Moral des Menschengeschlechts zu erheben. Wenn man den Einfluß der Moral auf den physischen Zustand der Menschen beobachtet, so wird man die wirkliche Quelle des materiellen Elends entdecken, welches der Wahrheit nach nichts anders ist, als die Folge des moralischen Hungers: man wird dieses neue Geheimniß des Wortes, seine materielle Kraft und ernährende Wirkung begreifen. Dieses ist noch ein neuer Anklagepunkt gegen die Männer, welche das Geheimniß verloren haben, sich dieser Kraft zu bedienen: denn es ist wahr, meine Herren, daß das Wort eine nährende Kraft besitzt.

In meinen Vorträgen der vorigen Jahre, und von dem physischen Zustande der slawischen Völker redend, habe ich Ihnen Beispiele angeführt, die beweisen, daß es dem materiellen Elende nur insofern gelingt, den Menschen zu besiegen, als er seine moralische Kraft, das heißt seinen Glauben verloren hat. Ich sagte Ihnen, daß der Tartare viel weniger genießet als der slawische Landmann, und dennoch ist er rüstig; der Trappist verhält sich noch viel mäßiger als ein Tartar, und dennoch fühlt sich auch der Trappist ganz gesund. Der französische Soldat wird nicht besser als ein Arbeiter (Ouvrier) genährt, und dessenungeachtet fühlt er sich kräftiger und glücklicher als ein Arbeiter. Nehmen Sie nun dem Trappisten seinen Glauben an das zukünftige Leben, und Sie werden ihn in einigen Tagen an Entkräftung sterben sehen. Soll der Tartare aufhören seinen Khan zu verehren, so wird er nicht einmal die Kraft ha-

ben, mit der Strenge des Klimas, unter dem er lebt, zu kämpfen. Eine Horde ohne einen Khan ist, meine Herren, eine bald zerstreute Horde. Durch den Gehorsam für seinen Khan allein lebt und kämpft der Tartar. Man hat diese Nomaden die ungeheuern Steppen, welche sich von Orenburg bis nach Chiwa erstrecken, furchtlos durchziehen sehen, und zwar bei einer Kälte, wo man erfrorne Vögel und Thiere daselbst fand. Ein tartarischer Reiter wird sich aber nie in diese Wüsten blos zu seinem Vergnügen oder in eigenen Verrichtungen begeben; er würde dort umkommen. Um solche Züge glücklich auszuführen, um dergleichen Anstrengungen nicht zu unterliegen, ist es nöthig, daß ihn jene Kraft beseele, die von dem Befehle, welchen ihm sein Khan gegeben hat, ausgeht. Nehmen Sie dem russischen Soldaten den Schrecken, gemischt mit einer Art von Hingebung, welche ihm der Gedanke seinem Kaiser zu dienen einflößt, und Sie werden sehen, daß er nicht im Stande sein wird, die Mühen und Entbehrungen seines Galeerenlebens zu ertragen. Vernichten Sie in der Seele des französischen Soldaten die Idee der Ehre, blasen Sie diese Flamme, diesen Patriotismus aus, der sein Herz belebt und erwärmt, und er wird sich elend fühlen. Was ist es also, was diese Männer dermaßen stärkt und nährt, die doch sonst, betrachtet man die Sache vom natürlichen Standpunkte, einen beständigen Hunger leiden müßten? Was ist es, was diesen Männern das Gefühl der Kraft und Würde gibt? während wir doch um uns her reiche Egoisten leiden und häufig sogar vor Verzweiflung umkommen sehen, weil sie einen Theil ihres Vermögens eingebüßt? Ich sage es Ihnen, meine Herren, diejenigen, welche widerstehen, diejenigen, welche stark sind, das sind die Männer im Besitz einer großen Idee; die Kraftlosen, diejenigen, welche unterliegen, haben dasjenige nie besessen, was ich eine Idee nenne, oder sie haben es verloren.

Bezeichnen Sie es, wie Sie wollen; nennen Sie es Ueberzeugung, Meinung, Vorurtheil, Einbildung, nur leugnen Sie es nicht, denn die Thatsachen bestehen. Häufig sagt man von einem Manne, er lebe von der Hoffnung, oder er nähre sich von Einbildungen (d'illusions); nie habe ich sagen hören, daß man von Diskussionen leben, oder sich von Doktrinen nähren könne. Im Ganzen genommen, ist die Einbildung sogar noch besser als eine Doktrin. Was liegt indessen am Namen, möge man es Einbildung oder Idee nennen, doch wird man immer gezwungen sein einzugestehen, daß es immaterielle und geheimnißvolle Kräfte gibt, welche der chemischen Analyse, den Zergliederungen der Gelehrten entgehen und welche dessenungeachtet auf unsere Organisation einwirken.

Schon fängt man in den exakten Wissenschaften diese Wahrheit zu bemerken an. Es gibt eine berühmte medizinische Theorie (die Hahnemannsche), nach welcher ein Körper im umgekehrten Verhältniß seines Gewichts und Volumens wirkt, das heißt, je mehr er von seiner Materie verliert, desto mehr gewinnt er an Wirkungskraft. Ich glaube, daß die organische Chemie jetzt auf dem Wege ist, uns darzuthun, daß von allen den Nahrungsmitteln, die wir zu uns nehmen, so eigentlich gesprochen, nichts Materielles in unsern Körpern übergeht; daß die Nahrung nur der Träger einer Kraft sei, welche analog derjenigen ist, die uns beseelt, das heißt einer geistigen Kraft.

Die alten Weisen und einige große Männer des Mittelalters, wußten dieses aus Intuition. Einer der ältesten Seher, Hesiod, sagt, der Mensch wisse nicht einmal, wie wenig er nöthig habe, um zu leben, und wie leicht es ihm werden würde, sein Dasein zu fristen: die Frucht eines einzigen Arbeitstages würde hinreichen, um den Menschen ein ganzes Jahr hindurch zu nähren. Aber, fügt der Weise hinzu,

dieses ist ein Geheimniß. Wüßte es der Mensch, so würde er ein Müßiggänger werden; Jupiter hat dieses Geheimniß tief in den Eingeweiden der Erde verborgen; es muß der Mensch dasselbe durch seine Arbeit wiederfinden. Und die Arbeit ist, nach Hesiod, das Gefühl und die Energie.

Die Menschheit scheint noch weit entfernt von der Entdeckung dieses Geheimnisses.

Dennoch hat das Evangelium uns auf den Weg geführt, dasselbe zu finden. Das Evangelium erklärt die dunkeln Worte des griechischen Sehers, indem es den wahren Zweck der Arbeit aufweiset: „Suchet nach dem Himmelreiche (dem geistigen Gut), und das Uebrige (das materielle Gut) wird euch von selbst zufallen.“

Da es nun eine ungeheure Vergesellschaftung ist, welche unter dem Namen der Kirche seit so vielen Jahrhunderten nach dem Himmelreiche sucht, so hätte man wol schon das Recht zu erwarten, dieselbe im Besitze aller Arten der Güter zu sehen, und selbst im Stande, denjenigen davon zu geben, die solcher entbehren. Die Sache verhält sich jedoch anders. Die Klerisei hat fast überall selbst ihre irdischen Besitzthümer verloren, und bewahrt sie auch noch einige Ueberreste derselben, so geschieht es nur mit genauer Noth. „Sie ist, nach Garczynski's kräftigem Ausdruck, von der Brustmilch dieser Erde, welche ihre Mutter wurde, abgesetzt worden.“

Setzt man gegenwärtig dem Klerus das Elend der Völker auseinander, so erhält man zur Antwort, daß er hiefür nichts thun könne. Freilich verfügt er jetzt weder über die Schätze des Landes, noch über die öffentlichen Speicher. Er kann nur noch einige Mildthätigkeit ausüben, Rathschläge geben und Tröstungen austheilen. In Betreff der Mildthätigkeit muß man ihm sogar Gerechtigkeit widerfahren lassen, er ist im Allgemeinen mildthätig; gerne gibt

er Almosen den Ausgehungerten. Was aber die Rathschläge und die wirklichen Tröstungen anbelangt, so ist dieses moralische Almosen viel schwieriger zu finden, als man es glaubt. Und heutzutage ist der Klerus unfähig dazu, Jemand zu rathen und ihn zu trösten. — Warum das? — Weil er die Erde für seine Mutter erkannt hat, weil er auf nichts mehr baut und sich auf nichts mehr stützt, als auf die Mächtigen der Erde: das ist die Ursache, warum der Klerus den Schlüssel zu jener moralischen Macht verloren hat, welche den Menschen nährt oder ihm das Mittel offenbart, seine Nahrung zu finden, und zugleich die Energie einflößt, sich dieses Mittels zu bedienen; denn, wir haben es ja schon gesagt, nur der Mangel an moralischer Energie ist es, welcher uns des täglichen Brotes entbehren läßt. Nicht der körperliche Hunger allein verursacht die Selbstmorde und Ausbrüche der Verzweiflung. Der Mensch als Thier tödtet sich nicht: ein Wilder, vom Hunger gepeinigt, lagert sich im Schatten und stirbt langsam und schweigend. Ein Mann aus dem französischen oder polnischen Volke, bis zu diesem Aeußersten gebracht, wirft sich unruhig herum und quälet sich; in dem Maße, als sein Körper schwächer wird, entfaltet sich sein geistiges Leben, denn er trägt den Keim in sich. Er ist, wie wir, der Sohn mehrerer Geschlechter, welche über große Sachen nachgedacht und sie ausgeführt haben. Er erinnert sich an seine ganze Vergangenheit, er fühlt in sich die ganze Vergangenheit seines Vaterlandes. Er empfindet alsdann die nämlichen Bedürfnisse, und er sieht sich im Angesichte der nämlichen moralischen Gefahren, welche uns bedrohen und welche uns leiden lassen. Seine Schmerzen sind von derselben Natur wie diejenigen des besiegten Brutus, des in den Zweifel gefallenen Faust, oder des der philosophischen Verzweiflung zugeführten Waclaw, und sie enden auf die nämliche Weise. Der Unglückliche, so gedrängt und verfolgt von dem physischen Schmerze,

muß endlich diese Frage an sich richten: Warum habe ich so viel gelitten? bin ich etwa schuldiger als diejenigen, welche des Lebens in Freude genießen? oder bin ich nur unglücklicher? Gibt es einen Gott? Von dem Augenblicke an, wo er diese Frage an sich richtet, ohne sie beantworten zu können, ist es um ihn geschehen, er muß umkommen; denn er hat Gott nöthig, nicht aber einen geschichtlichen Gott oder einen aus Abstraktion; die Priester und die Philosophen 'geben uns aber heute nur einen geschichtlichen oder aus der Berechnung gezogenen Gott. Und der Unglückliche schreiet mit Garczynski: „Wo ist der Gott, der zu Fleisch wird?“

Die Mildthätigkeit der Priester, welche diese hinsterbenden Verzweifelten besuchen, weiß ihnen keinen andern Rath zu geben, als diese Worte: „Duldet! traget euer Kreuz, wie unser Heiland es getragen, und sterbet!“ Sterbet! Es trifft sich nun merkwürdig zusammen, daß die Priester das Nämliche sagen, ganz genau das Nämliche, was der Kaiser von Rußland in seinem berühmten Katechismus. Der Kaiser sagt daselbst zu unsern Landsleuten: „Polen! ahmet das Beispiel des Heilands nach, der unter der Regierung des Tiberius sich hat kreuzigen lassen und nicht ungehorsam wurde, sterbet!“ Das ist es also, meine Herren, wozu man uns nach achtzehnhundertjährigem Walten des Evangeliums einladet; wir sollen uns ruhig kreuzigen lassen!

Hat man vergessen, daß der Gekreuzigte wieder auferstand; daß er versprach eines Tages siegreich wiederzukommen, und seinen Dienern anbefahl ihm sein Reich zu bereiten? Verkündet und erwartet seit so vielen Jahrhunderten, erschiene dieser König wieder, fände er wol bereite Diener, ihn zu empfangen und für ihn zu kämpfen, um seinen Sieg zu sichern? Ein Sieg setzt das Bestehen einer tapfern Armee voraus, die bereit ist zu kämpfen, wenn es nöthig ist; wo ist diese Armee? Man wird doch wol zum

mindesten nicht glauben wollen, was einige Priester versichern, der Menschensohn werde für die Zukunft sich nur der Wolken und Blitze bedienen, um seinen Weg zu beleuchten und seine Feinde zu besiegen. Ein dermaßen unnützer Glaube ist, wie leicht einzusehen, gemacht worden, um die Angst des Klerus zu beschwichtigen. Und doch hätte man heutzutage Ursache, sich zu beunruhigen.

Jesus Christus stürzte weder durch Wolken noch durch Blitze das Heidenthum, sondern durch Apostel und Märtyrer, durch Männer von Fleisch und Blut. — Um sein Reich zu begründen, wird er nochmals die Menschen berufen. Diejenigen, welche dulden und erwarten, sind die gebornen Krieger seiner Heerschar. Der Kirche hätte es obgelegen dieselben zu sammeln, sie geistig einzuüben und zu ernähren; statt diesem Allen sagt sie ihnen: Sterbet!

Verlassen nun die Unglücklichen die Pharisäer, um ihrer egoistischen Doktrin zu entgehen, wenden sie sich, nach Hülfe suchend, zu den Schriftgelehrten, das heißt zu den Männern der Wissenschaft, so empfangen sie eben so entmuthigende Antworten. Jene fordern sie auf, zu sterben; diese wünschten, sie möchten lieber gar nicht geboren sein. Jawol, meine Herren, die Schriftgelehrten verweigern dem Unglück das Recht des Daseins. Die englischen und amerikanischen Staatsökonomen haben ihre Menschenliebe bis zu dem Punkte getrieben, daß sie Mittel erfanden und in Vorschlag brachten, das Anwachsen der Bevölkerung zu verhindern. Und worin bestanden diese Mittel? In der Unfruchtbarmachung der Ehe! Ungeachtet der französischen Preßfreiheit, welche häufig in Ausschweifung geräth, fand sich jedoch, Gott sei Dank, in Frankreich keine Feder, die niederträchtig genug gewesen wäre, es zu wagen, diese englisch-amerikanischen Erfindungen zu wiederholen. Dies ist eine tröstende und den französischen Volkscharakter ehrende Thatsache.

Von den Staatsökonomen redend, wollte ich Ihnen einige Stellen aus einem vor zwölf Jahren veröffentlichten polnischen Werke vorlesen, in welchem man das Unnütze und die Gefahren aller der staatsökonomischen Theorien nachwies. Heute ist dieses nicht mehr neu; ich muß aber, meine Herren, die Thatsache feststellen, daß die polnischen Schriftsteller zuerst das Falsche, was in der politischen Oekonomie vorhanden ist, angegriffen haben. Ich brauche nun nicht mehr den slawischen Text anzuführen; man hat schon dasselbe und sogar besser im Französischen gesagt. So eben las ich in der letzten Nummer der Revue Indépendante den Artikel des Herrn Vidal. Er beweiset, daß die Staatsökonomen, nachdem sie so viele Systeme vorgeschlagen und so viele Bände herausgegeben haben, nicht einmal über die ersten Anfangsgründe ihrer Wissenschaft einverstanden sind. Sie wissen noch nicht, was eigentlich der Werth und was das Kapital ist. Sie gestehen ein, daß ihr Wissen nur eine Theorie ist. Mit der Praxis beschäftigen sie sich nicht. Sie machen keinen Anspruch mehr darauf, den Monarchen oder den Parlamenten Rathschläge zu ertheilen. Doch dafür kennen sie sehr gut den Vortheil, welchen ein Mensch genießet, der ein Kapital besitzt, und sie sind verschwenderisch mit Rathschlägen für die Armen, das heißt für diejenigen, welche kein Kapital haben. Ihre Rathschläge, wenngleich auf verschiedene Weise formulirt, haben denselben Sinn wie diejenigen der Priester. Die Einen und die Andern sagen: Armer Mensch, stirb. — Der Mensch, welcher zur Welt kommt, ohne von irgend einem Kapitale begleitet zu sein, hat nicht das Recht zu leben. So lautet das Endurtheil des Wissens der staatsökonomischen Schriftgelehrren. Das ist ihr theoretisches Dogma. Aber sie nehmen sich sehr in Acht, es in Ausübung zu bringen. Im praktischen Leben gehen sie ganz im umgekehrten Sinne ihrer Systeme zu Werke.

Fragen Sie zum Beispiel einen Staatsökonomen, wie er es anfängt, wenn er Kinder zu erziehen oder Freunde zu beschützen hat. Er wird Ihnen antworten, daß man seinen Kindern ein Kapital versichert, indem man entweder im Schweiße seines Angesichtes arbeitet, oder die Arbeiten seiner Tagelöhner überwacht und lenkt. Er weiß auch selbst hinzugehen, um Stellen oder Pensionen für seine Kinder, für seine Verwandten oder Freunde, wenn er deren hat, zu erbitten. Er weiß alsdann zu handeln. Nie kam einem Ideologen der Gedanke in den Sinn, ein Buch über Staatsökonomie zu veröffentlichen, um seinen Kindern ein Kapital oder eine Stelle zu verschaffen. Dieses beweiset ganz einfach, daß die Ideologen ihre Kinder in der That lieb haben. Sie geben nur Bücher heraus, um dem armen Volke zu helfen! Bücher, welche das Volk sich nicht anschaffen kann, die aber zuweilen dem Staatsökonomen Gelder und Stellen eintragen.

Besäßen die neuzeitigen Pharisäer und Schriftgelehrten die Einfachheit des volksthümlichen Gefühls von jenem Frankreich, dessen Instinkte unfehlbar sind, so hätten sie schon längst für das Volk das tägliche Brot gefunden. Ist es nicht augenscheinlich, selbst kommercialisch gesprochen, daß der letzte Kampf, welcher im Norden zwischen den Polen und Russen stattgefunden, daß die Begebenheiten, welche die Franzosen nach Italien riefen, der französischen Industrie und Arbeit ein weites Feld der Ausbeute und unzählige Märkte öffneten? Polen und Italien! Von der einen Seite diese Ebenen, deren unbegreifliche Fruchtbarkeit das Staunen unsrer Dichter stets rege erhält; diese Felder der Ukraine, die fast nicht nöthig haben, beackert zu werden, wo es hinreicht, die Erde ein wenig umzurühren und die Saat einzustreuen, um Das kommen zu sehen, was Trembecki die babylonischen Ernten nennt, Ernten, welche nur mit denen zu vergleichen sind, die uns Herodot beschrieben:

ein Land, das einst der Speicher Europas genannt wurde: die Hand des französischen Proletariers hätte daselbst gewiß Beschäftigung gefunden; von der andern Seite Italien, dessen Industrie und Handelsquellen fast ebensowenig in Frankreich bekannt sind wie die Reichthümer des Ackerbaus in Polen. Die Geschichte des Direktoriums sollte dennoch im Stande sein, sie dem Gedächtniß der Staatsmänner wieder zuzuführen. Diese zwei großen Länder öffneten sich noch einmal Frankreich im Jahre 1830. La Fayette rief damals aus, die dreifarbige Fahne wäre dort; Beranger sagte den Franzosen, ihre Ehre befinde sich dort. Aber die Pharisäer und die Schriftgelehrten sagten nichts dergleichen, sie fühlten nicht, daß dort, wo die Fahne und die Ehre waren, sich auch das tägliche Brot befand. Und doch, meine Herren, doch ist der Franzose keinesweges so von Gott verlassen, daß er es nöthig hätte, anderswo sein Brot zu suchen als dort, wo seine Ehre und seine Fahne wehet. Der Franzose wird aber von dem moralischen Hunger und von einem materiellen Hunger heimgesucht sein, bis er den Zweck seines nationalen Daseins erkennt und bis er endlich den einzigen Weg, welcher ihn zu demselben führen kann, wieder betritt.

Allemal und so lange er diesen Weg verfolgte, fand er auf demselben Erleichterungen und Hülfsquellen, welche man in der modernen Sprache übernatürlich nennen könnte. Die Geschichte Frankreichs ist voll von Wundern. Wir machen häufig Anspielungen darauf (da Ihnen die Geschichte Polens weniger bekannt ist) und zwar um Ihnen die Wunder des Evangeliums zu erklären, Wunder, welche heutzutage, Dank sei es den Pharisäern und Schriftgelehrten, für die Einen zu Fabeln und für die Andern zu Gegenständen des Aergernisses geworden sind. Wir haben von den wunderbaren Wirkungen des belebenden Wortes, des Geistes, der sich zu Nahrung machte, gesprochen.

Die Geschichte des Westens erzählt uns die Märsche und die Siege der Truppen und Armeen, welche zum Beweggrund der That, zum Stützpunkt und zur Nahrung nichts weiter besitzend, als nur den religiösen Geist, dem Hunger zu widerstehen und alle Arten der Mühen zu ertragen wußten. Lesen Sie die Geschichte der Kreuzzüge. In dieser Beziehung zeigen sich die christlichen Völker den Kriegern des Alterthums überlegen. Eine griechische oder römische Armee von drei bis viermalhundert tausend Mann hätte sich nie in so abenteuerliche Unternehmungen eingelassen, ohne sich auf eine Operationsbasis zu stützen, das heißt, ohne Magazine und Lebensmittel zu besitzen. Eine römische Armee wäre unterlegen, hätte sie sich alle dem ausgesetzt, was die Kreuzritter in Palästina und die Schwertritter in Lithauen gelitten und überstanden haben. Die physische Kraft hätte dort augenscheinlich nicht zugereicht. Nun berichten uns aber die Chronikenschreiber jener Zeit, daß die dem Scheine nach schwächsten und zartesten Krieger, die reichen und mächtigen Barone und Ritter, erzogen in allen Verfeinerungen des Wohllebens, gerade diejenigen waren, welche am besten die Mühsale und den Hunger zu ertragen wußten. Mehr geistig entwickelt, verstanden sie es besser, dem Widerstande und den Bedürfnissen ihrer materiellen Natur zu trotzen und sie zu überwinden.

Das Volk, erstaunt diese Ritter ein so hartes Leben führen zu sehen, glaubte endlich, ein jeder hätte zu seiner Verfügung irgend eine Fee oder einen Zauberer, welche ihnen für die ganze Dauer eines Kreuzzugs das Bedürfniß des Essens und der Ruhe durch ein Zaubermittel benähmen. Dieses ist eine Ueberlieferung, über die sich Cervantes lustig gemacht hat. Cervantes lebte aber schon in einer Zeit, wo man nicht mehr die Geheimnisse des Mittelalters begriff.

Cäsar sagte seinen empörten Soldaten, er würde ihnen

für den Fall, daß er sich außer Stand fände, sie mit Lebensmitteln zu versorgen, erlauben, ihn zu verlassen. Die Führer der neuzeitigen Armeen wagen es, die Soldaten den Qualen des Hungers auszusetzen, ohne sie deshalb zu berechtigen, ihre Fahne zu verlassen. In den Kriegen der Revolution hob man das moralische Gefühl des vor Hunger und Anstrengung dahinsterbenden Soldaten, indem man ihm die Marseillaise vorsingen ließ. Also war es doch das Wort, welches damals hin und wieder die Nahrung vertrat. Ich könnte Ihnen zahlreiche Beispiele derselben Art anführen, welche der Geschichte des letzten polnischen Krieges entlehnt sind.

Ich weiß auch, daß es vergebens wäre nach den Berichterstattungen über ähnliche Wunder in den scholastischen Geschichten und denjenigen der Klerisei unserer Zeit zu suchen. Die Priester und die Ideologen finden sich selten in der Lage, keine andere Nahrung zu haben, als nur das Wort. Aber die Soldaten, welche sich dem häufig ausgesetzt sehen, haben uns die lebende Ueberlieferung eines der Geheimnisse des Glaubens bewahrt.

In der That, zur Stunde, wo ich rede, sind es die Soldaten, welche uns das wahre Muster des vergangenen und zukünftigen Christenthums darbieten. Der russische Soldat, geduldig, gehorsam, arbeitsam und voll Entsagung — ist das Ideal eines Mönchs der vergangenen Epoche; der französische Soldat, mäßig, unternehmend und thätig, stellt uns ein Muster des Klosterlebens der Zukunft dar: eines Lebens aus Spontaneität und Thätigkeit bestehend. Der eine und der andere haben die lebende Ueberlieferung der Wunder bewahrt.

Die Geschichtsbücher der französischen Armee sind von Zügen der Großmuth und der Aufopferung voll; und diese Blätter wären wol im Stande, einen Christen zu erbauen. Man darf dieses nicht immer dem allgemeinen Fortschritte der civilisirten Nation zuschreiben. Ziehen Sie die andern

Völker zu Rathe; sehen Sie zum Beispiel, ob die Geschichte des neuzeitigen Englands irgend einmal Züge dargeboten hat, welche diesen Charakter besäßen. England macht nicht einmal den Anspruch auf Großmuth und ritterliche Aufopfe=rung. Die Großmuth und die Aufopferungen sind Tugen=den, welche der Geschichte Polens und Frankreichs immer als charakteristische Merkmale eigen geblieben sind und es auch bleiben werden. Um dieses zu beweisen, brauche ich nicht mehr mich an Ihre alte Geschichte zu halten. Die Gegenwart bezeugt die Vergangenheit. Wir erinnern uns alle Charakterzüge, die der schönsten Zeiten des Ritterthums würdig sind, gesehen oder erzählen gehört zu haben. Wäh=rend der Unruhen, welche die Stadt Lyon mit Blut röthe=ten, wurde ein Soldat, nachdem er eine Schußwunde von Seiten eines Tagelöhners erhalten, von demselben gröblich aufgefordert, wieder zu schießen. „Tödte mich!" schreit der Ouvrier. — „Geh weiter" antwortet der Soldat; ich schieße nicht von so nahe." Es ist sehr zweifelhaft, ob man eben so viele Milde in dem Herzen der Ideologen, der Theologen und der Zeitungsschreiber finden könnte; und be=säßen ihre Federn die Kraft, den Tod zu geben, so ist es wenig wahrscheinlich, daß sie im Angesichte ihrer Feinde da=für sorgen würden, die Wirkung aufzuhalten, aus Besorg=niß, von zu nahe zu treffen. Aber der Soldat und der Volksmann üben noch die politische Mildthätigkeit aus.

Die Sachen sind selbst bis zu dem Punkte gelangt, daß im praktischen Leben, welches jedesmal zur Widerlegung der Theorie dienen wird, die Männer der That und der Arbeit viel näher der Wahrheit sind als diejenigen, welche sich im Besitze der Principien der Wahrheit glauben. Aus Mangel von Anwendung werden die Principien unfruchtbar. Die niedrigeren Klassen leiden zuerst dieser Unfruchtbarkeit wegen, da sie nicht mehr die Kraft und das Leben erhalten, welche fortwährend den Gipfeln der Gesellschaft, der Kirche

und der Wissenschaft entfließen sollten. Die eine und die andere lassen sie gleichmäßig im Stich. Die Kirche läßt die Quelle des wirklichen Lebens versiegen und die Wissenschaft bringt alle Fragen in Anregung, ausgenommen diejenige, welche jeden Menschen in den entscheidenden Augenblicken seines Daseins bestürmen und welche in den Epochen der geselligen Umwandlung die ganzen Völker am meisten beschäftigen.

Herr Vidal sagt in dem schon angeführten Artikel, daß vor der Beantwortung der Frage: Woher kommen wir und wohin gehen wir, es unnütz wäre, sich mit irgend einer staatsökonomischen Frage zu beschäftigen. Er hat Recht. Man muß zuvörderst den Zweck unsers irdischen Daseins erkennen, um nachher zu beurtheilen, ob dieser oder jener andere Weg, den man uns vorschlägt, uns von dem Zwecke entfernt oder demselben nähert. Woher kommen wir und wohin gehen wir? dies ist die Frage, die zuvörderst gelöst werden muß. Es genügt nun nicht mehr den Menschen zu sagen, sie kämen aus dem Nichts und gingen nach dem Himmel oder nach der Hölle. Den Gelehrten hat es genügt, zu wiederholen, daß unter unsern Füßen ein centrales Feuer bestehe und daß oberhalb der Atmosphäre die Himmelskörper kreisen. Mit Hülfe ihrer Berechnungen steigen sie in die Tiefen der Erde herab und heben sich bis zu der Sonne hinauf. Welche Lösung haben sie aber herbeigebracht, um die Frage über das Glück der Menschheit zu entscheiden? Himmel und Hölle, das sind theologische Ausdrücke, an sich wahr und gerecht, welche uns aber gegenwärtig keinen hinreichend genauen Sinn mehr darbieten. Die Menschheit bedarf, und sie hat auch schon das Recht, etwas mehr über diese geheimnißvollen Reiche zu wissen. Es gibt tausend Fragen, die nicht gelöst, ja nicht einmal gestellt werden können, bevor wir nicht das Wort des großen Räthsels haben. Das slawische Volk, das re-

ligiöseste von allen Völkern, erwartet dieses Wort; die ganze Menschheit erwartet es desgleichen.

Die französische Bewegung vom Jahre 1830, gefolgt von der Polens, erschütterte die Staaten Europas; sie zwang dieselben auf gewaltsame Weise aus ihren Stellungen in der Vergangenheit herauszutreten, ließ sie jedoch nicht vorwärts gehen. Die Revolution besaß damals nicht das große Wort der Epoche. Man fühlte es wol, daß sie siegen könnte, aber sie besaß nicht die Kraft, zum Siege vorzuschreiten. Und was hätte man mit dem Siege angefangen? wozu hätten die Eroberungen genützt? Gewiß unterliegt es keinem Zweifel, daß man für den Augenblick materielle Vortheile errungen hätte, ebenso zweifellos ist es aber auch, daß man auf Europa alle die Doktrinen der Pharisäer und Schriftgelehrten gewälzt hätte, an welchen Frankreich selbst zu leiden hat; so kam es denn auch, daß die Revolution von selbst stillehielt und daß die Welt von neuem in die flache Ruhe versank. Die philosophischen und politischen Diskussionen bewegen zwar noch die Oberfläche derselben, aber, glauben Sie mir, Niemand wird es gegeben sein, sie von Grund aus durch rein menschliche Mittel aufzurühren. Jedem vorzeitigen Unternehmen stellt die Masse des Volkes und der Armee, in welcher wir den Keim der großen Kirche der Zukunft sehen, die unerschütterliche Kraft ihrer Inertie (Thatlosigkeit) entgegen. Schweigend erwartet die Welt ein Zeichen von Oben.

Ebenso war es am Vorabende einer jeden großen Epoche. Dieses Schweigen ähnelt demjenigen, das der polnische Dichter Odymalski in seinem Messias, und, später Klopstock in seiner Messiade beschrieben hat. „Und es entstand, sagen die beiden Dichter, zur allerhöchsten Stunde der Kreuzigung des Heilands ein solches Schweigen in der Natur, daß jeder Hammerschlag, der auf die Nägel des Kreuzes fiel, in den Abgründen der Hölle, in den Höhen

des Himmels widerhallete und deutlich in der Unendlichkeit gehört werden konnte."

Nur ein solches Schweigen ist fähig, die Menschen guten Willens vorzubereiten, um über erhabene Wahrheiten nachzudenken und sie zu empfangen. Man sieht die Schwierigkeit ein, von denselben zu reden! Fühlen werden Sie daher, meine Herren, die Ursache, warum ich hier nicht die Zeilen des Mahls, de la Cène, vorgelesen habe, und warum ich sie nur anzeige. Möge der Geist, der sie geschrieben hat, über denjenigen wachen, die sie lesen werden!

Neunte Vorlesung.

Den 12. März 1844.

Wir trennten uns, meine Herren, diese Frage an uns richtend: Woher kommen wir und wohin gehen wir? eine Frage, welche die amtliche Kirche und die Philosophie bestürmt, welche der Menschheit auch nicht eher Ruhe geben wird, bis die Antwort auf solche Weise erfolgt, daß sie die einmüthige Zustimmung der Geister erhält, die fähig sind, sie zu begreifen. Da die alte Theologie der Geistlichkeit unsern religiösen Bedürfnissen nicht Genüge thut, bleibt uns nun die Wissenschaft der Laien zu befragen übrig. Hören wir daher die weltliche Doktrin, was sie uns über diese Frage zu sagen hat.

Schon vergangenes Jahr durchliefen wir die Geschichte der Bewegung des philosophischen Gedankens von Europa und stellten die wissenschaftlichen Ergebnisse derselben dar. — Gegenwärtig handelt es sich darum, diese Resultate in ihrer Anwendung zu würdigen, die Philosophie vor den Richterstuhl unserer Gewissen zu rufen und mit Hülfe jenes praktischen Sinnes, den man Gemeinsinn nennt, sie von dem praktischen und volksthümlichen Gesichtspunkte aus zu beurtheilen. Fordern wir demnach die spekulativen Philosophen, die Socialisten und die Staatsökonomen auf, uns in verständlicher Rede zu sagen, ob sie selbst wissen und ob sie

uns lehren können, woher wir kommen und wohin wir gehen. Der jüdische Philosoph Moses Mendelsohn stellt dieses Geheimniß als das einzige auf, welches der Mensch während seiner irdischen Laufbahn zu lösen berufen ist, und welches der polnische Philosoph Cieszkowski mit Recht als den Anfang und das Ende der ganzen Philosophie betrachtet.

Gibt es also Gelehrte, welche sich damit beschäftigen, dieses Geheimniß zu durchdringen, so mögen sie uns zuvörderst sagen, welches der Beweggrund ihrer Untersuchungen ist? in welcher Absicht sie dieses Geheimniß Gottes wissen wollen? Ist es wirklich in der Absicht, ihre Handlungsweise (conduite) der Erleuchtung gemäß einzurichten, welche ihre Vernunft erlangen würde? Denn nur diese Absicht könnte die Neugierde entschuldigen und sie selbst rechtfertigen. In den moralischen wie in den göttlichen Dingen hängt Alles von der Absicht ab. Unsere Freundschaft, unsere Erkenntlichkeit für unsere Freunde und Wohlthäter basiren sich auf die Absicht, die wir an ihnen bemerken, oder die wir bei ihnen voraussetzen. Bevor wir uns Jemand anvertrauen, trachten wir uns seiner Absichten zu vergewissern. Unser moralischer Instinkt, unser göttliches Princip dient uns hiebei als Führer. Gott selbst verfährt nicht anders. Gott enthüllet seine Geheimnisse dem Menschen nur insofern, als dieser es durch die Reinheit seiner Absichten, über welche seine Werke Zeugniß ablegen müssen, verdienet. In dieser Beziehung ist es uns leicht, uns selbst zu beurtheilen.

Mögen uns diejenigen, welche schon eine lange philosophische und literarische Laufbahn durchgemacht haben, sagen, ob es ihnen nicht einmal zufällig begegnet, daß sie beim Anblicke ihres Namens, in irgend einem Zeitungsblatte eingerückt, alle die wichtigsten Neuigkeiten über Kriege und Verträge, über die Unfälle der Völker bei Seite lassen, um

nur recht geschwind dasjenige zu lesen, was man über ihre Werke und ihre Personen schreibt. Derselbe Mann, welcher für die Vertheidigung der Religion und Volkssache nur kalte Worte und vage Formeln besitzt, findet häufig seine ganze energische Kraft wieder, sobald man das Interesse seiner Partei oder seiner Individualität anrührt. Der Name einer Person, die ihm theuer, der Name eines Romanhelden, der im Schwunge ist, macht sein Herz höher schlagen, als der Name Gottes und des Vaterlandes. Dieser Mensch hat sich selbst gerichtet. Und wenn sich die Sache so verhält, wie will man uns überzeugen, daß man die Entdeckung desgroßen Geheimnisses, das Wohl der Menschheit am Herzen hat? Wäre das Wohl der Menschheit wirklich der einzige Gegenstand, wonach Die eifrig suchen, welche Bücher schreiben, so wären sie nicht so eifersüchtig auf ihren Ruf als Gelehrte; sie würden sich nicht so viel Mühe geben, sich die Priorität und das Eigenthum der geringsten ihrer Entdeckungen zu sichern, sie geschwinde mit ihrem Namen und ihrer Individualität zu verketten. Bringt eine Idee der Menschheit Nutzen, und hat ein Anderer, als ihr, das Glück sie zu geben, warum beunruhigt ihr euch deswegen, ihr Gelehrten, ihr Freunde der Menschheit? Nahmen denn die Apostel Erfindungspatente für die großen Wahrheiten, die sie den Völkern überlieferten? Verlangen Sie doch von einem solchen Philanthropen, von einem Menschheitsphilosophen (philosophe humanitaire) nur das Opfer seines Namens, bitten Sie ihn, sein System unter dem Schleier der Anonymität zu veröffentlichen, und Sie werden sehen, was seine Antwort sein wird.

Wahr ist es, daß in dem Reiche der exakten Wissenschaften die Erfinder sich beeilen, ihre Entdeckungen auszubeuten oder ausbeuten zu lassen. Dieses setzt sie in moralischer Beziehung keiner Gefahr aus; anders aber verhält sich die Sache in Hinsicht der philosophischen und religiösen Systeme, deren ganzer Werth und alle Schwierigkeiten in

der Anwendung beruhen. Die Systemmacher wissen dieses sehr gut, und gerade diese Schwierigkeit ist es auch, die sie auf Andere wälzen, erwartend, welche seltsame Täuschung! daß irgend Jemand den Muth und die Kraft habe, die ihnen fehlen, und daß dieser Jemand sich zu ihrer Verfügung stelle.

In dieser Beziehung kann man die Systemmacher in zwei Kategorien eintheilen: die einen scheinen zu glauben, eines Morgens einmal werde ihnen ein Krieg oder eine Emeute die Gewalt und somit die Mittel in die Hände liefern, ihre Theorien anzuwenden: Männer des Zufalls und der Gewaltthat, sind sie nur in sofern zu entschuldigen, als sie die Gefahren, welche sie hervorrufen, zuerst bestehen; die andern, viel zahlreicheren glauben, die Regierung werde einmal, über ihre Pflichten aufgeklärt, sich beeilen, die Verbesserungen einzuführen, welche die Theorie ausgearbeitet hat. Sie warten demnach ab und fahren fort Theorien auszuarbeiten. Rechnen sie aber auf irgend eine gut gesinnte Regierung und auf ein künftiges, in Systeme verliebtes Ministerium, so sehe ich nicht ein, warum sie sich keine Mühe geben, die bestehenden Regierungen und Minister zu bekehren? Derselbe Vorwurf, welchen wir den Männern der amtlichen Kirche gemacht haben, erstreckt sich daher auch auf sie.

Die Minister und im Allgemeinen alle diejenigen, welche handeln, lesen die Bücher nicht; sie haben keine Zeit dazu; sie vergessen selbst rasch alles, was sie gelesen; um sie zum Thun zu bewegen, muß man zu ihnen gehen, man muß mit ihnen kämpfen; man muß sich dem aussetzen, in seiner Eigenliebe gemishandelt zu werden; man muß sich opfern. — Die Kraft, die Ruhe, welche ihr in diesem Kampfe, mit dem Manne der Gewalt versucht, an den Tag legen werdet, werden den Maßstab für eure Absicht und für den Glauben, den ihr an eure Systeme habet, abgeben. Dieses

ist's nun aber, was die Verfertiger aller Systeme und aller Utopien aufs sorgfältigste vermeiden. Ein solcher Kampf ist ein Beginn der Realisation: und diese Realisation ist es gerade, die das Maß von dem angibt, was realisirt werden kann.

Sieht man eine Absicht und eine Kraft in einem und demselben Geiste vereinigt, so stellt sich dieses schon als eine vollbrachte That dar. Ein Mann, der auf diese Weise zu Werke geht, ist ein wirklicher Autor. Das Wort auctor bezeichnete bei den Lateinern den Mann, welcher hervorgebracht hat, unter dessen Auspicien irgend eine Sache gemacht, nicht aber geschrieben worden ist, und welche auf diese Weise die Masse der gemachten Dinge vermehrt: auget. Diese Realisation ist es, welche mit einem Male dem Menschen die Autorität, die wirkliche Autorität, gibt.

Man hat zwei sehr verschiedene Dinge mit einander vermengt: die äußern Wahrheiten, die physischen, oder die theilweisen Wahrheiten, sei es der Vernunft, sei es des Gefühls, mit den wesentlichen und totalen Wahrheiten. Die Wahrheiten der Intelligenz verpflichten zu gar nichts: Niemand fühlt sich in der Verpflichtung, sich kreuzigen zu lassen um zu beweisen, daß dieses oder jenes Theorem der Physik oder der Mathematik wahr sei. Aber in den moralischen Wahrheiten verpflichtet im Gegentheil jedes Wort, jedes Wort macht verbindlich. Wir üben diese Anschauungsart der Dinge in unserm gewöhnlichen Leben aus. Man erlaubt einem Menschen von seinen Entdeckungen zu reden, von seinen physischen, mathematischen oder menschheitbeglückenden Systemen; man wird es aber nicht dulden, daß er von seinen Tugenden, von seinem Muthe, seiner Großmuth und seiner Liebe zur Menschheit rede, ohne im voraus davon Beweise abgelegt zu haben. Und was soll man nun wol von Menschen sagen, die Systeme aufstellen, welche fähig sein sollen, die ganze Menschheit glücklich, gut und groß=

müthig zu machen, ohne sich die mindeste Mühe zu geben, dieses Glück zu realisiren?

Die Türken drücken die Idee, welche wir entfalten, mittels einer besondern Ueberlieferung aus: die Türken erlauben nicht, daß man Gemälde und Statuen verfertige: sie sagen, der Künstler werde nach seinem Tode von allen diesen Bildern während der ganzen Ewigkeit verfolgt und die Statuen und Gemälde, welche er gemacht, werden von ihm verlangen, daß er ihnen auch Seelen schaffe.

In den moralischen Wahrheiten ist man gehalten, alles dasjenige was man aufstellt, alles was man vorschlägt, zu realisiren, und früher oder später wird man auf die Probe gestellt werden, um zu zeigen, ob man auch die Absicht und die Kraft habe, es in Ausführung zu bringen.

Die Wuth, unnütze Raisonnements über die religiösen und geselligen Fragen zu machen, ein Wahn, welcher im allgemeinen das Ende einer Epoche bezeichnet, stellt Ihnen klar heraus, warum weder die Männer der amtlichen Kirche, noch die Männer des amtlichen Wissens, die man Doktrin nennt, gar keine Autorität mehr haben; und gibt es keine Autorität mehr, so beginnt gewöhnlich die Diskussion.

Die Diskussion ist keineswegs der geeignete Weg, uns der Wahrheit entgegenzuführen; sie zeigt nur den Mangel oder die Unzulänglichkeit der Kraft in den Menschen an. Befindet sich ein Fahrzeug unter der Leitung eines Kapitains, der sein Handwerk versteht, so wird dieses Schiff zu einer vollkommnen Organisation, zu einer Organisation, die der des Menschen überlegen ist; auf demselben können tausend Menschen vorhanden sein, die alle arbeiten, um eine große Pflicht zu erfüllen, um an den Ort der Bestimmung zu gelangen: diese regelmäßige Arbeit schließt keineswegs die Ruhe aus; man hat Zeit, die Reise zu genießen, man amusirt sich. Kaum aber hat der Schiffshauptmann seinen Stern aus dem Gesicht verloren, kaum sieht man ihn mit

unruhiger Hast nach seinem Wege auf der Karte suchen, so verliert auch seine Stimme, welche mächtig genug war, die ganze Schiffsmannschaft wie einen einzigen Mann manövriren zu machen, ihre Kraft, die magische Wirkung des Kommandowortes; man erkennt an dem Tone, an dem Ausdrucke dieser Stimme, daß es keine Autorität mehr gibt; bald kommt der Schiffsjunge, dann der Schiffsgelehrte und auch der Schulmann, sie schleppen die Bücher hervor und geben Rathschläge; nicht lange währt's, so mischen sich selbst die Matrosen hinein.

Dieses ist, in der politischen Sphäre, das Bild der parlementarischen Regierung; dieses ist, in der religiösen Sphäre, der Kampf des Katholicismus und Protestantismus; das ist die Anarchie; das ist das Ende einer Epoche; das ist, was die heiligen Bücher das Ende der Welt nennen; denn es erlischt alsdann die Liebe, und die Kraft zieht sich zurück, oder sie wankt; dieses ist auch, was die heiligen Bücher ausdrücken, indem sie sagen: die Sonne (nichts andres als das Feuer und die Energie der Liebe) werde sich verfinstern und die Gestirne werden vom Firmamente des Himmels herunterfallen. Denjenigen, welche diese Zeichen noch nicht gesehen haben, denjenigen, welche sie nicht begreifen, diesen Leuten hat man nichts zu sagen. Was uns betrifft, so dient uns alles dasjenige, was in den Seelen der Individuen vorgeht, die allgemeine Erschlaffung, der Zweifel, das Leiden, die allenthalben herrschende Unruhe und Beängstigung, zum innern Beweise für die Ueberzeugung, daß wir uns einer universellen Umwälzung nähern.

In Ihrem Lande, wo die Freiheit der Rede und Schrift besteht, lesen Sie dieselben Dinge in den Dichtungen und in den Zeitungen, nur in einer verschiedenen Sprache angekündigt; schwierig aber ist es, bei den schweigsamen Völkern, wie die unsern sind, diese äußern Zeichen herauszufinden, und dennoch stehen wir nicht an, zu sagen, daß diese Er-

wartung unter den Slawen allgemein ist, und dort vielleich sogar viel stärker als irgendwo anders, denn sie ruft eine unmittelbare That (un fait immédiat) hervor. Als geschriebenen Beweis bringe ich Ihnen einige Zeilen mit, gezogen aus Werken, die von Russen veröffentlicht worden sind, Werken, deren Bestehen mir bis dahin unbekannt war und in denen ich viele Sachen, die wir hier ausgesprochen haben, wiedergefunden, diese Sachen sind sogar häufig auf die nämliche Weise ausgedrückt. Hören wir 'zum Beispiel, wie der Russe Sirg d' Oubril, in einem Werkchen, veröffentlicht zu Paris, im Comptoire der vereinigten Drucker 1844, spricht:

„Die Welt wird gegenwärtig von dem Durste nach Wahrheit gequält; alle Doktrinen sind todt; nur ihr leeres Nachbild erhält sich noch aufrecht. Warum sollen wir uns nur noch länger täuschen? wir müssen den Muth haben, unsrer Lage ins Angesicht zu schauen, und sie uns freimüthig einzugestehen; was können wir wol bei einer Heuchelei gewinnen? Was mich anbelangt, so überzeuge ich mich, je mehr ich mich befrage und je mehr ich den Gang der Zeit und der Civilisation erforsche, um so mehr, daß der Augenblick gekommen ist, wo wir ein neues sociales Gebäude erheben müssen. Dieses muß das Werk Aller sein. Schon hat man angefangen die Trümmer abzutragen; es wird demnach der Augenblick kommen, den ersten Stein zu legen; dieses ist unsre nächste Zukunft."

Und weiter:

„Welche Nacht umlagert das Herz des Menschen! welche Ideenverwirrung! welches Durcheinandermischen der Grundsätze und der Meinungen! wie viele blutige Kriege liefern wir uns nicht? welche grausame Zerfleischungen gehen nicht selbst am Herde des Lebens vor! O! wie wäre es schön, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen, das Wahre vom Falschen, den Tag von der Nacht zu scheiden!"

Glaube man ja nicht, dieser Russe hoffe das Heil in irgend einer politischen Reform, in dem reinen Wechsel einer Regierungsgestalt zu finden. Die denkenden Männer in Rußland sind bei weitem mehr vorgerückt, als man es glaubt. Und was das Volk anbelangt, so besitzt es jenen jugendlichen Eifer, der große Umänderungen hervorruft, der nach großen Thaten verlangt und selbst den krassen Despotismus einer Regierungsform vorziehen würde, die darin bestände, zu reden und nichts zu thun; denn, meine Herren, die Doktrin ist nichts Andres als die Form ohne das Leben; die Doktrin stellt in der politischen Sphäre dasjenige vor, was der Jesuitismus in der religiösen Sphäre darstellt.

Sehen wir nun, was ein andrer, die Anonymität beobachtender Russe, dessen Namen zu verrathen ich mir nicht erlaube, in einer zu Paris bei P. Renouard veröffentlichen Broschüre, in Bezug auf den Kampf zwischen Staat und Geistlichkeit sagt. Dieser Conflikt ist keineswegs nur eine Zeitfrage, eine Frage der Umstände oder der Zeitungen; Sie sehen die Beweise, daß dieses eine universelle Frage ist. Der Russe legt in den Mund des Priesters diese Worte, die an die Männer der Doktrin gerichtet sind:

„Zugegeben, sagt der Priester, wir haben Unrecht, stolz zu sein; wir erkennen unsere Unterordnung; aber ihr, was gebt ihr uns an die Stelle unsers Glaubens? Welches Vertrauen wollet ihr, daß wir in eure Theorien, in eure Systeme haben? Wohin haben sie euch bis jetzt geführt? Der Golddurst, die Begier trocknen sie nicht etwa alle Seelen aus, dieselben selbst in ihren Augen herabwürdigend und beschmuzend; erzeugen sie nicht etwa im Schoose der Gesellschaft einen Antagonismus? u. s. w."

„Vergleichet doch die unzusammenhängenden Resultate der traurigen, mit so vieler Mühe zu Stande gebrachten Werke eurer Redner und Utopisten mit unserm Glau-

ben, mit dem Heil, das wir euch bieten! Und ihr wollet, daß wir uns mit euern politischen und socialen Gesetzen begnügen, daß wir uns trösten mit der Aussicht, ein Gesetz über die Eisenbahnen, ein andres über die Vergesellschaftungen (associations) zu erhalten, um in letzter Instanz zu gelangen, zu wer weiß was für einer Republik? O! die schöne Vergeltung! Wie? habt ihr denn die Republik nicht fungiren gesehen; habt ihr nicht etwa die Resultate unter euern Augen? —"

Und dieser Russe hat Recht, denn am Ende würde die politische Form alles ausmachen; wäre irgend eine Regierung im Stande, alle die Fragen zu lösen, die uns beschäftigen, so wären sie bald gelöst. Wir besitzen in Europa alle Regierungsformen, vom Despotismus des Kaisers Nikolaus angefangen bis auf die reine Demokratie der kleinen Schweizerkantone, und etwas weiter noch die patriarchalische Regierung unsrer slawischen Geschlechter von Montenegro; wir hätten somit nur die Mühe, hinzugehen und dieses verkörperte Wissen, welches diese oder jene politische Form ausmacht, zu schöpfen, ein Wissen, welches die Staatsmänner aller Länder noch erst zu finden haben.

Meine Herren, es handelt sich hier keineswegs darum, die Männer, welche die amtliche Kirche und die ohnmächtige Doktrin darstellen, zu beleidigen; man kann ihnen nur gerechter Weise einen sehr schweren Vorwurf machen. Diese Männer sagen, wir thun, was in unserer Macht ist; wir veröffentlichen Bücher, wir geben Rathschläge. Man könnte ihnen also vorwerfen, daß, da sie doch nicht sicher sind, ob dasjenige, was sie lehren wollen, die Wahrheit ist, sie nur das Volk irreführen und es daran hindern, die Wahrheit da zu suchen, wo sie vorhanden ist. Wir verdammen sie nicht, denn wir kennen die ungeheure Schwierigkeit, die es macht, auch nur die kleinste Wahrheit zu finden. Diejenigen,

welche sie offenbaren, sind so selten! Derjenige, der einzige von allen, welcher die Wahrheit besaß, welcher sie realisirt hat, Jesus Christus, ist wirklich der einzige von allen Offenbarern, welcher nichts geschrieben. — Ueber diese Thatsache sollte man nachdenken, man sollte hieraus den Schluß ziehen, daß der Mann, welcher Bücher verfaßt hat, nach der Wahrheit vielleicht sucht, aber sie nicht gefunden hat; denn hätte er sie gefunden, so würde er sie schon in seiner Person und in den Institutionen, die er begründet hätte, realisirt haben. Folglich hindern nur die Männer, welche in den so ernsten Epochen, wie die unsrige ist, das Volk den Büchern zutreiben, dasselbe, die Aufsuchung der Wahrheit fortzusetzen.

Und wer kann uns versichern, ob nicht dieser Mann aus dem Volke, den man irreführt, ihm bald diese oder jene Reform, bald diese oder jene Institution, bald die Realisirung dieser oder jener Entdeckung versprechend, ob nicht dieser Mann des Volkes sich selbst überlassen, zu jenem Gott rufend, in dessen Augen es kein Vorrecht gibt, gerade diese Wahrheit gefunden hätte, nach welcher der Gelehrte umsonst sucht? So sind also die Arbeiten der Doktrinairs und der amtlichen Kirche nur eine fortwährende Verschwörung, um die Seele des Mannes aus dem Volke von dem Wege, auf welchem er die Wahrheit finden könnte, abzulenken.

Ein solcher Zustand der Dinge bezeichnet besser, denn jedes andere Symptom, das Ende der Epoche. Ein solcher Zustand der Dinge führte einst die Barbaren den civilisirten Ländern zu. Wir können gegenwärtig sogar begreifen, wie in den Einbrüchen dieser Barbaren Vorsehungsartiges gewesen ist. Als Griechenland, verwandelt in eine Menge von Schulen, seine Zeit und Muße dazu verwandte, Regierungsformen zu erfinden und die Herrlichkeiten dieses und jenes Raisonnements auseinanderzusetzen, welche in Anwendung zu bringen man sogar nicht im Sinne hatte, da kamen der römische Prätor und Konsul herbei, um die Ord-

nung inmitten dieser redseligen Städte aufrecht zu erhalten. Als viel später, in dem III. und IV. Jahrhundert die Griechen zu Christen wurden, aber unglücklicherweise blos dem Namen nach Christen, und die philosophischen Diskussionen zu verfolgen fortfuhren, dieselben nur mit Theologie untermischend, da schickte ihnen die Vorsehung den Islamismus; denn welch anderes Mittel gab es wol, diesen intellektuellen Sumpf zu füllen, von wo aus das Gift sich verbreitete, und damit geendet hätte, die ganze Welt zu verpesten? Diese ungeheuern Städte, welche Kleinasien bedeckten, reich an Bevölkerung, denn sie zählten drei bis viermalhunderttausend Einwohner, und auch von Denkmälern aller Art gefüllt; diese Bevölkerung, die sich einerseits gegen Mittelasien und andrerseits bis an das felsige Arabien erstreckte, die Denkmäler hinterlassen hat, welche die Einbildung selbst übertreffen; diese Bevölkerung hatte den Tod verdient, denn sie machte sich aus der Bewegung der Vernunft allein ihren Götzen, ihren Gott; sie führte die Menschheit darauf hin, ihr Heil in den Pergamenten *) zu suchen, denn sie strebte darnach, die Menschheit in ihre unentwirrbaren Formeln zu verstricken; so fand sich Griechenland zur Zeit schwach, reich an Worten, unfähig zur That; da kam der Islamismus, dieses Feuer der Wüste, um jenes trockene Kraut zu verbrennen.

Bedauern wir doch nicht diese Wasserleitungen in Trümmern und diese riesenhaften zerstörten Städte; die Seele des Menschen ging daselbst der Versteinerung entgegen, so wie sie sich gegenwärtig in einigen Städten Italiens versteinert, die einer schrecklichen Zukunft ausgesetzt sind.

Dieses wäre unausbleiblich das Schicksal der Völker

*) Büchern, weil man sie damals auf Pergament schrieb.
Anmerk. des Uebersetzers.

des Westens, wachte die Vorsehung nicht über uns. Die Menschen, welche Systeme bauen, sociale Wahrheiten erfinden, ohne irgend etwas gethan, ohne irgend etwas gewagt zu haben, das sind gerade die Menschen, welche Euch die Barbarei auf den Hals rufen. Ein Russe warnet Euch hierüber in dieser Broschüre. Er sagt, daß, sobald die Kirche nicht ihre Pflicht thut (und wir haben gesehen, daß sie nicht im Stande sein wird, dieselbe zu thun), und fährt der Westen fort sich in Disputen aufzureiben, dann:

„Wird eine Kirche erstehen, die sich aus all' den hervorleuchtenden Männern der Zeit, aus all dem was edles, großmüthiges, aufgeklärtes, freimüthiges, aufrichtiges, muthiges vorhanden ist, zusammensetzen wird, und in diesem Kampfe werden die Glückseligkeit Frankreichs und seine hohe sociale Stellung untergehen."

Ein andrer Russe sagt: „Genug schon der Kriege wie diese da, es handelt sich gegenwärtig nicht mehr darum, die Moskowiter zu besiegen ...."

Nur hätte er hinzufügen sollen, daß es sich eben so wenig darum mehr handle die Polen und die Czechen zu beziehen und zu bedrücken; er hätte den Muth haben sollen, dieses zu sagen. Wir, die wir von diesem Volke stammen, das sich im Kampfe gegen Rußland aufzehrt; wir, die wir jene Geschlechter fortsetzen, von denen der Dichter Garczynski sagt: Daß sie eines nach dem andern wie Opfer in einen glühenden Ofen hinabsteigen, wir haben den Muth gehabt, zu sagen, daß wir keinen Haß gegen Rußland hegen. Rußland bedarf unser; Rußland wird ohne Polen sein Joch nie abschütteln können; Polen und Rußland bedürfen Böhmens, und wir alle, wir bedürfen Frankreichs; man wird ohne Frankreich nichts ausrichten. — Der Russe sagt es auch. Sehen wir, wie er seine Broschüre endet:

„Möge sich diese Wahrnehmung nie realisiren! möge

für immer von Frankreich eine so beweinenswerthe Zukunft abgewendet bleiben! . . . .
Alsdann, und durch Frankreich, wird eine neue Aera des Glückes der ganzen Menschheit beginnen."

Es war also nicht die Stimme eines Einzelnen, welche Ihnen so viele Male die nämliche Sache gesagt und wiederholt hat, es ist dieses die Stimme einer ganzen Race; auch ist es keine Theorie, es ist ein Bündniß das man Ihnen vorschlägt, das man Frankreich anträgt, ein Bund der Zukunft, ein Bund, basirt auf andern Principien als diejenigen sind, welche gegenwärtig die Welt regieren.

Jawol! die Zukunft, welche der Russe fürchtet, die für Frankreich so unheilvolle Zukunft, wird nicht kommen, denn das Christenthum hat, wie wir es bewiesen haben, nicht aufgehört in Frankreich zu wirken. Griechenland war in allem dem erstorben, was es erzeugt hatte, in seinen Schulen, in seinen Municipien, in seinen Armeen; in Frankreich lebt der militairische Geist stets fort, und ich habe Ihnen bewiesen, daß er die reine Ueberlieferung der christlichen Kirche aufbewahrt, die reinste, vielleicht die gegenwärtig auf der Erde besteht; der französische Militairgeist ist der Sohn des ritterlichen Geistes und der Enkel Jesu Christi. Auf diesen militarischen Geist dürfen sich alle Hoffnungen der großherzigen Männer Rußlands, Polens und Böhmens basiren; dieser Geist ist auch noch dasjenige, was den moralischen und religiösen Werth Frankreichs ausmacht.

Dieses führt uns dem Mittelpunkte unsrer Frage zu; und hier wird es am Orte sein, von dem materiellen Werthe Polens zu reden.

Ich habe Ihnen letzthin gesagt, daß wir es den Doktrinairen zu verdanken haben, wenn man in staatsökonomisch-politischer Hinsicht selbst die Idee des Werthes ver-

loren hat. Was ist der Werth? Man sagt, es sei dies die Quantität der Dinge, die man zum Austausch haben könnte, so daß, wenn ich keinen Markt habe, ich auch keinen Werth besitze. Ich führe Ihnen keine andern Definitionen an, welche den Werth bald in der Mode, bald in der Arbeit sehen, bald auch wieder besagen, selbst nicht genau zu wissen, was den Werth der Dinge ausmache. Befragte man aber die Sprache des Volkes, die so wahr ist, man würde bald die wirkliche Definition des Wortes: Werth, finden. Was versteht das Volk unter dem Ausdrucke: ein werthvoller Mann. Es erkennt in diesem Manne den moralischen Werth an, die Virtus der Römer, den kriegerischen Werth endlich. Nun, meine Herren, dies ist auch der einzige wahre Werth und zu gleicher Zeit die Quelle aller materiellen Werthe. Ich werde Ihnen dieses klar machen, und ich habe sogar große Ursache, es zu thun. Boiste definirt, der Werth sei die Energie des Handelns (l'energie d'action). Die Energie kommt vom Geiste her, sie entspringt aus dem innern Menschen: macht also so den Werth jede Bewegung dieses Menschen aus. Diese Bewegung, der Erde zugewandt, als landbauende Arbeit, gibt der Erde den Werth; den Erfindungen, den Entdeckungen zugewandt, gibt sie ihnen ihren respektiven Werth (jedesmal, wenn diese Arbeit nach dem Willen Gottes geschieht, denn es gibt, was die Staatsökonomen nicht wissen, auch falsche Arbeiten: zum Beispiel ein Mensch, welcher im Augenblicke, wo es für sein Volk gilt, zu sein oder unterzugehen, sich mit Maschinenbauen beschäftigen würde, dieser Mensch, sagen wir, würde eine falsche Arbeit verrichten und welche den Segen des Himmels nicht hätte). Dieser innere Werth erzeugt ein Gemälde, das zuweilen eine Million kostet. Walter Scotts Werke haben mehre Millionen in Umlauf gesetzt. Dieser Werth endlich gibt, als militairischer Werth, einem Volke die Gewalt über die andern Völker, und somit

auch über alle die Werthe, welche von diesen Völkern vergegenwärtigt sind. Endlich ist es der in die Augen fallende Werth: eine tapfere Nation bemächtigt sich der staatsökonomischen Werthe. Also ist der Werth nichts Andres, als nur die Bewegung des Geistes, und er vergegenwärtigt im Begriff auch Alles dasjenige, was die Bewegung des Geistes anregt.

Sobald die Menschen nicht im Stande sind, unsere Seelen anzuregen, alsdann übernimmt die Natur dieses Geschäft; auch sie hat einen Werth. Die Landschaften haben einen Werth; die Staatsökonomen wissen zwar hievon nichts. Man kann einen Werth in der Lage einer schönen Landschaft finden, weil sie unsre Seele anregt: in der Schweiz werden die Oertlichkeiten (Lokalitäten) nach ihren mehr oder weniger pittoresken Lagen abgeschätzt. Woher kommt der Werth des Diamanten? er kommt daher, weil er die mysteriöse Kraft besitzt, uns bei seinem Anblicke erbeben zu machen. Das Theater hat einen großen Werth. Ich wiederhole es Ihnen: der Werth des Mannes, der einen höhern Grad der Energie erreicht hat, macht ihn zum Herrn des Werthes der andern. Ich habe einen Grund, dieses zu sagen, weil man das slawische Volk schlecht beurtheilt, und weil es unmöglich ist, den Werth eines Volkes und eines Menschen zu kennen, ohne den Maßstab seiner Seele zu besitzen.

Der größte Werth, der bei einem Volke besteht, ist seine Kirche, sein Altar; denn von dorther kann es schöpfen, dort kann es die größte Masse der Kraft nehmen, die es wirken macht. Jawol, der Werth dieser ganzen Erde, ich wiederhole es, der ganzen Erde! kann von einem einzigen Individuum vergegenwärtigt werden. Ich will dazu selbst die Sprache der praktischen Männer, der Maschinenbauer anwenden: was vergegenwärtigte unser Heiland in seiner Person? Sollen wir uns herablassen den Materialisten davon zu reden, so werden wir sagen, daß Er in seiner

Person den Werth aller der Klöster, die später zu seiner Verehrung gegründet wurden, den Werth aller Schlösser des Mittelalters, den Werth aller den Sarazenen abgenommenen Länder, unermeßliche Werthe! vergegenwärtigte. Ist es also der Geist, welcher den Werth ausmacht, so ist es Gott, der ihn gibt, und das ist allein der einzige wahre Werth.

Hier sind wir verpflichtet, meine Herren, noch eine Klage vor den Richterstuhl Gottes, die letzte und feierlichste, gegen die Männer der amtlichen Kirche zu führen. Sie sind es, welche den Menschen die Idee des Werthes haben verlieren lassen; denn Gott besteht unter ihnen, Gott wohnet auf ihren Altären; warum haben sie der Menschheit die Realität dieses Daseins nicht beweisen können? Wie geschieht es, daß man nach achtzehnhundert Jahren dieses Vorhandensein Gottes nur durch Bücher beweiset, und daß man selbst die Idee von dem Mittel nicht mehr besitzt, es zu beweisen. Ach! mein Gott! in England zeigt man den Reisenden im Münzpalast einen Zettel vom Werthe, ich glaube, einer Million Pfd. oder 25,000,000 Francs, und alsdann sind diejenigen, welche sich nähern, von einer Art Scheu und Respekt ergriffen; man gewahret auf ihren Gesichtern das Ungeheure des Werthes, der an dieses Papier gebunden ist. Ach! meine Herren, haben Sie gesehen, haben wir alle in den Augen, auf dem Antlitze und in der Geberde der Männer, die dem Heiligen der Heiligen sich nähern, diesen offenbaren Beweis gesehen, den einzigen, welcher auf unmittelbare Weise der Seele des Beobachtenden sich mittheilen könnte? Nein! ich fürchte es nicht zu sagen, nein! Haben Sie wirklich den Glauben, daß Gott der lebendige und starke, die Quelle aller Kraft, alles Lebens und aller Tugend, dort wohnet? Sind Sie bereit, sich in jenem Augenblicke kreuzigen zu lassen, um die Wirklichkeit der Gegenwart dieses Gottes zu beweisen? Mögen Sie antworten. Was ich Ihnen jedoch

sagen werde, ist, daß der Mensch, welcher diesen Glauben hat und welcher bereit ist, alles zu wagen und alles zu erdulden, um ihn zu beweisen, daß dieser Mensch allein das Geheimniß besitzt, bis auf den Seelengrund der Männer der amtlichen Kirche zu lesen. Sie haben uns gelehrt dort Gott zu sehen, sie haben aber nicht bewirkt, daß wir es fühlen. Und die Epoche ist gekommen, wo es sich darum handelt, diese Wirklichkeit zu beweisen', Frankreich ist ganz besonders dazu berufen; Frankreich wird ohne Jesus Christus, ohne den Geist Jesu Christi nichts zu Stande bringen. Als Nation bewies Frankreich in seinem politischen Leben die Wahrheit der Lehren Jesu Christi, häufig ohne sein Wissen selbst; heute wird es seine wirkliche und unmittelbare Gegenwart beweisen; Frankreich muß es beweisen, indem es die innigste Ueberzeugung von dem, was es thun wird, besitzt. Wir wiederholen es aber, Frankreich wird nichts ohne Christum den Herrn verrichten; nur der Geist Jesu Christi, der Geist aller Kraft, aller That, aller Energie, machte es, daß Frankreich von den fremden Völkern, von den glaubenden Völkern, von den slawischen Völkern, begriffen und bewundert ist.

Ich habe Ihnen gesagt, daß mehre philosophische und staatsökonomische Fragen leicht durch den französischen Degen gelöst sein würden; ebenso auch werden die großen Mysterien der katholischen Religion für die Vernunft zugänglich und selbst tastbar sich erweisen; zuvor aber müssen gewisse Akte von der französischen Nation vollführt sein. Sie war uns schon behülflich die Reliquien und das Wirken der Geister zu erklären, sie half uns unsere Ideen, unsere Gedanken in einer volksthümlichen Sprache auszudrücken, sie wird der Menschheit gegenwärtig helfen, die Mysterien der Sakramente zu begreifen. Was gibt es wol unbegreifliches in diesen Mysterien für einen Mann von gutem Willen?

Ich muß bei dieser Frage verweilen; für einen Slawen ist dieses eine Lebensfrage, sie macht das Band aus, welches

uns einstens mit Frankreich verbinden wird. Unser Bund kann nur im Geiste Jesu Christi gegründet werden.

Ich habe Ihnen gesagt, es gäbe für einen Mann, der guten Willen hat, in den christlichen Mysterien nichts, was undurchdringlich und unbegreiflich wäre. Der Mann, welcher am mächtigsten auf die Geister gewirkt, Napoleon, hatte das tiefe Gefühl von Dem, was sich Geheimnißvolles und Sakramentales in gewissen Lebensakten vorfindet, gehabt. Er begriff es, daß diese Akte dem Menschen eine neue Gabe, eine neue Macht, mittheilten. So gab es Polen, einfache Soldaten, welche Napoleon auf dem Schlachtfelde zu Generalen machte. „Ihr habet, sagte er ihnen, die Taufe des Blutes und des Feuers erhalten." Eine einzige große Handlung hob diese Männer und ließ sie ihren wahren Namen finden, denjenigen der Generale.

Und sah man nicht tausendmal auf dem Schlachtfelde, wie nur die Geberde Napoleons, die Art, wie er auf die Schulter des Soldaten klopfte, diesen Soldaten einen neuen Lebensstrom mittheilten? Es war dieses eine wirkliche Konfirmation; der Soldat fühlte sie wahrhaft in sich; man sah ihn auch in Thränen, die von den Augen seiner Grenadiere flossen, die alsdann unwiderstehbar und schweigend wie Kanonenkugeln auf den Feind losgingen.

O! christliche Bischöfe! hättet ihr dieses beobachtet, hättet ihr nachgedacht über die Ursache, woher eine solche Kraft kam, vielleicht hättet ihr jene Gewalt wiedererhalten, welche einstens dem Christen durch den Akt der Konfirmation zu fühlen gab, daß er wirklich in seiner Kraft und in seinem Glauben gestärkt war.

Der Charakter dieser Epoche ist ein solcher, daß es die That ist, welche den Mysterien vorangehen und sie erklären soll. Ich habe gesagt, Frankreich sei dazu bestimmt, denn dasjenige, was wir den Werth, das heilige Feuer nennen, dieser Werth, sage ich, macht das nationale Element der

Franzosen aus. Bemerken Sie es nicht an ihrer verfeinerten Organisation? Sie sind fast körperfrei, entmaterialisirt; der Geist hat den Körper schon aufgerieben; dieser Geist, dieser einzige wahre Werth, wird schon von Frankreich vergegenwärtigt; der Franzose hat schon seine Realisation auf Erden erreicht und verlangt nur angewendet zu sein. Haben Sie den feurigen Blick dieses Volkes beobachtet? Als ich sagte, die Franzosen hätten in unsern Gegenden des Nordens ihr tägliches Brot gefunden, fügte ich nicht hinzu, daß sie dieses Brot mit dem Feuer ihres Blickes gezahlt hätten! Das Feuer wirkt aufs Feuer, es entzündet das Feuer; das slawische Volk braucht dieses ganze Feuer, diese ganze Flamme. In der Seele eines solchen und solchen französischen Ouvriers gibt es genug Feuer, um einen ganzen slawischen Bezirk zu elektrisiren und ihm die Energie zu geben.

Pradt, Euer Diplomat, hat es in seinen Werken beobachtet, daß je mehr man nach dem Norden vorrückt, die Augen der Menschen glanzloser werden: diese Beobachtung ist richtig. Das göttliche Element der Slawen ist in ihren Seelen verborgen; noch haben sie damit zu schaffen, um es in ihre Organisation überzuführen. Dieses Element bricht schon in den Blicken der Franzosen hervor. Dieses göttliche Feuer ist es, welches das letzte Resultat, das reinste und das heiligste der nationalen Arbeit Frankreichs ausmacht; dieses Feuer, diese Gabe des Himmels, macht die geheime Form jeder großen Nationalität aus; es ist das Feuer des Prometheus der alten Mythologie; das Feuer, welches Elias auf den Altar herabsteigen machte; das Feuer, vergegenwärtigt von Vesta und bewacht von den Vestalinnen unter Todesstrafe, unter der Strafe, lebendig begraben zu werden, wenn sie es ausgehen ließen. Glücklich die Völker, die es bewahrt haben! Daher kommt auch ihr Sympathie erregender Charakter. Selbst Eure

Feinde gestehen Euch Franzosen! diesen Charakter zu. Die Engländer sagen, ihr seid ein sympathisches Volk! die Deutschen sagen es auch, aber sie fügen im Stillen hinzu: was uns betrifft, so brauchen wir nicht sympathisch zu sein. Mit nichten, sie müssen es werden, oder sie müssen ihre Unterordnung eingestehen: es gibt kein wirkliches Bündniß mit Frankreich als um diesen Preis; es muß die feindliche Macht, von England und dem russischen Gouvernement vergegenwärtigt, ihre Unterordnung eingestehen; und wenn die Zeit wird gekommen sein, wo Frankreich seine Schuldigkeit wird gethan haben, alsdann wird es den Engländern erlauben, bei sich die Kanäle und Eisenbahnen zu führen, weil sie sich besser auf diese Arbeiten verstehen als die Franzosen; Niemand aber kann dem Erdtheil dieses Feuer geben, das die Vorsehung in den Busen des französischen Volkes niedergelegt hat; darum auch wird dieses Feuer alle seine geheimnißvollen Tugenden, alles dasjenige, was das Wort ausmacht, wiederfinden.

Ich habe meinen Vortrag in diesem Hörsaale eröffnet, indem ich sagte, Paris sei die Hauptstadt des Wortes, und zwar des Wortes in allen seinen Bedeutungen, des Wortes als schöpferische Kraft, als Feuer, als Nahrung, als kriegerischer Werth. Jawol ist es eine Hauptstadt, sie ist aber noch ihres Herrschers, welches der heilige Geist ist, baar und ledig. Das Wort selbst reicht nicht mehr für die gegenwärtige Epoche aus. Das Leib gewordene Wort Gottes (le Verbe) ist der Souverain, der Schöpfer des Wortes; und es bleibt uns noch von dem Fleisch gewordenen Worte (du Verbe) zu reden übrig.

Zehnte Vorlesung.

Den 19. März 1844.

Die Untersuchung über den materiellen Werth und seine Natur, so wie auch über den Geist, welcher die einzige Quelle desselben ist, führt uns in logischer Aufeinanderfolge einem Problem zu, das einer höhern Ordnung angehört, demjenigen nämlich der Beziehungen des menschlichen Geistes zu allem, was Leben hat und nicht Mensch ist, zu der ganzen Thier- und Pflanzennatur. Der Mensch weiß, daß er der König der Natur sei, er wußte dieses sogar in der Zeit, als er noch selbst Sklave war: dessenungeachtet, nach allen Kräften arbeitend, um frei zu werden, fährt er fort, sein königliches Handwerk gegen die niedrigeren Geschöpfe auszuüben, nach der Art der Negerkönige und der wilden Häuptlinge, denen es nicht einfällt, daß ihre Unterthanen auch Rechte haben können. Sind wir wol gegenwärtig über die Frage der gegenseitigen Pflichten und Rechte, welche zwischen dem Menschen und dem Thiere bestehen sollten, mehr vorgerückt, als es die Alten waren? Bestehen sie wol wirklich? Die religiöse Ueberlieferung läßt sie muthmaßen; die Ethik und die Jurisprudenz beschäftigen sich mit ihnen nicht. Wenn wir aber auch keine Archive besitzen, die wir für diesen Gegenstand zu Rathe ziehen könnten, so können wir uns doch immer an denjenigen wenden,

welcher älter ist als alle Archive, wir können uns auf unsern unsterblichen Geist berufen, falls nämlich dieser Geist im Stande ist, uns zu antworten, wenn er in jenem Zustande des augenblicklichen Insichgehens und des Wieder-Aussich-Heraustretens *) ist, ein Zustand, der sich zuvörderst im sympathischen Gefühle kundgibt. Man muß also davon anfangen mit denjenigen zu sympathisiren, deren Lage und Pflichten wir kennen lernen wollen: auf diese Weise verfahren wir mit unsers Gleichen. Welches ist das Mittel, das wir anwenden, um die Schmerzen unsers Freundes kennen zu lernen, um ihm die Geheimnisse zu entreißen, die er in seinem Busen verbirgt und die ihn zuweilen Jahre lang traurig und stumm machen? Ohne die Ursache seines Leidens zu kennen, ist es unmöglich, sie zu lindern. Und ist es nicht kraft der Liebe, daß es uns gelingt, diese Ursache zu erkennen? Nun ist es doch sonderbar, daß die Philosophen, welche über die Ursachen des stummen Verhaltens der untergeordneten Racen nachgedacht haben, nicht auf den Verdacht gekommen sind, daß ein furchtbares Geheimniß im Mittelpunkte des Lebens einer jeden Thier- und Pflanzenrace selbst verborgen sein könnte. Schon fangen sich einige Gelehrte an zu überzeugen, daß es nicht hinreiche, mit dem anatomischen Messer das Gehirn eines Thieres zu zerlegen, noch dasselbe ganz lebend zu zerreißen, um zu erfahren, was in seinem Geiste vorgeht; was rede ich jedoch von seinem Geiste, man gesteht ihm ja keinen zu. Gassendi indessen redete davon; Cartesius suchte sich Rechenschaft zu geben über das Lebensprincip in den Thieren. Inmitten all des von der modernen Philosophie zusammengeschriebenen Zeuges finden wir nur leere Formeln über diesen Gegenstand. Dessenungeachtet fahren die Männer des Volkes fort, für diese stummen Genossen ihrer Arbeiten und ihrer

*) dans cet etat de concentration et d'expansion instantanées.

Gefahren eine unveränderliche Sympathie zu fühlen; sie verdiente es wol, philosophisch erklärt zu werden, denn sie setzt in den Wesen, welche der Gegenstand eines solchen Mitgefühls sind, das Vorhandensein eines sympathischen Princips voraus. Die Gelehrten selbst gestehen, daß sie mehr denn einmal gesehen haben, wie ein Thier, auf die Folter gelegt, durch eine letzte Anstrengung in seinen Blicken den Ausdruck eines fast menschlichen Schmerzes, eines, ich weiß nicht welchen, innern Schreies konzentrirte, der den Anatomen zurückbeben machte. Einer Ihrer großen Schriftsteller hat gesagt, der Schmerz gebe das Recht auf die Unsterblichkeit; sollte ein Geschöpf das dermaßen leidend stirbt, wol nichts zu hoffen haben?

Es gibt Gelehrte, und ich könnte selbst ihre Namen anführen, welche sich lebhaft mit dieser Frage beschäftigen. Es ist dieses eine der schwebenden Fragen der gegenwärtigen Epoche. Um es zu beweisen, will ich Ihnen einige Worte des amerikanischen Philosophen Emmerson anführen, desjenigen, welcher die Bedürfnisse der gegenwärtigen Epoche am besten darstellt, welchem es zwar nicht geglückt ist, auch nur eine einzige Frage zu lösen, der sie aber alle mit einer bewundernswerthen Genauigkeit und Klarheit aufgestellt hat. Sehen wir nun, was er hierüber sagt: „Unser gegenwärtiges Wissen sieht unter diesem Gesichtspunkte, nur sehr wenig, um nicht zu sagen, gar Nichts. O! Philosophen, Beobachter der Sterne, habet ihr wol das Kommen und das Gehen der Ratzen beobachtet, die unter eurem Fußboden herumlaufen? So betrachtet doch ein wenig die Läufe der auf den Mauern spielenden Wiesel; prüfet die Ameise, die ihr mit dem Fuße tretet, und saget mir, welche neue Ergebnisse, welch innerliche Erkenntnisse besitzen wir über die Geschichte des Thierreichs, das eben so alt und vielleicht noch älter als das Bestehn der Indo-germanischen Race? Die Bürger dieses Königreichs fahren fort ihre Versammlungen in der Nachbar-

schaft des menschlichen Reiches zu halten; dennoch gibt es keine Verbindung zwischen diesen beiden Staaten; nicht ein Wort, nicht ein Zeichen, ist von der Sprache der einen in das Wörterbuch der andern übergegangen. Was mehr ist: eure ganze Geschichte bewahret nur das Andenken eines geringen Theiles der Arbeiten des Menschen, sie spricht nur von euern metaphysischen und politischen Arbeiten. Welches Licht, frage ich euch, hat sie über die Geheimnisse des Todes und der Ewigkeit, über unsere Beziehungen zu Gott und zu der Natur verbreitet? Ich schäme mich sehen zu müssen, daß dasjenige, was wir mit so vielem Prunke die Universalgeschichte nennen, nichts weiter ist, als nur die Chronik eines kleinen Winkels der Schöpfung, eines kleinen verfaulten Nestes, gebunden an einige klassische Namen. Wir wiederholen stets Rom und Rom, Paris und London. Was wußte doch aber dieses alte Rom von den Ratzen und Wieseln? Welches Interesse können die Olympiaden und die Konsulate für unsere stummen Mitbürger haben, die uns von allen Seiten umringen und benachbaren? Welche moralische oder praktische Lehre bietet diese Geschichte den Eskimos, den Kamtschadalen, einem Kabrioletführer, unserm Thürsteher, unserm braven Wasserträger? und kennten sie selbst diese Geschichte, worin würden sie wol weiser, aufgeklärter, mächtiger sein?"

Nun haben einige Worte, die sich in dem Mahle (la Cène) in Beziehung auf diese Frage finden, das Aergerniß der sich fromm dünkenden Männer und das Erstaunen der Philosophen rege gemacht; dessenungeachtet sehen Sie doch, daß man auf dem andern Weltende die nämlichen Aufgaben zu lösen sucht. Ich werde Ihnen mehr sagen: jede neue Offenbarung hat auch stets in neuer Art unsere Beziehungen zu der höheren und zu der niedrigeren Welt, zu den unsichtbaren und den gröbern Körpern, als diejenigen sind, die wir bewohnen, aufgeklärt. Wir finden in den heiligen

Schriften Fingerzeige über diese Frage. Die Bibel sagt, das Thier Bileams habe einen Geist gesehen, bevor noch der Seher denselben bemerkt hatte. Wie war es nun möglich, daß es diesen Geist sah, wenn in ihm Nichts vorhanden gewesen wäre, das demselben entsprach? Die ganze Welt weiß, daß die Thiere zuallererst den Heiland erkannt haben: dieser Umstand diente selbst dazu, den Christen ein zärtlicheres Gefühl für das Thiergeschlecht einzuflößen. Und mit wem würden wir wol vorziehen zu leben, uns mitzutheilen und zu sympathisiren? Ist es mit einem dieser Thiere, deren Instinkt das göttliche Element des Heilands noch im Kinde entdeckt, oder mit jenen Pharisäern, deren Handwerk es doch war, den Messianismus vorzubereiten, die nur von dem Messianismus sprachen und schrieben, dessenungeachtet aber den Messias kreuzigten.

Ich habe bei einer andern Gelegenheit gesagt, daß es der Vernunft des Menschen nie gegeben sein wird, diese Fragen zu lösen; daß das Christenthum allein im Stande ist, unsere Beziehungen zu dem Universum wieder herzustellen und zu erleichtern, indem es sich mit der einen Hand an dem Himmel festhält und die andere in die Mysterien der thierischen und unorganischen Natur hineinsenkt. So war es mit der Sklaverei, das Christenthum hat, indem es mit Sympathie verfuhr, die Geheimnisse des Bestehens der Sklaverei entdeckt, erklärt und damit geendet, sie zu vernichten. Die Philosophen haben für die Sklaverei nichts gethan. Katon verkaufte seine alten Sklaven, um nicht die Mühe zu haben, sie beerdigen zu müssen. Cicero, der weise, der gute Cicero, der alle griechischen Philosophen gelesen und studirt hat, sagt gradezu, das Schauspiel der gekreuzigten Menschen sei ein interessantes Schauspiel, und er beschuldigt Verres, das römische Volk dieses Vergnügens beraubt zu haben, weil er einem Manne, der zu dieser Art Ausstellung verdammt war, das Leben schenkte.

Sie sehen demnach, wie viel schwieriger es ist, einen Sklaven zu lieben, als über Sklaverei zu schreiben, und welche ungeheure Schwierigkeit es noch gibt, unsere Seele der Art zu erweitern, um in gleicher Liebe die Racen der stummen Welt zu umfassen, unsern Geist bis zu der Stufe des Hellsehens zu bringen, daß man lesen könne, was in ihren Blicken und in ihren Geberden geschrieben steht. Wer hat die blutigen Spiele des Circus aufgehalten, wo man das Blut der Sklaven in Strömen vergoß? Kein Philosoph und kein Systemmacher hat dieses ausgeführt. Vieles hatte man über diese Spiele zusammengeschrieben; es gab wol edle Männer, welche sie verdammten: der heilige Augustin, noch dazumal Heide, sprach gegen sie in einem öffentlichen Vortrage, den er in Rom hielt; indessen hörte man doch nicht auf, die Gladiatoren und die Sklaven niederzumetzeln. Endlich fand sich ein Christ, ein finstrer Mönch, welcher, nachdem er im vollen Amphitheater dem römischen Volke seinen blutgierigen Geschmack vorgeworfen hatte, mit Ruhe ins Amphitheater stieg und sich von den wilden Bestien verzehren ließ; von diesem Augenblicke hatte das Volk nicht mehr den Muth, ins Amphitheater zu kommen. Nun wohlan! Ihr, die ihr die Geheimnisse des thierischen Lebens zu wissen begierig seid, habet doch den Muth in die Höhle des Löwen zu treten, oder euch unter die Meute zu werfen, die einen Dammhirsch zerfleischt, rettet ihm das Leben, umarmet ihn mit Liebe und beschwöret ihn dann im Namen des lebendigen Gottes, euch zu sagen, warum er ein Thier ist, warum er leidet, und warum es euch erlaubt ist, ihn zu quälen, ihn euch zu unterwerfen, und welches die Beziehungen sind, die zwischen ihm und dem Menschen bestehen müßten. Verspüret man nicht die Lust in sich ähnliche Erfahrungen über die Natur der Thiere zu machen, so sollte man die Bescheidenheit haben, nicht leichtfertig diejenigen zu beurtheilen, die davon reden.

Das Christenthum hat vor allem die moralischen Gefühle entwickelt. Die Bücher der Christen sind voll von Beispielen einer tiefen Sympathie zwischen dem gottesfürchtigen Menschen und dem Thiere. Ich lese in meinem Brevier, daß, als der heilige Antonius in der Wüste gestorben war, die Löwen des Nachts kamen und eine Höhle gruben, in welcher ihn sein Genosse beerdigte. Als der heilige Antonius von Padua redete, spitzten die Thiere ihre Ohren, und man sah die Fische sich nach ihm richten. Verwundern wir uns doch nicht darüber! Die nämliche Kraft, welche unsere Ohren und Seelen dem Ausdrucke einer begeisterten Stimme öffnen, dieser unsichtbare Strahl, welcher das hörbare Wort durchwebt, gibt sich selbst einem Geiste niedrigeren Ranges kund. Mit welcher Liebe sprach nicht der heilige Franz von Assisi, der große Wunderthäter, von den Vögeln und Thieren, die er immer seine Brüder und Schwestern nannte! Und ihr nehmet Aergerniß daran, daß man von dem Geiste der Thiere gesprochen hat!

Was hat man sich darüber zu verwundern, daß der erste Strahl des Lichts über diese Frage aus der Mitte einer Menschenrace kommt, welche innigere Beziehungen mit der Natur bewahrt hat, als dieses irgendwo anders der Fall ist, aus der Race, welche einen Salusianski erzeugt, den ersten Beobachter des Geschlechts der Pflanzen, lange Zeit vor Linné, aus der Race, welche die Thier-Epopee schuf, von welcher der Reinecke Fuchs und der Roman vom Renard nur schwache Nachahmungen sind, aus dieser Race endlich, deren Volksgesang von Unterhaltungen mit Thieren und Pflanzen fast überfüllt ist.

Ein neues Licht kommt nur Denjenigen zu nutze, welche vorbereitet sind, es zu empfangen. „Die Zeit ist gekommen, sagt Emmerson, der Basis unserer Erkenntnisse mehr Breite und mehr Tiefe zu geben; um sie aber zu erweitern und zu reformiren, müssen wir uns erst selbst inner-

lich reformiren. Man muß ein neues Leben beginnen, sich ein neues Gewissen schaffen, indem man eine neue Dosis jenes universellen Geistes, welcher alles belebt und beseelt, zu erlangen trachtet."

Was ist nun aber eine Masse des neuen Lichts, eine Masse der neuen Glut? Es ist dieses nichts andres, als das Leib gewordene Wort (le Verbe) der Epoche.

Das wahre Wort, dessen wunderbare Eigenschaften wir aufgezählt haben, jedes wahre Wort, ist nur ein Strahl des leibgewordenen Wortes; und dies ist der Unterschied zwischen dem Wort und dem leibgewordenen Worte (entre la parole et le Verbe). Die Absicht, die ich habe, das Bedürfniß in welchem ich mich befinde, von dem leibgewordenen Worte zu reden, entsündigt mich innerlich, wenn ich es wage, in Doktrin und Worte die Mysterien zu fassen, welche, in der Seele getragen, die Kraft geben, die aber den Menschen ärmer machen, wenn er gezwungen ist, sie nach außen zu werfen.

Wir sind jedoch berufen, wir sind gezwungen, es ist dieses unsere Sendung, unser Leben, das Leib gewordene Wort dem Jahrhundert zu verkünden; somit ist es uns auch erlaubt, die Sprache des Jahrhunderts anzuwenden.

Wollten wir unsere moralischen Verrichtungen innerlich prüfen, so könnten wir über das fleischgewordene Wort einiges Licht haben, denn jeder von uns besitzt einen göttlichen Funken, jeder von uns besitzt ein individuelles Leib gewordenes Wort und jede unsrer Handlungen ist von einem theilweise Leib gewordenen Worte beseelt. Was ist denn dieser Augenblick, wo der Künstler mit einem Male die Idee seines Werkes auffaßt und den Plan desselben zeichnet? Dieser Augenblick ist das leibgewordene Wort seines Werkes. Er schreibt, er arbeitet, er führt auf Papier oder Leinwand dieses göttliche Licht aus; aber die Frage war in einem einzigen Augenblicke gelöst, die Schöpfung in einem

einzigen Augenblicke vollbracht. Jener Augenblick, in welchem Archimedes ganz freudig aufsprang, weil er eins der hohen mathematischen Probleme gefunden hatte, das war ein leibgewordenes Wort. Der Augenblick, wo Newton ausrief: Ich habe das Räthsel der Schwerkraft gefunden, war das leibgewordene Wort. Der Augenblick, in welchem Napoleon, nachdem er die Oestreicher bei Arcole besiegt, ausrief: Ich bin der Mann Frankreichs! in diesem Augenblicke fühlte er, daß er das Leib gewordene Wort Frankreichs war. Diese Verrichtung des Schaffens ist vielfach; es geht ihr der intellektuelle Schmerz voran, wenn der Geist gespannt ist, ein wissenschaftliches Geheimniß zu entdecken, und der Schmerz des Herzens, wenn der Mensch von einer dringenden Gefahr sich verfolgt sieht, wenn er sich in einer Lage befindet, aus welcher herauskommen zu können er verzweifelt, und sobald er in diesem Augenblicke das Rettungswort trifft. Also kommt doch nach dem Schmerze der Augenblick des Schaffens, dann findet die Ausführung statt und die Thatsache ist vollbracht.

Die Männer, welche dieses theilweise zu Leib gewordene Wort vollkommen selbst realisirt haben, sind sehr selten. Die einen suchen nach der Wahrheit auf dem Wege der Leidenschaft und des Stolzes, und die Fortschritte, welche sie machen, entfernen sie nur noch vom Zwecke; die andern halten unbeweglich stille, in der Angst irre zu gehen; eine kleine Zahl folgt der geraden Linie, welche die kürzeste ist, aber auch die schwierigste, und welche das Evangelium den engen Pfad nennt.

Einige von dieser Zahl, bis zu jener Stufe angelangt, von welcher aus man die Wahrheit entdeckt, lassen sie verloren gehen, ohne sie unmittelbar anzuwenden. Nur der vollkommne Mensch ist im Stande, das Leib gewordene Wort vollkommen auszuführen, sei es in künstlerischer, sei

es in politischer, sei es in individueller, sei es in nationaler Hinsicht.

Die ganze Erde, aus dem Schoose Gottes hervorgegangen, besitzt auch ihr Wort. Im Anfange war das Wort, sagt der heilige Johannes, von dem die theilweisen Worte die Erklärung und Erfüllung sind; und der ganze Erdball, die ganze Menschheit streben ohne Unterlaß es zu realisiren.

Auf daß es jedoch die Welt realisirte, bedurfte sie eines Menschen, der dasselbe zuvörderst in sich selbst realisirt hätte, eines Mannes, der also zum Behälter, zum Werkzeuge, zum Organ des Wortes geworden ist. Dieser Mann, das Organ des leibgewordenen Wortes, stellte, indem er der Menschheit die größte Hülfe in seinem Geiste darbringt, ihr zu gleicher Zeit in seiner Individualität das größte der Hindernisse vor. Eine Individualität, der Keim einer ganzen Epoche der Zukunft, setzt nothwendigerweise, indem sie sich entfaltet, alle die Elemente der vergangenen Epoche in Bewegung. Eine universelle Individualität bringt unbedingtermaßen alle die egoistischen Individualitäten gegen sich auf. So ist die Natur des Stolzes der Menschen beschaffen! Anstatt das Leben und die Kraft von der mächtigsten und erleuchtetsten Einheit zu schöpfen, ziehen sie es vor, sich unter einander in einem thatenlosen Widerstande zu vereinen, und sie sagen: Vereinigen wir uns Alle, die wir in der Dunkelheit herumwandeln, und wir werden das Licht ausmachen; vereinigen wir uns Alle, die wir todt und nichts sind, und wir werden das Leben und die Kraft erzeugen; vereinigen wir uns Alle, die wir nicht zu rechnen verstehen, und wir werden einen großen Meßkünstler hervorbringen. Das ist es, was die Philosophen sagen, das ist es, was sie hoffen.

Gott hat anders hierüber entschieden. Gott, in seiner Barmherzigkeit, schickt der Menschheit in den entscheidenden Epochen Individuen, die uns als Beispiel und Muster dienen

und die uns auf diese Weise den Fortschritt und die Vervollkommnung möglich machen.

Derjenige, welcher, nachdem er von Anfang an im Geiste gewirkt, in der Folge den Körper nahm und sich als lebendes Wort, als That erzeugte, ist das Leib gewordene Wort der ganzen Erde, das ewige Muster, Jesus Christus. Und auf sonderbare Weise führt man die Menschheit irre, indem man ihr sagt, Jesus Christus habe alles für uns gethan und man habe ihn nur anzubeten. Nein, so ist es nicht, ihr müsset alle, heute oder morgen in tausend oder in tausenden von Jahren, es muß jeder Geist thatsächlich, in seinem Thun und Lassen, in seiner Seele und in seinem Körper, Christo dem Herrn ähnlich werden. Es geschah nicht, um die Zahl der poetischen Ueberlieferungen zu vermehren, daß Jesus Christus nach seinem Tode erschien, daß er seinen Jüngern zeigte, wie man nach dem Tode fortdauere; daß, hat man in der Wahrheit gelebt, hat man die Wahrheit ausgeübt, man Herr sei, seinen Körper zu nehmen und ihn von sich zu legen, sich in der Erde begraben zu lassen und sich in das unsichtbare Reich zu erheben, wahrhaft der Gott der Schöpfung, der Gottmensch zu werden.

Das Leben und die Person Jesu Christi sind ein der Menschheit gestelltes Problem, und ein ewiges Muster, welches ohne Unterlaß alle Gewissen verfolgen wird. Nicht indem wir die Beziehungen, welche zwischen unserm Heilande und Gott bestehen, noch indem wir die Natur Jesu Christi weitläufig besprechen, werden wir zur Vollendung gelangen. Sie fragen immer: Ist er Gott? ist er wirklich Gott, oder wäre er wol nur ein Mensch? Es ist, als ob der Funke die Sonne fragt: Sonne, bist du wirklich ein ewiges und unmaterielles Feuer? oder bist du wol nur ein Funke wie ich? Nun ja, diese Sonne ist nur ein Funke. Worin aber fördert es dich weiter, dieses zu wissen, o Funke? Vermehrtest du, statt über das Sonnengeheimniß zu grübeln,

lieber deinen Feuerherd, würdest du darnach trachten eine Flamme, ein Stern zu werden, so hättest du eines Tages das Recht, die Sonne von Angesicht zu Angesicht zu fragen, welches das Geheimniß ihres Daseins ist.

Gott, der über die Erde wacht, hat den Weg vorgezeichnet, von welchem der Mensch sich nur auf eigene Gefahr und eigenes Wagniß entfernen kann. Es ist dem Menschen gegeben, die Reise zu verkürzen, er kann auch, wenn es ihm gut scheint, sie um mehre Jahrhunderte verlängern; immer jedoch wird er gezwungen sein, nach langem Herumirren, auf denselben Punkt zurückzukommen, wo er den wahren Weg verlassen hat.

Gott theilt durch das Organ der heiligen und weisen Menschen der Menschheit das Gefühl der Wahrheit mit, und er sendet kräftige Menschen, um sie zu realisiren. Nach den Weisen und Sehern des alten Griechenlands kam Alexander der Große, der vollkommenste Mensch Griechenlands. Die Mythologie wäre ohne Alexander den Großen eine Fabel; er gab ihr die Wirklichkeit: er war schön wie Apollo, unstät und umherirrend wie Bacchus, stark wie Herkules und siegreich wie Mars. Er vereinte in sich alle die Eigenschaften der heidnischen Götter. Er hat sogar die Grenzscheide des alten Griechenlands überschritten; er glaubte wirklich etwas mehr als Mensch zu sein, er hielt sich für einen Gott. Nicht aus Politik ließ er sich den Sohn Jupiters nennen, er selbst verwunderte sich, das Blut aus seinen Wunden fließen zu sehen.

Julius Cäsar hat das römische Heidenthum realisirt, welches edler und erhabner war als das der Griechen. Der aristokratische Olymp der Römer war zusammengesetzt aus Senatorengöttern und aus Plebejergöttern: Dei consentes et Dei minores, starke, weise, mächtige, erobernde, gesetzgebende Götter. Julius Cäsar besaß alle diese Eigenschaften. Auch er hat die Grenze des Heidenthums über-

schritten. Es war in ihm auch Etwas, das er selbst nicht begriff. „Halten die Römer, sagte er, mich wirklich für einen Menschen, wie sie?" Cäsar beweinte seinen todten Feind, was die römischen Götter nie thaten: Cäsar weinte über den Tod des Pompejus.

Aus dem Schooße des Katholicismus ging Napoleon hervor, der vollkommenste Mensch der vergangenen Epoche, derjenige, welcher sie vollkommen in seiner Person realisirt und kraft seines Genius überschritten hat. Darum haben wir auch so häufig von ihm gesprochen. Denn er ist nicht allein der Eurige, Franzosen! er ist eben so gut Italiener, Pole, Russe, er ist der Mann des ganzen Erdballs, der vollkommenste Mensch.

Ich sagte Ihnen, vom Worte redend, daß das Wort Napoleons uns an die Gabe der Sprachen erinnerte. Es gab Augenblicke in seinem Leben, wo dieser wunderbare Mann das Geheimniß der Apostel wiederfand. Die deutschen Geschichtschreiber erzählen uns, daß in einer der Schlachten, welche mit der Uebergabe Ulms endeten, Napoleon auf die Baiern zugelaufen kam, und als er ihre Reihen wanken sah, an sie das Wort richtete und sie so kräftig anfeuerte, daß sie in einem einzigen Sturmmarsch den Feind zurückwarfen. Der deutsche Geschichtschreiber sagt: „Er hat sie angefeuert." Und wie hat er denn gesprochen? in welcher Sprache hat er sich an die Baiern gewendet, die das Französische nicht verstanden? Ah! aus sich, aus diesem Heiligthum, wo auf dem Altare des heiligen Feuers der französische Genius ruhete, ließ er diese Kraft hervorsprudeln, welche gleichmäßig die Polen und die Baiern, die Westphalen und die Italiener und alle Männer, die fähig waren entflammt zu werden, vorwärts trieb.

Napoleon nahm seinen heiligen Charakter als Mann der Bestimmung der Art im Ernst, daß er, der doch nichts so leichtfertig hinsagte, auf der Insel St. Helena, zur Zeit

als sein Gefolge keine Priester besaß, sich anbot, seinen Gefährten die Beichte abzunehmen, und sich die Kraft zutraute, ihnen Absolution zu geben. (Siehe: les Opinions religieuses de Napoléon, veröffentlicht von Bauterne). In jenem Augenblicke überschritt er den bestehenden Katholicismus.

Aber keiner jener Menschen der Kraft war dieser vollkommene Mensch, dessen Muster als Heiligkeit Jesus Christus gegeben hat und welches alle Menschen, alle Geister, gegen das Ende der Welt wieder erzeugen müssen. Diese Männer haben alle gewankt; sie sind gefallen: Alexander, in Versuchung geführt durch die Angewöhnungen des thierischen Lebens, Cäsar durch die Leidenschaften des Herzens, Napoleon durch die Irrthümer des Geistes. Napoleon schloß Friede mit der Vergangenheit, und, statt dem Unbekannten, jenem unsichtbaren Gotte zu folgen, welcher nichts andres war als der Genius des Christenthums und der Genius des französischen Volkes, wollte er seine Stellung legalisiren, und er ist gefallen.

Im Angesichte dieser so ungeheuern Fragen, der Aufgaben, welche die Wissenschaft, die Religion umfassen, das Dasein der Staaten und der Individuen berühren, stehen wir keinen Augenblick an zu behaupten, daß Niemand im Stande sein wird, etwas Nützliches über diese Fragen vorzubringen, wenn er nicht schon die Grenze der gegenwärtigen Epoche überschritten hat. Ein theilweises Wort genügt uns nicht mehr; die theilweisen Worte, nachdem sie einen Theil des zu Leib gewordenen Wortes, von Christo dem Herrn gegeben, realisirt haben, schwinden vor unsern Augen dahin. Die christliche Baukunst, die christliche Malerei, das christliche Ritterthum, alles ist gefallen: Niemand hat die Kraft, sie wieder zu erwecken. Für jede Epoche gibt es eine Masse des Lichts und der Glut; diejenige, welche diese Epoche ausmacht, ist erschöpft; erforderlich ist eine neue Gabe (Dosis) des Lichts und des Feuers, um die

Menschheit wieder zu beleben und eine neue Epoche hervorzurufen. Täusche man sich nicht mit dem Glauben, die Menschheit habe nunmehr nur in kleinen Schritten zu gehen, um ohne Stolpern und Gefahr vorwärts zu kommen, nein! Im Reiche des Lebens macht sich alles durch Krisen. Der Mensch wird nicht allmälig vom Kinde Greis. Es gibt eine körperliche Krisis, die ihn zum Jünglinge macht; eine andere physische Krisis ist vorhanden, wo er sich Mann zu sein fühlt; auch gibt es eine Krisis, welche das Absterben beginnt.

Ist es aber schwierig, ein Wort zu finden, das heißt, einen Strahl des Leib gewordenen Wortes, ist es der Welt nur in einer kleinen Zahl der Epochen vergönnt, das Organ des leibgewordenen Wortes zu sehen, so ist es gleichmäßig schwierig, dasselbe zu empfangen. Es kann nicht in die Menschen dringen, die sich in der Vergangenheit eingeschlossen haben. Es wird in keine Intelligenz eingehen, die ihre Thore nur öffnet, um die untergehende Sonne zu betrachten: wie soll sie die aufgehende Sonne sehen? Es kann nicht in ein Herz eingehen, das sich gänzlich der Erde zugewandt hat: wie soll es das Feuer empfangen, welches vom Himmel fällt?

Das ist die Ursache warum die Vergangenheit gegen das Leib gewordene Wort kämpft, und warum sie auch jedesmal bereit ist, dasselbe zu bekämpfen. Das ist der Sinn von jenem Worte des Evangeliums: Man gieße keinen frischen Wein in alte Tonnen, und man hänge keinem alten Kleide ein Stückchen Purpur an. Die erste Verrichtung, um das Leib gewordene Wort zu empfangen, die Verrichtung, zu welcher Fourier seine Schüler aufforderte, zu welcher Emerson die seinigen beruft, ist, eine edle Anstrengung zu machen und alle Bande, welche uns an die todte Welt, an die Welt der Bücher, an die Welt der Systeme binden, wie Staub vom Kleide abzuschütteln; unsere Seele zu öffnen,

um einmal als freie Menschen zu athmen, und dann unser innerliches Feuer so anzufachen, daß man den göttlichen Ton erfassen, ihn nähren und bewahren könne, denn er kann nur inmitten der Flamme leben; und derjenige, welcher nicht einen Funken derselben besitzt, sucht und ruft diesen göttlichen Ton umsonst.

Es ist dermaßen schwierig, die neue Epoche zu empfangen, daß die Vorsehung auf eine furchtbare Weise die Völker und die Individuen prüft, welche berufen sind, sie zuerst zu erkennen. Können Sie sich Jesus Christus wol vorstellen, als Jemanden, der seinen Hauch in die Mitte der Römer trägt, an die Thüren der Mäzene und der Horaze klopft? Gab es wol ein Mittel, sich diesen frivolen, ehrsüchtigen und grausamen Männern verständlich zu machen? Konnte er mit den griechischen Sophisten reden? So auch stammten diejenigen, welche ihn zuerst erkannt haben, von einem Volke, das weder seine Könige, noch seine Institutionen, noch sein politisches Dasein mehr hatte, das der Erde gewaltsam entrissen, von allem dem, was irdisch ist, getrennt war, von dem, was der Mensch so viele Mühe hat, freiwillig zu verlassen. Und siehe da, warum die ganze slawische Race, die fast nichts mehr auf Erden besitzt, deren Wünsche und Hoffnungen allesammt auf Gott beruhen, erwählt worden ist, zuallererst die neue Offenbarung zu erkennen; und warum auch ein Theil dieser Race, das Volk, welches unter den Slawen dasjenige darstellt, was Frankreich in der romanischen Race, das ewig bewegliche und bewegte Volk, das polnische, zergliedert worden, von der Karte Europas ausgestrichen, irrend in die Welt geworfen ist. Mehr denn einmal kam es zu Ihnen nicht unter der Form von Büchern und Systemen, sondern unter der Form von Legionen und Hülfsregimentern, und endlich kommt es zu Ihnen unter der Form einer von ihrem Boden vertriebenen Bevölkerung,

welche, nach dem Geheimnisse ihres eigenen Daseins suchend, sich dem Mittelpunkte aller Geheimnisse zuwendet.

Diese Menschen, die nichts mehr auf Erden haben, sind die einzigen, welche zuerst begreifen sollen, was einst auf Erden regieren wird. Gott beginnt nie anders seinen Hof und seine Armee zu bilden, als aus Bettlern und Unwissenden. Dies ist seine Regel: hätte es ein Mittel gegeben, den Messias aus den Büchern zu erkennen, so hätten ihn die Pharisäer erkannt. Doch nein, man konnte ihn nur erkennen, indem man aus der eigenen Brust das göttliche Element hervorzog, welches dem des Heilands wahlverwandt war. So fanden sich denn auch die Leute, welche fähig waren ihn zu erkennen, unter denjenigen, die nichts mehr auf Erden hatten. Aber dieses Erkennen, der Augenblick in welchem man es erlangt, dieser Augenblick, ich sage es Ihnen, vergilt alle die Mühen und Trübsale des irdischen Lebens. Dieser Augenblick läßt uns schon unser künftiges Dasein im voraus empfinden, was wir doch nie lernen werden aus Definitionen und Abhandlungen zu erfahren. Dieser Augenblick des Erkennens gibt den Geist und die Kraft der Aufopferung.

Meine Herren! würde ich wol jemals so zu Ihnen gesprochen, würde ich jemals daran gedacht haben, daß ich die Kraft besäße, allem dem die Spitze zu bieten, was es in dem Systemmännern Stolzes gibt, wenn ich nicht fühlte, daß ich mich auf eine Kraft stütze, die nicht vom Menschen kommt? Ich bin kein Doktor; nicht mir liegt es ob, Sie die Geheimnisse der neuen Offenbarung zu lehren; ich bin aber einer der Funken, die von der Fackel gefallen sind, und diejenigen, welche der Spur nachfolgen, werden vielleicht leichter als ich D e n j e n i g e n finden, der der Weg, das Leben und die Wahrheit ist.

Es war meine Sendung, Ihnen dieses zu sagen. Ich bitte Gott meinen Worten einige Glut und Kraft zu er-

theilen, auf daß sie im Stande wären, Sie zu der Quelle aller Glut und aller Kraft zu führen.

Die Freude, die ich empfunden habe und die mir nicht mehr genommen sein wird, die Freude, die ich gefühlt habe, berufen zu sein, Ihnen dieses zu sagen, wird die Freude meines ganzen Lebens und aller meiner zukünftigen Leben ausmachen; und da ich nicht rede, mich auf ein Buch stützend, da ich Ihnen hier kein System vorlege, so erkläre ich mich im Angesichte des Himmels als ein lebender Zeuge der neuen Offenbarung; und ich wage selbst diejenigen der Polen und der Franzosen, welche unter Ihnen sind und welche die Offenbarung kennen, aufzufordern, mir als lebende Menschen zu antworten, mögen sie antworten: Besteht sie, ja oder nein? . . . .

(Diejenigen, an welche der Aufruf gerichtet, stehen auf und antworten mit erhobener Hand: Ja!)

Diejenigen der Polen und Franzosen, welche sie verkörpert gesehen haben, welche gesehen und erkannt haben, daß Ihr Meister vorhanden sei, mögen mir antworten: Ja oder nein! . . .

(Diejenigen, an welche der Aufruf gerichtet, stehen auf und antworten: Ja!)

Und nun, meine Brüder! ist meine Aufgabe vor Gott und vor Euch erfüllt. Möge Euch dieser Augenblick alle die Freude und alle die weiten Hoffnungen geben, von denen ich erfüllt bin!

Eilfte Vorlesung.

Den 23. April 1844.

Meine Herren! Berufen, Ihnen den neuen Geist einer fremden Race zu erkennen zu geben, einer Race, welche zuletzt ankommt, an dem europäischen Leben Theil zu nehmen, habe ich in meiner Stellung selbst den Plan meines Werkes und die Mittel gefunden, es zu vollführen.

Als Wortführer des neuen Geistes einer unbekannten Race, mußte meine Stellung, wenngleich einfach und wahr, dennoch außerordentlich und ungewohnt erscheinen, da ich gezwungen bin mich an die Meinungen und an die Interessen zu wenden, welche ihre Kraft und ihr Leben aus der Vergangenheit ziehen.

Das Mittel, Euch die Slawen kennen zu lehren, dieses Mittel mußte nothwendigerweise ein neues sein. Um eine Idee von Deutschland zu haben, braucht man nur seine Bücher zu lesen: in diesem Lande wird alles zuvor geschrieben, ehe es sich in Handlungen zeigt. Um Spanien und Italien kennen zu lernen, muß man sie bereist und beobachtet haben. Alles dieses reicht nicht aus, um einen Fremden in die Mysterien des moralischen Lebens der Slawen einzuführen. Ich kenne fremde Reisende, welche, nachdem sie unsere Länder in die Kreuz und die Quere durchmessen, ganz überrascht zurückkamen, weil sie daselbst nichts von

dem gesehen noch gehört haben, was sie am meisten zu sehen und zu hören wünschten, oder zu erfahren das meiste Interesse hatten. Die slawischen Bücher, welche die größte Popularität genießen, selbst die schon in fremde Sprachen übersetzt sind, umsonst würde man sie auf ihrem heimatlichen Boden suchen. Man hat dort ganz das Aussehen, nicht einmal ihr Vorhandensein zu kennen. Die geschichtlichen Namen mehrer berühmten Krieger, diejenigen berühmter Autoren werden dort nie ausgesprochen. Vergebens wäre es, die Ursachen und die Folgen der politischen Stürme, die so häufig den Norden erschüttern und deren letzter Ausbruch fast Europa in Bewegung gesetzt hätte, auf dem slawischen Boden erforschen zu wollen. Nie hört man dort den Ausdruck der politischen Leidenschaften, nie spricht man daselbst von den gegenseitigen Interessen der Völker. Der Tag nach einer Revolution ist eben so ruhig, wie der Vorabend zu derselben gewesen. Ein Ausländer, begierig die Schlachtfelder von Grochow und Ostrolenka zu sehen, fände daselbst schwerlich Jemanden, der es eingestehen würde, die Lage derselben zu kennen. Was als noch erstaunenswerther gelten kann, ist, daß der Boden sogar mit seinen geographischen und politischen Eintheilungen in jedem Augenblicke die Farben und die Formen zu wechseln und einem fremden Beobachter nichts Ergreifbares darzubieten scheint. Die Herzogthümer, die Republicken, die slawischen Königreiche, auf der Landkarte von Europa gezeichnet, sind auf dem slawischen Boden nicht wiederzufinden. Niemand wird es wagen Ihnen die Grenze zu zeigen, welche Lithauen von Rußland, Polen von Lithauen, Böhmen von Oestreich trennt. Ein fremder Beobachter findet sich in diesem Lande jedesmal in der Lage eines Parlamentairs, der in eine belagerte Festung oder Stadt zugelassen ist: er wird nur dasjenige hören, sehen, muthmaßen, was durch die Ordre erlaubt ist.

Nun besteht daselbst der Befehl, zu schweigen. Die

Regierungen und die Völker, gleichmäßig interessirt, ihn zu beobachten, verbergen geschickt ihre Befürchtungen und ihre Hoffnungen und fahren unterdessen fort, die einen sowol wie die andern, zu wirken: die Regierungen auf die fremden Kabinete, die Völker auf die Volksmassen.

Eine Nation aus dieser Race hat ganz besonders die Sympathien Europas und vor allem Frankreichs verdient. Durch diese Nation bietet sich auf natürliche Weise Frankreich das Mittel dar, auf die slawischen Völker zu wirken. Nicht unser Geschlecht hat Polen das Frankreich des Nordens genannt; dieses datirt sich von viel länger her. Nicht wir haben die Sympathie geschaffen, die Euch mit den Polen verbindet, eine Sympathie, welche Eure politischen Versammlungen als national erkannt haben; an uns aber lag es, Euch die Mysterien dieser Sympathie zu erklären, Mysterien, deren Größe und Tiefe der Ausdehnung, welche die slawische Race einnimmt, und der Größe ihrer eigenen Bestimmungen so wie der Bestimmungen Frankreichs entsprechen.

Diese Sympathie war politisch: sie wird von nun an social, sie verbindet sich mit den religiösen Interessen. Wir haben einen Zipfel des Schleiers, welcher die Geheimnisse der Sympathien zwischen Frankreich und Polen bedeckte, aufgehoben.

Wer hat bis dahin ein anderes Geheimniß erklären können, dasjenige der Sympathie zwischen England und Rußland, dem neuzeitigen Rußland, im Symbol von der gegenwärtig herrschenden Dynastie dargestellt? Hätte man Lust gehabt, die Geschichte der Einführung des gegenwärtigen Sachverhältnisses in Rußland und seiner Beziehungen zu England zu ergründen *), nie hätte man es versucht, Frankreich England zu nähern, man hätte die Unmöglichkeit eines solchen Bundes eingesehen. England war es, welches

*) Siehe unsern Vortrag von 1841.

die Errichtung des neuzeitigen Rußlands geschirmt hat; diese Errichtung datirt geschichtlich von der Thronbesteigung des Geschlechts der Romanow. Wir führten die Worte der Staatsmänner Polens an, welche die Folgen des russisch-englischen Bundes vorhergesehen und vorhergesagt haben, dessen letzte Frucht die Einnahme der Stadt Paris und der Kontinentalfriede gewesen ist. Was Polen anbelangt, so unterzeichnete es sein letztes Bündniß mit Euch auf dem unglücklichen Schlachtfelde zu Waterloo und verband so seine moderne Geschichte mit derjenigen Frankreichs.

Es blieb zu sehen übrig, wie die Frage, welche nur eine politische und nationale zu sein schien, später den religiösen und socialen Charakter annehmen mußte.

Wir haben nachgewiesen, daß Polen alle die slawischen Fragen; und selbst diejenigen der andern Nationalitäten, welche besser zu kennen für Europa von Wichtigkeit wäre, in sich faßt und begreift.

Dasjenige, was in Frankreich von den verschiedenen politischen Parteien, von den verschiedenen philosophischen Schulen dargestellt wird, diese Unermeßlichkeit, diese Universalität der Interessen, wird in Polen von den Geschlechtern (tribus), von den Volksklassen und von den verschiedenen Racen vergegenwärtigt.

Ich habe Ihnen gesagt, daß unser Land der Hauptsitz der ältesten und der geheimnißvollsten aller Nationen ist: Israels. Pole und Mitbürger meiner Brüder der Israeliten, war ich, der ich zu Ihnen spreche, nothwendig berufen, Ihnen vom Messianismus zu reden, weil das Schicksal die beiden Nationalitäten innig verbunden hat, welche dem Scheine nach einander so fremd sind. So eben habe ich mehre deutsche und englische Zeitungsblätter und Werke gelesen, in welchen man sich mit der jüdischen Frage beschäftigt, zu gleicher Zeit die Angelegenheiten der Slawen an der Donau, der polnischen und der russischen Slawen daselbst diskutirt.

In einer der letzten Nummern einer deutschen Revue las ich die von einem englischen Staatsmann *) über die slawische und über die jüdische Frage geschriebenen Artikel.

Wie aber nur verlangen, so wichtige Fragen zu lösen, ohne den Geist der Völker, um die es sich handelt, zu Rathe zu ziehen?

Nun fanden sich aber die Erzeugnisse des slawischen Geistes bis auf den heutigen Tag nur in der Literatur sichtlich und ergreifbar. Diese Literatur ist durchgängig modern, sie ist die Schöpfung der Zeitgenossen. Ich erinnere Sie hier an eine besondere und einzige Thatsache, daß nämlich die wahre slawische Literatur, die nationale und originelle Literatur, in der Zeit anhebt, in welcher sich die politische Geschichte Polens, Böhmens und des alten Rußlands vollendet; auf der letzten Seite der politischen Geschichte dieser Nationen finden sich die ersten Zeilen ihrer begeisterten Poesie.

Die Erzeugnisse des slawischen Geistes klassificirend, habe ich sie in drei Kategorien getheilt. Die erste umfaßt die Erzählungen und Volksgesänge. Diesen Theil der Literatur, den ältesten und umfangreichsten, der in Europa besteht, habe ich die fossile oder latente genannt; denn sie ist ganz und gar in die Seele des Volkes niedergelegt und erscheint nur selten an der Oberfläche der Oeffentlichkeit. Zur zweiten Kategorie gehören alle slawischen Bücher, einige nur ausgenommen. Sie bilden dasjenige, was der berühmte Kritiker Mochnacki die Literatur der Anschwemmung nennt (la littérature d'alluvion); es sind Bücher, übersetzt aus der Fremde, oder eingegeben von dem fremden Geiste. Es folgt endlich die moderne Literatur, welche wir die messianische genannt haben. Hervorgegangen in gerader Linie aus der latenten Literatur, ähnelt sie den

*) D. Urqhuart.

Erzeugnissen des europäischen Geistes; denn sie ist öffentlich und geschrieben; aber in jeder andern Beziehung unterscheidet sie sich von denselben vollkommen.

Was sie zuvörderst von Euern Literaturen des Westens unterscheidet, ist, daß sie noch keine Specialität geworden ist. Während sich in Europa alles theilt und alles zerbröckelt, resumirt sich im Gegentheil bei den slawischen Völkern alles, und alles strebt darnach sich zu koncentriren. Bei uns ist jedes ausgezeichnete literarische Werk zu gleicher Zeit ein religiöses und politisches. Es gibt slawische Erzeugnisse, welche man ohne Unterschied ein Gedicht oder ein Pamphlet, eine Predigt oder ein Zeitungsblatt nennen könnte. Ich verwundere mich nicht, daß man sie von einem Vortrage der eigentlich so genannten Literatur gerne ausschließen möchte wegen ihres vielfachen und unbestimmbaren Charakters; was ich jedoch weiß, meine Herren, das ist, daß alle die großen Erzeugnisse des menschlichen Geistes ganz genau denselben Charakter hatten. Die Epochen und die Menschen, welche Literaturen geschaffen haben, waren die am wenigsten literarischen Epochen und Menschen. Wie wollen Sie das Ding benennen, das uns die Homeriden hinterlassen haben? Beschäftigten sich diese mit der eigentlich so genannten Literatur? Bei den Griechen hörten und studirten die Kinder, die Philosophen und die Staatsmänner die Gesänge der Rhapsoden, so wie man bei uns den Katechismus, die Theologie, die Gesetzgebung, die Geographie lernt. Alles dies fand sich in Homer. In einem Völkerstreit entschied man die Frage der Grenzen zwischen den beiden griechischen Staaten nach der Autorität der Verse Homers. Nun frage ich Sie, worin ähnelte dieses alles der eigentlich so genannten Literatur?

Das größte und das schönste der morgenländischen Werke, selbst in Betreff der Form und des Styls, ist der

Koran. Er beschäftigt gegenwärtig die Literatoren Europas. Aber schrieb Mohamed Literatur?

Würden die Troubadours und Minnesänger nicht darüber erstaunen, ihre Werke gegenwärtig in den Händen der Gelehrten zu sehen?

Shakspeare selbst muthmaßte es gar nicht, daß er ein großer Literator war; gegenüber den Schriftstellern seiner Zeit nahm er die bescheidene Stellung ein, welche die Dichter des Cirque Olympique gegenüber Euern eigentlich so genannten dramatischen Verfassern innehaben.

Die Literatur im gegenwärtigen Sinne des Worts hat in Europa erst mit der Epoche der Wiedergeburt (la Renaissance) begonnen. Die Gelehrten, und besonders die holländischen und deutschen Gelehrten, von allem wirklichen und thätigen Leben getrennt, endeten damit, zu glauben, daß dieses Leben gar nicht bestände, und sie nannten das Latein „die Menschheitsstudien, studia humaniora.“ Die Menschheit war für sie nur in den klassischen Büchern. Ihre Weise der Anschauung überwiegt noch in den Schulen.

Zur Zeit Ludwigs XIV. gab es sehr gelehrte Männer in Frankreich, Gelehrte ersten Ranges, welche wirklich die Ueberzeugung hatten, Boileau und Racine beschäftigten sich nicht mit der eigentlich so genannten Literatur und verdienten den ernsten Titel der Literatoren keinesweges. Man bewilligt diesen Titel auch Beranger, Fourier, Leroux, George Sand nicht. Die Idee der Literatur hat man bis zu der Ausschließung aller Elemente eines wirklichen Lebens eingeengt. — Erlaubt ist es den Schulmeistern, eine solche Idee zu haben; Sie aber, meine Herren, werden sie gewiß nicht annehmen.

Eine Literatur, mit der man ein ernstes Publikum beschäftigt, muß das sein, was sie in den großen schöpferischen Epochen gewesen ist; sie muß, alles zusammen, Religion und Politik, Kraft und Handlung sein. Besteht eine solche Li-

teratur bei Ihnen? Es ist mir nicht bekannt. Was ich aber weiß, ist, daß sie bei den Slawen besteht, lebt und wirkt. Da ist es selbst, wo man die Aufklärungen *) finden könnte über die Art und Weise, in welcher sich die größten und die einzigen wahrhaft literarischen Werke erzeugt haben: die Verse Homers, die Strophen der Nibelungen, die Zeilen des Korans und selbst die Zeilen des Evangeliums. Die Elemente einer solchen Literatur, niedergelegt im Geiste der slawischen Race, gereift durch die Arbeiten eines innerlichen Lebens, welches Jahrtausende angedauert hat, gelangen endlich dazu, sich kundzugeben. In diesem Sinne sagte Kollar aus, daß, da alle Völker ihre Worte gesprochen haben, nun gegenwärtig die Reihe an der slawischen Race ist, das ihrige zu formuliren.

Diese Formel, oder vielmehr diese Kundgebung, muß zu gleicher Zeit eine moralische und materielle sein. Dieser doppelte Charakter macht die That aus. Die Völker manifestiren sich nur, indem sie wirken. Die slawischen Völker haben mit Euch durch das religiöse Thun, als Glieder der nämlichen Kirche, moralische Beziehungen gehabt, und sie haben nicht aufgehört, als Eindringende oder Ueberfallene, als Feinde oder Bundesgenossen materielle Beziehungen zu haben. Eine Abtheilung dieser Völker fand sich endlich mitten unter Euch, um auf materielle Weise das von dem Dichter Kollar vorhergesagte Wort zu manifestiren. Dieses Wort war zugleich die Ankündigung einer neuen Epoche.

Die slawischen Völker haben nichts mehr von der Vergangenheit zu hoffen: es ist dieses eine allgemeine Ueberzeugung der Russen, der Polen und der Czechen. Es ist für sie die Unmöglichkeit vorhanden, sich den Männern der Vergangenheit begreiflich zu machen: demnach war ich also

---

*) Siehe unsere Vorlesungen über die Rhapsodensänger Serbiens.

berufen, Ihnen den Charakter derjenigen, die ich die Männer der Vergangenheit, unsere natürlichen Feinde nenne, zu zeichnen, und diejenigen erkennen zu lassen, welche wir die Männer der Zukunft nennen, mit welchen die slawischen Völker berufen sein werden, ihr Denken, ihre Worte auszutauschen und zusammen zu wirken.

Jede neue Epoche ruft auf die Weltbühne eine neue Race hervor, oder, um besser zu sagen, sie läßt aus der Mitte der alten Bevölkerungen die Männer erkennen, welche seit längst vorbereitet sind, ein neues Volk zu bilden.

Frankreich, welches die Epoche der christlichen Königthümer begonnen und das Muster derselben der Christenheit gezeigt hat, Frankreich war seit der Errichtung der Monarchie weder gallisch, noch fränkisch, noch germanisch, noch römisch mehr: Frankreich war die Vereinigung der Individuen, welche diesen verschiedenen Völkerschaften angehörten, und die sich nur ein Volk zu sein fanden, indem sie das neue Symbol angenommen, das fähig war, sie mit einem neuen Leben zu begeistern.

Die gegenwärtige Epoche bereitet eine viel größere und allgemeinere Schöpfung vor, diejenige eines neuen Volkes, oder, um besser zu sagen, mehrer Völker, welche berufen sein werden, eine neue Nationalität zu bilden.

Es war unsre Schuldigkeit, Ihnen die Zeichen, an welchen wir die Männer dieses neuen Geschlechts erkennen, sehen zu lassen.

Eine neue Epoche ist auch berufen, den Menschen ein neues und vollkommnes Ideal zu schaffen, ein Ideal, welches die ganze Vergangenheit in sich faßte und uns als Muster der Zukunft dienen könnte.

Das slawische Volk und ganz im Besondern das polnische Volk war zuerst gezwungen zu erkennen, daß die Religion, so wie man sie in den ersten Zeiten der Kirche ausgeübt und wie man fortgefahren hat, sie im Mittelalter

auszuüben, nicht mehr den rechtmäßigen Bedürfnissen des neuzeitigen Menschen genügt; und sehen wir nun, auf welche Weise es dieses erkannt hat.

Das slawische Volk hat die christliche Religion in Masse empfangen; es war dazu vorbereitet durch lange Zeiten des Unglücks. Es hat die Liebe, die Ergebung, die Aufopferung begriffen, es ist ganz und gar der bettelnde Mönch geworden. Es besitzt alle die Tugenden, welche einen Mönch ausmachen, und doch haben diese Tugenden dasselbe weder vor der ausländischen Eroberung noch vor der einheimischen Bedrückung gerettet. Die barbarischen Herren und die einheimischen Herren beuten diese mönchsartigen Tugenden aus, ohne dem Volke selbst das zuzugestehen, was man in den alten Zeiten den Mönchen bewilligte: die Achtung und das Almosen. Es muß also das Volk sterben, oder es muß seine Religion anders begreifen und ausüben, als es dieses bis dahin gethan hat. Es muß in derselben nicht blos allein die Kraft finden, die Ungerechtigkeit zu dulden, sondern auch die Kraft, die Gerechtigkeit zu vertheidigen.

Die barbarischen Eroberer fragten, indem sie auf die Slawen losschlugen, ob Jesus Christus stärker sei als ihre Götter.

Frankreich hatte einst die nämliche Probe zu bestehen. Zur Zeit der Normanneneinfälle bedauerte man, gar zu viele Klöster und zu wenig Festungen gebaut zu haben. Frankreich waffnete sich und widerstand; es hatte begriffen, daß das Christenthum den rechtmäßigen Gebrauch der Kraft nicht ausschloß. Die Slawen dagegen fahren fort zu dulden.

Ihre Demuth und ihre Ergebung haben den Ingrimm der Mongolen nicht entwaffnet. Dieses schreckliche Volk kam periodisch wieder, den Glauben der Slawen auf die Schwert- und Feuerprobe zu stellen. Aehnlich dem Gotte Jakobs, ließ es sich nur durch den Widerstand erweichen, segnen kann es nur denjenigeu, der es besiegt hat. Un-

erbittlich für die Schwäche, betrachtet es sie als ein Verbrechen. „Wäret ihr keine Sünder, so hätte euch Gott nicht verlassen, und uns auf eure Häupter gesandt!“ antwortete Dschengiskhan den Völkern, die seine Gnade anriefen.

Die Türken richteten an die Polen dieselben Rufe. Der lange türkisch-polnische Krieg war ein Kampf der Suprematie zwischen Jesus Christus und Mohamed. In diesem Sinne sprach sich Johann III. aus, nachdem er die Macht der Ottomanen unter den Mauern Wiens gebrochen hatte, durch die Worte: „Jetzt werden uns die Türken nicht mehr fragen, wo unser Gott sei.“

Da die Christen nicht im Stande waren, ihren Gott in seiner ganzen Macht und unwiderstehlichen Kraft zu zeigen, so mußten die Türken und Tataren kommen, sie ihrer geistigen Unthätigkeit wegen zu bestrafen.

Nach den Türken und Mongolen kamen die sich christlich nennenden Regierungen, das slawische Volk auf eine andere Weise zu versuchen. Oestreich sagt ihnen: „Bleibet Christen, so wie ihr es früher waret, betet immerfort, bleibt in den Klöstern, befaßt euch nicht mit den vergänglichen Dingen, welche die Welt bewegen, und ihr werdet ein materielles Wohlsein genießen, ihr werdet fett werden.“ Ein Theil der Böhmen ließ sich in dieser Schlinge fangen; doch gewahrten sie es später, daß ihr moralisches Leben mitten im Wohlsein verschwand; sie bekamen einen Widerwillen dagegen, sie fangen an sich zu bewegen.

Neben dem östreichischen Christenthum, sagt die freimüthigere russische Regierung, ganz einfach dem einen Theile der Bevölkerungen, welche sie bedrückt, die nämlichen Worte, die wir Ihnen an einer andern Stelle, von dem Katechismus des Kaisers von Rußland redend, angeführt haben: „Lasset euch kreuzigen, ahmet den Heiland in seiner Sanftmuth und in seiner Geduld nach. Lasset euch kreuzigen, und ihr werdet eures Seelenheiles gewiß sein.“

Es gibt gutmüthige Männer, die sich so kreuzigen lassen, die das Leben des Mittelalters fortsetzen; aber es ist nicht in der Gewalt der Menschen, ein großes Volk zur Annahme eines solchen Symbols zu zwingen. Was sich Göttliches und Christliches im geschichtlichen Leben der slawischen Völker und in dem Leben Polens vorfand, das schrie hoch auf, empörte sich gegen diese Todesformel, es erhob sich über ein solches Symbol; denn es ahnet schon, sieht und kündet im voraus das triumphirende Christenthum an.

Weder Theorien, noch Bücher, noch Diskussionen waren es also, welche den Geist der slawischen Völker weckten und ihn vorwärtstrieben, sondern es waren Einfälle, Metzeleien, Ketten, Verbannungen, ein fortdauerndes anti-religiöses Thun war es, welches das Bedürfniß einer Religion der That fühlen und inmitten der Slawen das leibgewordene Wort der Epoche herabsteigen ließ. Und ziehen Sie die christlichen Philosophen, die Dichter und Denker von ganz Europa zu Rathe, diese Propheten des neuen Bundes, so werden Sie sehen, daß dieses leibgewordene Wort gerade zur rechten Zeit erscheint, und daß es alle die Verheißungen erfüllt, welche einem Christen sein Gewissen innerlich gibt: Verheißungen einer religiösen, moralischen und zu gleicher Zeit glücklichen Zukunft.

Nun wird man leicht begreifen, warum es kein Ideal mehr auf Erden gibt, kein universelles Muster, das der Bewunderung und Nachahmung der Menschen, die als Christen leben wollen, dargeboten wäre. Im Mittelalter bildeten sich alle Ritter nach dem Muster eines Helden der Kreuzzüge, eines Gottfried von Bouillon, eines heiligen Ludwig. Die Priester hatten vor Augen das große Bild Innocentius' III. dieses Beherrschers des europäischen Gedankens. Würden nun aber die slawischen Völker die Forderung an uns stellten: „Zeiget uns das Ideal, den Mann der Epoche, welchen ihr für den vollkommensten ansehet, und wir sind bereit, alles

zu thun, um ihm nachzuahmen; und alsdann werden wir uns einander wiederähneln, wie sich die Märtyrer ähnelten, indem sie ihren Diener Jesus Christus in seinem Leiden nachahmten."

Welches ist gegenwärtig Euer Ideal? Jedesmal, wenn die Idee zur Realisirung kommt, schafft sie ein Ideal, einen Mann als Muster. Weder ein Buch, noch ein Bericht, noch eine Idee war es, was den berühmtesten der Athener nicht schlafen ließ, sondern es war Miltiades, ein Mensch gewordenes Ideal. — Cäsar weinte nicht beim Bücherlesen; nur müßige Männer vergießen Thränen über den Büchern — Cäsar weinte vor der Bildsäule Alexanders!

Fehlet also das Ideal, so dürfen wir uns nicht verwundern, wenn sich der Schlaf auf die Menschen senkt, und wären sie auch lauter Themistoklesse! Nur demjenigen wird es gegeben sein, sie zu wecken, wer sich selbst der ideale Mensch zu sein fühlen, wer die Eigenschaften und die Gaben besitzen wird, zu welchen wir aufstreben. Sobald wir vor unsern Augen das Christenthum in einem heiligen, mächtigen und glücklichen Manne realisirt sehen, so werden wir nicht mehr das Recht haben, zu sagen, daß der Glaube todt sei und daß der Mensch nicht für das Glück geschaffen wäre.

Nach dem von uns Gesagten werden Sie schon die Eigenschaften und die Tugenden errathen, welche man in dem Manne sucht und in demselben finden muß, der bestimmt ist, als Ideal der gegenwärtigen Epoche zu dienen. Er muß weder außer- noch unterhalb des Christenthums bleiben; er muß in sich die Heiligkeit der ersten Kirche, die energische Kraft der kämpfenden Kirche des Mittelalters und die siegreiche Kraft der Kirche der Zukunft vereinen.

Wir haben gesagt, daß die Fähigkeit zur Begeisterung (la faculté d'enthousiasme), welche man die Fähigkeit, den

heiligen Geist zu empfangen, nennen könnte, das unterscheidende Merkmal der Männer ist, die bestimmt sind, der Kirche der Zukunft zu dienen. Welches wird nun das Merkmal derjenigen sein, die schon dazu vorbereitet sind? Nach diesem Zeichen ist es, daß man gegenwärtig die Nationen klassificiren wird; jede neue Epoche führt eine neue Klassificirung der Völker ein. Dasjenige, was vor dem Christenthum groß und mächtig war, ist später für barbarisch und rückschreitend erklärt worden. Das Nämliche wird in der Epoche, worin wir leben, stattfinden.

Dieses Zeichen, der einzige Beweis, daß man in dem Christenthum gelebt hat, daß man mit dem Christenthum vorgeschritten ist, daß man entschlossen ist, das Christenthum vorwärts zu bringen, dieses Zeichen ist das heilige Feuer.

Das heilige Feuer, das ist das vollkommne Resultat der innerlichen Arbeit. Und das ist die Ursache, warum Frankreich, welches die größte Masse dieses Feuers besitzt, die Nation par Excellence ist, und warum wir den französischen Geist als mehr christlich, denn Rom erkannt haben. Darum auch stehen in dem erhabensten der polnischen Erzeugnisse die Zeilen geschrieben, daß Frankreich auf dem sonst noch schwarzen Erdball schon eine graue Oberfläche bildet. — Auf daß nun diese Oberfläche erleuchtet werde und die ganze Welt erleuchten könne, deren Schicksale davon abhängen, haben wir gesagt, daß Frankreich einer moralischen und außerordentlichen Hülfe bedarf, und die Vorsehung hat auch dafür gesorgt. Frankreich möge wissen, daß von dem nämlichen Feuer, welches sich in dem französischen Herzen regt, man die Funken an der Weichsel, selbst am Don, ja sogar an den Ufern der Moskwa findet.

Dieses heilige Feuer, der gemeinsame Schatz aller Seelen, die dem Christenthum treu geblieben sind, die gemeinsame Kraft aller erhabenen Geister, in einem vollkommnen

Manne konzentrirt, wird zum Hebel aller Kräfte, zum Herde aller einzelnen Funken; es wird Frankreich entflammen und die Welt erleuchten; ein solches Ergebniß ist der einzige würdige Beschluß der Geschichte des Christenthums, der Bestimmungen Frankreichs und der Bestimmungen der slawischen Völker.

Zwölfte Vorlesung.

Den 30. April 1844.

Meine Herren! Die Gegenden, von denen ich Ihnen gesprochen, die Racen, deren Geschichte ich Ihnen erzählt habe, wurden nach den angenommenen Ideen barbarisch und Barbaren genannt.

Die civilisirten Gesellschaften nennen in den Zeiten, wo sie zu ihrer endlichen Entwickelung gelangen, jedes neue Volk barbarisch. Freiwillig haben wir diese Benennung angenommen: wir sind wirklich die Barbaren der gegenwärtigen Epoche. Unser Land ist die Barbarei von Europa gewesen: alle alten Völker, die unter dem Namen der Barbaren bekannt sind, haben unser Land und unsre nationale Geschichte durchzogen. Erst nachdem sie die slawischen Bevölkerungen zu Boden getreten hatten, verfolgten sie ihren Lauf und verbreiteten sich über Gallien, über Spanien und den Westen. Unsere Geschichte ist demnach, mehr denn irgend eine andere, mit derjenigen der Barbaren verbunden. Gewisse Geheimnisse ihrer Wanderungen haben wir erklärt, es bleibt uns noch ein Wort von ihrem Einfluß auf Europa zu sagen übrig, um in dieser Beziehung einen groben Irrthum der Geschichtschreiber des Westens zu berichtigen; diese Diskussion wird uns von neuem der Hauptfrage zuführen.

Es wird allgemein geglaubt, die Barbaren hätten seit dem fünften Jahrhundert den vorschreitenden Gang des menschlichen Geistes unterbrochen, den Gedankenschwung gehemmt, die Wissenschaften zertrümmert, die Menschheit von neuem in die Finsterniß versenkt. Die Geschichtschreiber fügen indessen hinzu, daß man diesen Barbaren doch etwas zu verdanken habe, man sagt, sie haben die Racen des Westens aufgefrischt und verjüngt. Diesen Geschichtschreibern zufolge, hätten die Einbrüche kein anderes heilsames Resultat gehabt, als dasjenige der Racenkreuzung.

Bis zu so erbärmlichen Ergebnissen hat man eine der größten geschichtlichen Fragen zurückgeführt. In so bestialischer Weise hat man den Gedanken der Vorsehung, welcher die Barbaren nach dem Westen führte, zu erklären gesucht.

Die Idee des wahren Fortschritts würde genügen, um uns besser die vorsehungsartigen Gesetze der Völkerbewegung zu erklären: nach dieser Idee wäre es leicht zu erweisen, daß die europäische Menschheit nie Rückschritte gethan hat und daß es nie eine gewaltsame Unterbrechung in ihrem moralischen Hergange gab.

Dasjenige, was in uns vorschreitend ist, ist unser innerer Mensch, unser Geist; der Fortschritt, meine Herren, wir haben es gesagt, ist nichts Anderes als die Entfaltung unseres innern Menschen, sein Vorschreiten zu Gott. Wir sind im Fortschritte, sobald wir uns mächtiger fühlen, als Beweis, daß wir uns Gott nähern, welcher die Allmacht ist; wir sind im Fortschritte, sobald wir uns besser fühlen und demzufolge der Quelle alles Guten näher; wir sind endlich im Fortschritte, sobald wir uns hellsehend und glücklich fühlen, als mehr mit Gott vereinigt, welcher das Licht und das Glück ist.

Würden Sie nun nach dieser Idee des Fortschritts den geistigen Zustand der Unterthanen des römischen Kaiser-

reichs im fünften Jahrhundert und denjenigen der fremden Völker beurtheilen, so würden Sie gewahr werden, auf welcher Seite der Fortschritt war und wo die Thatenlosigkeit (inertie) herrschte, welche die wirkliche Barbarei ist.

Fühlte er sich wol im Fortschritt, jener römisch-griechische Geist, welcher damals einem kolossalen Kaiserreiche vorstand, über Industrie- und Kriegsmittel einer langen Civilisation verfügte und vor den wenig zahlreichen und schlecht bewaffneten Barbaren zitterte, ihnen das Feld frei ließ und sich in den Festungen einschloß, während das Genie der Vandalen, von den Steppen des Nordens losbrechend, die Wälder Deutschlands, die befestigten Burgen Galliens, die Berge Spaniens zu Pferde durchbrach und Mittel fand, nach Afrika überzugehen?

In der nämlichen Zeit befuhren die Seeräuber des Nordens auf ihren Kähnen den weiten Ocean und die Römer, die doch Flotten hatten, vergaßen selbst die von ihren Vorfahren auf dem Meere gemachten Entdeckungen. Die Quelle, welcher die heroischen Thaten entfließen, ist auch diejenige, aus welcher die großen wissenschaftlichen Entdeckungen hervorgehen; diese Quelle versiegte im römischen Kaiserreiche, somit öffnete sie sich im Schoose der Barbarei. Aus dem Schoose der Barbarei gingen damals fast alle großen Heiligen, die Apostel des Christenthums, die thätigsten Diener des Wortes hervor.

Die Griechen und die Römer besaßen nicht mehr die zu einem solchen Dienste nothwendige Kraft. Sie waren nicht mehr fähig, jenes Wort zu erzeugen, welches den ganzen Menschen in sich trägt. Das Wort eines Griechen oder eines Römers hatte selbst in den Geschäften des bürgerlichen Lebens nicht den Werth, wie dasjenige eines Burgunders oder eines Franken. Bei den Barbaren war im Gegentheil an der Tagesordnung „ein Wort, ein Mann," das Wort, das ist der Mann: der Mann (czlowiek) und das

Wort (slowo) haben bei den Slawen die nämliche Wurzel. Das Christenthum brauchte solche Menschen; es berief sie und übergab ihnen, das geistige Leben in der Welt wieder anzufachen.

Dieses Leben bestand dazumal in der Literatur ebenso wenig wie in dem bürgerlichen und im Staatsleben. Die Literatur war nur die Verehrung des Wortes, der Phrasen (le culte du mot).

Ein lateinischer Autor jener Epoche beklagt sich bitter über die Schwierigkeit, die klassischen Musen inmitten der Barbaren zu pflegen. Er hatte eben einem ihrer poetischen Feste beigewohnt und spricht von dem Aergerniß, das ihm die rauhe Stimme eines burgundischen Barden verursachte. Der Autor und der Barde, beides Dichter, an der nämlichen Tafel sitzend, stellten sehr gut, der eine den Verfall, der andre den wahren Fortschritt vor: der lateinische Autor schrieb Verse, um die Vergnügungen seiner Leser zu erhöhen; der Burgunder sang, um seinen Zuhörern den Enthusiasmus für große Thaten einzuflößen.

Hat die europäische Literatur der civilisirten Völker wol schon den Standpunkt der Literatur der Griechen und der Römer des fünften Jahrhunderts erreicht? Es gibt Schriftsteller unter den Abendländern, die es glauben. Sicher ist jedoch, daß die Bücher, welche am meisten die Mußestunden der Leser ergötzen, nur sehr wenig auf ihre Handlungen einwirken und äußerst selten nur die wahren Gefühle ihrer Verfasser darstellen.

Polen hat zuerst durch eine große nationale Erfahrung es gelernt, und hat begriffen, daß das europäische Wort keinen politischen Werth mehr hatte. Diese Nation, von einem furchtbaren Feinde angegriffen, hatte alle Bücher, alle Zeitungen, alle beredten Zungen von Europa zu Bundesgenossen und sie sah aus dieser unzählbaren Armee von Worten keine einzige That hervorgehen. Das Wort, welches

die Quelle und das Prinzip des nationalen Lebens hätte sein sollen, war nur das Echo davon, und zwar ein lügendes Echo.

Die Erfahrung war entscheidend. Die polnischen Denker und Dichter haben die Resultate hieraus vorhergefühlt und das ganze Gewicht derselben begriffen. Mit Widerwillen wenden sie sich ab von allem, was Buch ist, von allem, was System heißt. Einer dieser Dichter, Philosoph und Soldat zugleich, nimmt folgenderdermaßen Abschied von den Büchern: „Erlauben wir doch den Würmern in diesen Büchern zu nisten, sich von denselben zu nähren und fett zu werden. Was mich betrifft, ich habe nichts auf meiner langen Reise durch so viele Seiten und Bände entdeckt. Nichts habe ich aus dem ganzen Apparat meines physikalischen und chemischen Kabinets geschöpft. Wer hat irgend wol so viel gelesen, so viel über den Maschinen und Büchern gewacht? Heute, o! Philosophen, erkennet ihr mich für einen der eurigen, für eures gleichen an. Ich kenne das Geheimniß eures Handwerks, fragte ich euch aber, was ihr wisset, die Schande müßte euch Gehirn und Antlitz verbrennen, wenn ihr, o Philosophen, noch fähig wäret, Scham zu fühlen!"

Dieser letzte Schrei der polnischen Literatur findet ein Echo von der andern Seite der Welt, in Amerika. Dort predigt Emmerson denselben heiligen Krieg gegen die Bücher- und Systemmänner, gegen diese gekünstelte, verdorbene und verfaulte Welt. Wir kennen in derselben nichts mehr über unsre Zukunft lernen, die Vergangenheit selbst findet sich nicht mehr dort. Nicht außerhalb uns, sagt Emmerson, müssen wir unsre Geschichte suchen, wir müssen es lernen sie in uns selbst zu lesen. Die Geschichte muß aufhören ein Buch zu sein: es ist absolut nothwendig, aus dem Buche herauszukommen. Die Geschichte muß einhergehen, verkörpert in jedem gerechten und weisen Manne. Führet mir

doch nicht mehr die Register der Bücher an, die ihr gelesen habt: lasset mich fühlen, von welchem Jahrhundert ihr seid, wie viele Jahrhunderte ihr gelebt habt. Bringet mir den Beweis von der Epoche, zu welcher ihr gehöret: hienach will ich euch klassificiren. Ich muß im Menschen die ganze Vergangenheit wiederfinden, in seiner Kindheit das goldne Zeitalter, den Baum des Erkentnisses vom Guten und Bösen, den Zug der Argonauten, die Berufung Abrahams, die Erbauung des Tempels, in seiner Jugend die Ankunft Christi, das Mittelalter, die Entdeckung Amerikas u. s. w., u. s. w. Habt ihr noch nicht euern Kreuzzug und eure französische Revolution gemacht, so beeilet euch, denn sonst werdet ihr nicht gleichen Schritt mit dem gegenwärtigen Geschlecht halten können.

Seinen Tempel gebaut und seinen Kreuzzug gemacht zu haben, heißt man aber nicht, die Beschreibung des Tempels und die Geschichte der Kreuzzüge gelesen zu haben.

Das neunzehnte Jahrhundert hat sich sehr häufig über die Unwissenheit Eurer großen Männer des Mittelalters lustig gemacht, über Gottfried von Bouillon, Bohemund, Karl den Großen, die kaum zu lesen und zu schreiben wußten. Nun, welches waren wol die Bücher, die sie hätten lesen müssen? Sollten sie etwa aus Vitruvius oder Vegetius die Kunst erlernen, eine Festung zu bauen und eine Legion manövriren zu lassen? oder sollten sie vielleicht aus den griechischen Pergamenten das Geheimniß lernen, wie man das griechische Feuer verfertige?

Diese Männer, welche in ihrem Herzen eine ganz neue Epoche sich regen fühlten, welche mit einem Wort, mit einem Zeichen der Hand die Reiche in Bewegung setzten, konnten sie sich wol mit dem Nachlesen der bändereichen Erzählungen des Titus Livius, oder der langen Reden des Cicero aufhalten? Sie fühlten sich viel beredter denn alle die Redner des Alterthums, und viel größere Dichter als

Homer selbst: sie machten wirkliche Poesie, sie blieben Helden der Poesie.

Wer nur irgend beobachtet, was in der Welt vorgeht, der wird bemerken, daß das nämliche Bedürfniß der großen Thaten, die nämliche Begier, solche zu unternehmen und auszuführen, sich in allen Herzen kundgibt.

Das Volk hat nie aufgehört, dieses Bedürfniß zu fühlen, es ist heutzutage mehr denn irgend jemals bereit, ihnen zu entsprechen. In dieser Beziehung ist das französische Volk noch barbarisch. Ihre Publicisten nennen es so. Ich könnte Bücher und Zeitungen anführen, in welchen man Ihnen darlegt, wie weit Sie noch von dem Ideal der materialistischen Civilisation entfernt seien! Wie viele Systeme über Eisenbahnen, über Philosophien und besondre Einrichtungen Sie noch zu machen haben, um gleichen Schritt mit England und Preußen halten zu können! Diese Publicisten erschrecken über die geringe Zahl der Menschen, welche ihre Civilisation vorstellen, unterhalb welcher, sagen sie, die Volksbarbarei sich regt und bereit ist, einen Einbruch in dasjenige zu machen, was sie das civilisirte oder das gesetzliche Land nennen. So sind wir andern, wir Slawen auch Barbaren, wir sind unter diesem Titel Brüder des französischen Volkes und erklärt für solche von Euern Publicisten. Ich freue mich darüber, denn auf diese Brüderlichkeit bauen wir unsere Hoffnungen.

Diese unverbesserliche Barbarei des französischen Volkes hängt mit dem Innersten seines Wesens zusammen. Wir haben gesagt, der französische Geist ist intuitiv; er fühlt sich erhaben über alles dasjenige, was kleinlich, vereinzelt, besonders über alles, was System ist.

Unaufhörlich und hartnäckig strebt er nach dem, was sogleich, was ganz und gar, was überall ist, au tout à l'heure, au tout entier, au partout.

Die Griechen haben sich bald von ihrer materialistischen

und durchgängig äußern Civilisation verderben lassen; sie haben ihrerseits auch sehr bald die Römer verdorben. Es hat eine Zeit gegeben, wo die großen Städte Griechenlands und Italiens nichts weiter mehr waren, als nur Tummelplätze, auf welchen die Sophisten und Schauspieler ihre Wettkämpfe hielten. Die Bevölkerungen versammelten sich, um die Epikuräer und Cyniker sprechen zu hören, um eine Abhandlung über die Schönheit Helenens, von einem Gelehrten vorgetragen, zu hören, einen andern wieder, der ein beredtes Lob aussprach, wessen? das Lob einer Fliege! (Lucian hat für ein ähnliches Publikum das Lob der Fliege verfaßt). Das war es also, was den Geist der civilisirten Völker des vierten und fünften Jahrhunderts beschäftigte.

Das französische Volk hat nie einen thätigen Theil am Streite der Nominalisten und Realisten genommen, ebenso wenig an dem der Aristotelianer und Gassendianer wie an dem der Eklektiker und Hegelianer. Philosophisch und literarisch gesprochen, ist es stets barbarisch geblieben, stets jung und neu. Darum hat Frankreich, als Nation, noch nicht gealtert und auch keinen Einbruch der fremden Barbaren zu fürchten.

Der slawische Geist besitzt das nämliche Wesen und die nämlichen Bestrebungen wie derjenige der Franzosen. Einige Ihrer Denker haben dieses schon bemerkt, unter andern der Graf Joseph de Maistre. Dessenungeachtet haben jedoch der französische Geist und der slawische Geist in ihrer Entwickelung verschiedene Richtungen eingeschlagen. Der Franzose hat, nachdem er das Christenthum angenommen, es sogleich angewandt: er hat darnach gestrebt, dasselbe in die Verhältnisse des socialen Lebens übergehen zu lassen, er hat das Christenthum benutzt, um die Erde zu erobern, um freier auf Erden zu werden. Daher kommt sein Freimuth, das tiefe Gefühl seiner Würde und vor allem diese stete Beweglichkeit, dieser Geist, den man revolutionär nennt

und welcher die Franzosen von allen ihren Nachbarn unterscheidet.

Da der Slawe das Christenthum viel später angenommen, da er noch nicht die nämliche Masse des heiligen Feuers ausgearbeitet hat, so ist er, es ist wahr, seiner Religion treu geblieben, er hat aber keinen einzigen irdischen Vortheil aus derselben gezogen; und was folgte hieraus? — Er leidet und er ergibt sich in sein Leiden.

Aber der eine und der andere haben bis jetzt noch keine Ruhe auf Erden gefunden. Weder die Industrie noch die Philosophie haben den französischen Geist zu fixiren vermocht. Ebenso wenig ist es irgend einer Regierung gelungen, den slawischen Geist zu sättigen. Der eine und der andere bedürfen der Wahrheit, und sie werden nur ausruhen können in einer Wahrheit, die im Stande sein wird, allen ihren moralischen Bedürfnissen zu genügen. Der eine bewegt sich, um sie zu finden, der andere wartet sie ab, und in diesem Warten läßt er die Regierungen und die Systeme, unfähig, ihm das irdische Glück zu sichern, weil dieses von dem Heile seiner Seele unzertrennlich ist, vorübergehen.

Was sind demnach diese beiden Völker? — Die beiden Pole der nämlichen Kraft; sie sind die beiden Arme des nämlichen Geistes, berufen zu gleicher Zeit zu wirken, um die nämliche religiöse und politische Sendung auszuführen.

Diese Sendung ist uns schon emblematisch verkündet in dem, was ich den Haus- und Privatkultus der beiden Nationen nennen werde. Alle Kulte, bevor sie öffentlich werden, bleiben lange Zeit in den Häusern der Privaten verschlossen. Wollen Sie die Anfänge eines neuen Kultus erforschen? — so müssen Sie die Mansarden des Tagelöhners, die Kabanen des französischen Landmanns, die Hütten des polnischen Landmanns besuchen. Welche Gegenstände der Verehrung finden Sie dort? welche Embleme? welche Namen? Zuvörderst erblicken Sie daselbst das Kreuz, welches

die ganze Vergangenheit zusammenfaßt, dann das Antlitz des Kaisers, Sinnbild der Kraft, und an der Seite derselben das Bild des Marschalls Poniatowski, als Zeichen des Ehebundes der beiden Nationen.

Diese beiden Nationen haben also die nämliche politische Religion, sie haben die nämlichen Götter, sie besitzen die nämlichen Schutzheiligen. Das endliche Symbol, welches sie von neuem vereinen wird, muß desgleichen ein nationales für die beiden Völker sein.

Der Tag, an welchem dieses Sinnbild, von dem sich in den Gewissen der Individuen schon der Entwurf vorfindet, sich als nationales Wort kundgeben wird, der Tag, an welchem die von der Volksverehrung geheiligten Embleme auf dem Banner des Christenthums erscheinen werden, dieser Tag, zweifeln wir nicht daran, wird alle diejenigen wieder vereinen, die sich schon im Geiste gewaffnet und bereit fühlen zu marschiren.

Die Religion, so lange sie tief gefühlt und mächtig kundgegeben war, richtete an die Menschen keinen andern Ruf als denjenigen, vorwärts zu schreiten und aufwärts zu steigen. Vorwärts gehen und aufwärts steigen, das ist der Sinn aller Lehren des Christenthums: nun, so marschiret in einem fort, steiget ohne Unterlaß aufwärts und betrachtet die Jahre Eures Lebens, die vergangenen Jahrhunderte Eurer Nation, die Epochen der Kirche als ebenso viele Stufen, die Euch helfen werden, Euch höher zu erheben.

Die Lehrer der Kirche haben gesagt, jeder Christ sei berufen, während seines Lebens alle die Epochen der Kirchengeschichte durchzumachen, er habe in sich selbst diese Geschichte zu resumiren. Emmerson, hierin einverstanden mit den christlichen Doktoren, muntert uns auf, in uns die politische Geschichte unserer Nationen zu resumiren, sie zu ergänzen und ein neues Kapitel derselben zu beginnen.

Funfzig Jahre vor Emmerson erfaßte Krasicki*), ein polnischer Dichter, die nämliche Idee von der Einheit des individuellen Geistes, der die Vielfachheit der Formen durchmacht, und entfaltete sie in einem geschichtlichen Romane. Dieser Roman enthält die Geschichte eines Wesens der Phantasie, eines ewigen Menschen, etwa wie der irrende Jude, nur interessanter als dieser. Denn während dieser von demselben Fluche und denselben Gewissensbissen verfolgt, immer derselbe bleibt, wechselt der Mensch des Krasicki, da er das Geheimniß besitzt, sich zu verjüngen, als käme er von Geschlecht zu Geschlecht wieder zur Welt, nach Willkür die Familie und die Nationalität und wird der Reihe nach Chinese, Karthager, Römer und endlich Pole. Er hat demnach das Leben mehrer Nationen, mehrer Völker und eine große Zahl von Jahrhunderten gelebt; er hat mit ihnen genossen und gelitten. Nun wohlan! existirte dieser Mensch noch, welche Nationalität würde er sich wol zu seiner Wiege wählen? welchem philosophischen oder religiösen System würde er den Vorzug geben? welcher Idee würde er sich weihen?

Diese Frage, meine Herren, könnten wir auch an uns selbst richten! Es handelt sich hier um das Princip unsers religiösen und moralischen Lebens, folglich um unser Heil, in allen möglichen Bedeutungen dieses Wortes. Jeder von uns hat das Recht, die Frage, welche sein Heil betrifft, von dem Gesichtspunkte des ewigen Menschen aus zu betrachten.

Euer Heil? werden die Doktoren der amtlichen Kirche sagen; — nun, ihr wisset ja, wie man es erlangt: betet, denket nach, gehet zur Beichte. — Hierauf könnte der ewige Mensch antworten, daß er dies alles schon vor vierzehn Jahrhunderten gethan hat, und daß er dessenungeachtet noch

*) l.: Kra= sitz= ki.

nicht erlöset sei. Vielleicht wird man ihm alsdann rathen, eine vollkommnere Lebensart zu versuchen. — Verschließet euch in ein Kloster, wird ihm irgend ein heiliger Trappist sagen, oder begebt euch in die Wüste, thut Buße, entschlaget euch vollkommen der Erde und ihr werdet in den Himmel eingehen. — Aber, mein Vater, ich habe das schon gethan. Ich bin vor dreizehn Jahrhunderten auf dem Berge Karmel gestorben; man hat mich heilig gesprochen, noch aber bin ich nicht im Himmel. Mein Leben habe ich dazu angewendet, diese Bitte des Herrn zu wiederholen: Dein Reich komme! und ich sehe, daß ich nichts gethan habe, um das Kommen dieses Königreichs zu fördern.

Ja, ihr habt euern Beruf verfehlt, wird man ihm sagen; ihr waret geboren zur That; und wohlan! wirket, kämpfet, traget das Kreuz unter die Heiden. — Auch das habe ich gethan; einstens war ich Franzose, einer derjenigen, die auf dem Blachfelde Afrikas zu den Füßen Ludwig des Heiligen starben; und siehe da, ich bin wieder auf Erden, welche, ich bin fast versucht zu glauben, viel mehr der Hölle wieder ähnlich ist, als sie es damals schien. Was bleibt uns nun gegenwärtig zu thun übrig?

Ich weiß nicht, was die amtliche Kirche hierauf dem ewigen Menschen zu antworten hätte. Beobachtet sie das Stillschweigen, so sind die weltlichen Reformatoren bereit Rathschläge zu geben. Sie werden sagen, da die Religion ihre Verheißungen nicht gehalten hat, so ist dies ein Beweis, daß sie unfähig ist dieselben zu erfüllen; daß man nichts mehr von der Religion zu erwarten habe; daß das ganze tausendjährige Leben des ewigen Menschen nur ein Irrthum war. Sich retten, werden sie sagen, heißt nicht den Kampf fliehen, sondern siegen. Ein Held rettet sich, indem er die Armee rettet. Die Kirche Jesu Christi hat uns nicht gelehrt, uns auf diese Weise zu retten; lassen wir also die Kirche und rufen wir die menschliche Vernunft an.

Hilft uns Gott nicht, nun so rufen wir unsere Brüder, die ganze Menschheit zu Hülfe; fangen wir eine politische Revolution an. — Ich habe sie schon gemacht, meine Herren, diese Revolution; es ist nicht lange her, wird der ewige Mensch sagen. Erkennet ihr mich nicht? Ich habe in dem Konvent neben Robespierre und Danton gesessen. Im Namen der Idee, von der ihr redet, haben wir große und schöne Reformen eingeführt, die aber doch weder dem Volke noch den Philosophen genügt haben, denn ich höre von neuen Systemen und neuen reformatorischen Plänen reden. Da man nun verzweifelt den Himmel zu erklimmen, so verspricht man uns sociale Reformen, welche eines Tages diese Erde in den Himmel verwandeln sollen. In dieser Erwartung, räth man uns an, sich müssig zu verhalten, und doch habe ich Eile, zu leben, ich habe nöthig, zu wirken. Was bleibt uns also zu thun übrig?

Um eine solche Frage im Geiste zu lösen und sie auf Erden auszuführen, muß man sich wirklich in der Lage dieses ewigen Menschen fühlen, man muß sich das Kind seiner Kirche, den Sohn seines Volkes fühlen, solidarisch verantwortlich für alle seine geistigen und zeitlichen Vorfahren; man muß alle die Eigenschaften, alle die Tugenden besitzen, welche unsre Ahnen im Schweiße ihres Angesichts und um den Preis ihres Blutes erworben haben. Man muß die ganze religiöse und politische Vergangenheit zusammenfassen, aus derselben eine einzige Flamme machen und sie in dem Heiligthum unsrer Seele nähren, damit alles, was in der Geschichte heilig, wahr und groß gewesen ist, sich in unserm Innern, im Keime, in Virtualität und in Macht wiederfindet. So war der Gottmensch, so muß der Mann sein, dem es übertragen ist, sein Werk in der gegenwärtigen Epoche fortzusetzen. Dieser Mann muß den Eifer der Apostel, die Aufopferung der Märtyrer, die Einfalt der Mönche, die Kühnheit der Männer vom Jahre 93, die feste, unerschüt-

terliche und niederschmetternde Tapferkeit der Soldaten der großen Armee und das Genie ihres Führers haben. Dieses sind die Züge des idealen Mannes unsrer Epoche: das muß man sein, um es zu wagen, eine neue Epoche zu verkünden; das muß man sein, um den Franzosen und den Polen sagen zu dürfen: Folget mir!

Die Aufgabe derjenigen, die ihm gern folgen möchten, ist äußerst schwierig; sie setzt von ihrer Seite das allerhärteste der Opfer voraus: die geistige Sichselbstverleugnung.

Zur Zeit Jesu Christi empfanden die Menschen, welche ihm zu folgen wünschten, einen großen Widerwillen gegen die Aufopferung ihrer irdischen Güter, ihrer Reichthümer. Einer dieser Männer, voller Frömmigkeit und im Innersten gerührt von den Worten des Messias, entfernte sich dennoch ganz traurig, sagt der heilige Matthäus, denn er besaß große Güter. In den gegenwärtigen Zeiten sind die Güter, welche die Menschen am meisten schätzen und von denen sie sich am schwersten trennen, die intellektuellen Güter, diejenigen, welche sie mit ihrer intellektuellen Arbeit erworben haben. Die Reputation, die man sich gemacht hat, das System, welches man geschaffen oder verbreitet hat, die Formeln, die man gewöhnlich anwendet, das sind Erbgründe, Erbhäuser: das sind die Zauberschätze des civilisirten Menschen. Er hat sein ganzes moralisches Leben darangesetzt, um seinen Ruf, sein System zu begründen, — er hat nichts als dieses, und nun kommt man und bezweifelt den Werth desselben! Viel eher wird er alle seine materiellen Güter aufgeben, allen Reichthümern der Erde entsagen, als die allerletzte der Formeln seines philosophischen oder socialen Systems verlassen. „Die Geister dieser Menschen, sagt der berühmte polnische Schriftsteller Sniadecki *), von den deutschen

*) l.: Snia- dez- ki.

Philosophen redend, brauchen die dunkeln Formeln so wie die Spitzbuben das Dornen- und Strauchgebüsch brauchen; dort fühlen sie sich am wohlsten, und es ist unmöglich, sie von da zu vertreiben, man müßte denn etwa Feuer dranlegen."

Man wird kein Feuer an die Bibliotheken legen, aber wir wollen hoffen, daß man sie weniger besuchen wird, sobald das öffentliche Leben belehrender geworden ist. Der nationale Unterricht fließt aus den großen nationalen Handlungen und verbreitet sich von selbst durch die lebende Ueberlieferung. Eine Nation belehrt sich über Religion, über Politik, über Moral nur durch die großen Beispiele; sie bedarf großer Thaten und folglich auch großer Männer. Im ganzen Laufe des Mittelalters haben die Bürger und die Landleute nicht aufgehört, moralische Fortschritte zu machen, indem sie den Lebensgeschichten der Heiligen und den Erzählungen der glänzenden Waffenthaten der Ritter zuhorchten, indem sie Beispiele von Tapferkeit, Großmuth und Aufopferung erzählen hörten. Der Bürger und der Landmann, auf diese Weise gebildet, waren schon vor dem Erscheinen auf den Schlachtfeldern des letzten Jahrhunderts innerlich Ritter und Helden.

Nur diese Art Unterricht ist es, welche wahrhaft auf die häusliche Moralität einwirkt. Man klagt über die Entzweiung in den Familien, über die moralische Unordnung, die in denselben herrscht. Das Weib, sagt man, fahre fort unter der Vormundschaft des Priesters zu leben, und empfange eine Erziehung, die derjenigen des Mannes entgegengesetzt ist: es ist keine häusliche Harmonie, kein Zweck für die gemeinsame geistige Thätigkeit mehr vorhanden; es gibt keine Eintracht mehr! Dieses häusliche Uebel ist nur die Folge des universellen Uebels. Ist einmal der Zweck für die nationale Thätigkeit verfehlt, so findet sich auch

das häusliche Leben durch die nämliche Thatsache aus der Bahn geschleudert.

Im Mittelalter betete das Weib in ihrem Betsaal für das Wohlergehen der nämlichen Sache, für welche ihr Mann auf den Schlachtfeldern kämpfte; sie war gewiß, daß ihre Gebete dem Mann Hülfe brachten. Demgemäß hatten sie einander nöthig; da sie demselben Zwecke entgegengingen, fühlten sie sich in dem nämlichen geistigen Werke vereint. Die Erinnerungen an die verstorbenen Eltern lebten unter den Kindern fort: sie riefen ihre Mutter als eine Heilige an und lernten die Geschichte ihres Vaters auswendig; sie schöpften aus derselben ihre politische und kriegerische Lehre.

Dieser Zustand der Dinge besteht noch in Polen, wo das Weib an den Verschwörungen Theil nimmt, ihren Mann nach Sibirien begleitet und manchmal zu Pferde steigt, um das Land zu vertheidigen. Die Familien nähren sich daselbst noch von dem großen Leben der Nation. In allen andern Ländern Europas bestehet dieses Leben nicht mehr. Man sage nicht, daß dieses aus Liebe zur Vergangenheit geschehe, oder um den Ernst des gegenwärtigen Lebens zu vermeiden, daß das Weib darauf beharre, unter der Vormundschaft des Priesters zu bleiben. In den ersten Zeiten des Christenthums fürchteten die Frauen keinesweges den Ernst dieser Religion und bestanden nicht darauf die heidnischen Priester um Rath zu fragen; instinktmäßig fühlten sie im Christenthum ein höheres und kräftigeres Leben voraus. Gegenwärtig warnet sie derselbe Instinkt, daß sie von den philosophischen und socialen Systemen nichts zu erwarten haben; sie ziehen daher die Männer der Vergangenheit dieser Gattung von Systemmenschen vor, die weniger werth sind als die Todten, denn sie haben nicht einmal gelebt; eigentlich gesprochen, existiren sie gar nicht, es sind blos ihre Systeme, welche existiren.

Welches wirkliche Leben, frage ich Sie, kann man er-

warten von einem Manne hervorgehen zu sehen, der eine Abstraktion geworden ist.

Lassen wir doch diejenigen, die da sagen, die Welt brauche keine Wunder mehr, die Nationen brauchen keine Helden mehr; der häusliche Herd brauche keine Schutzheiligen mehr, lassen wir sie in ihren Familien die Folgen ihrer materialistischen Doktrinen, wahrhafter Todesformeln, erfahren. Nachdem die Heiligen und die Helden aus der Familie verjagt sind, wird das Haupt der Familie in derselben sich selbst fremd fühlen; es hat nichts mehr seinem Weibe, seinen Kindern, seinem Hausgesinde zu sagen. Der Geist des Weibes, ebenso wie derjenige des Mannes aus dem Volke, welches auch ihre besondern Beschäftigungen sind, hat doch immer die Luft des großen religiösen und nationalen Lebens mit voller Brust einzuathmen nöthig. Die großen Thaten sind es, welche dieses Leben erzeugen und unterhalten. Hofft man etwa, das Weib werde sein Andachtsbuch aufgeben und den Prediger verlassen, um über sociale Vorschläge, über Spekulationen, über akademische Reden sprechen zu hören? und man hat einen Augenblick muthmaßen können, das Volk werde seine Verehrung großer Männer verleugnen, um die schönen Theorien anzubeten!

Ein Philosoph hätte nur zu beobachten, was in seiner eigenen Familie vorgeht, um die Leerheit von dergleichen Versuchen einzusehen.

Nicht auf diese Weise wird man das Weib und das Volk der Vergangenheit entreißen. Es gibt nur ein einziges Mittel, die Vergangenheit zu besiegen, dieses Mittel ist, ihr eine ebenso wahre und zu gleicher Zeit mächtigere und ruhmreichere Gegenwart entgegenzusetzen: das Ideal der ursprünglichen Zeiten der Kirche und dasjenige des Mittelalters durch das Ideal der modernen Zeiten zu ersetzen.

Die Menschen zu Gott erheben, ihnen das Gefühl der großen Thaten einflößen, sie zu großen und erhabenen Handlungen zu treiben, das ist das einzige Mittel für das Glück der Völker und der Familien zu arbeiten; mit einem Wort, es ist dieses: sie vorbereiten, das Ideal zu finden und zu erkennen.

Dreizehnte Vorlesung.

Den 21. März 1844.

Meine Herren! Unser Vortrag konnte und durfte nichts andres sein, als ein Ruf des nationalen polnischen Geistes an den Geist der französischen Nation.

Unter dem Namen Nationalgeist darf man nicht blos das Ganze der Volksideen und Volksmeinungen verstehen, sondern den Grundsatz selbst, das Princip oder die Quelle, aus welcher sie fließen. In diesem Sinne wird häufig in der heiligen Schrift von den Geistern der Kirchen und der Völker gesprochen, die von den Propheten und dem heiligen Apostel Johannes die Engel der Kirchen und der Nationen genannt werden. In diesem Sinne ist der Geist einer Nation dasjenige, was als das Reellste und Konkreteste in ihr vorhanden ist, es ist ihre ewige Persönlichkeit.

Die Frucht der hundertjährigen Arbeiten der polnischen Nation ist das religiöse und patriotische Gefühl, welches man bei uns Miłość Ojczyzny, Vaterlandsliebe, nennt *); die Liebe des himmlischen und des irdischen Vaterlandes, das ist das unterscheidende Merkmal der Polen, welches sich bei ihnen als heiliges Feuer kundgibt. Vaterlandsliebe oder heiliges Feuer, dieses Gefühl ist in Wirk-

*) Siehe unsern Vortrag vom Jahre 1841.

lichkeit nur das Resultat eines langen geistigen Lebens; es ist das Princip, das Unterpfand des künftigen Lebens der Menschen und der Nationen. Nach diesem Princip war es, daß wir die Menschen und die Nationen klassificirt haben.

Die großen Männer sind diejenigen, welche, nachdem sie mehr und besser gearbeitet haben als alle ihre Zeitgenossen, nachdem sie ihnen so vorangeeilt sind, zuerst dazu gelangen, in ihrem Busen dieses göttliche Princip, diesen geheimnißvollen Gott, den einzigen Rathgeber solcher Männer, wie Karl der Große und die Piasten, wie Sobieski und Napoleon, ihren Berather und ihren Bundesgenossen zu wecken.

Setzt sich eine ganze Nation die Bedingung, diese hohen Eingebungen, welche die großen Männer auszeichnen, zu erhalten, so hat sie das Recht, sich eine große Nation zu nennen. Die Größe eines Volkes steht im geraden Verhältniß mit der intensiven Kraft seines patriotischen Feuerherdes; seine Wirkungssphäre mißt sich nach der Weite seines sympathischen Strahles. Alles dieses hängt von einem einzigen und dem nämlichen geistigen Princip ab.

Wir haben gesagt, daß dieses, den Heroismus, die gesetzgebende Weisheit und die Kunst erzeugende Princip zu gleicher Zeit die Quelle aller wissenschaftlichen Entdeckungen ist. Die Entdeckungen, wol ist es an der Zeit, daß man es erkenne, sind durchaus nicht die natürlichen Erzeugnisse einer Civilisation; sie hängen keineswegs von den Einrichtungen ab, die man für die Entwicklung und den Fortschritt der Wissenschaften schaffen kann: sie entstehen außerhalb der Berechnungen der Vernunft, sie ragen mit der Höhe des Geistes über das Wissen hervor. Diese große Wahrheit über das erzeugende Princip der wissenschaftlichen Erfindungen, daß nämlich jede intellektuelle Erfindung nur ein moralischer Funken, eine Eingebung von Oben ist, haben

die Slawen zuerst erkennen und die Polen bestimmen müssen. Unsere großen Erfinder, Ciolek (Vitellio) *), Johann von Glogau **), Kopernik, Zaluzianski, gingen aus der Mitte eines unwissenschaftlichen Volkes hervor und hatten zu ihrer Verfügung weder Bibliotheken noch Beobachtungswerkzeuge, die mit denen Griechenlands oder Italiens verglichen werden könnten. Dasselbe fand überall statt: man braucht nur die Geschichte der großen neuzeitigen Entdeckungen zu Rathe zu ziehen. Wer war es, der die Gestalt der Welt in materieller Beziehung geändert hat, indem er den alten Kontinent mit Amerika verband? Wer war es, der eine neue Art der Bewegung geschaffen hat? War es denn die eigentlich so genannte Wissenschaft, diejenige, welche man die officielle oder amtliche nennen könnte? Keinesweges, Christoph Kolumbus wußte so wenig von der himmlischen Meßkunst, daß er sich einbildete, unser Planet müsse die Form einer Birne haben. Der Erfinder der Dampfmaschinen war ein französischer Arbeiter (ouvrier), ganz unbekannt mit den Wissenschaften der angewandten Mathematik. Montgolfier wußte nichts von der Chemie. Die Bewegung des Rauches aus einem Schornstein betrachtend, begriff er, daß es für den Menschen eine Mög-

---

*) Gestorben gegen das Ende des 13. Jahrhunderts. Er schuf die Optik. Sein Werk wurde veröffentlicht im Jahre 1535: Vitellionis perspectivae libri X. Einige behaupten, daß er das arabische Werk des Al-Hasan benutzt hat. Siehe unsern Vortrag vom Jahre 1841.

**) Erfinder der Kraniologie (Schädellehre). Sein Werk: Quaestiones librorum de anima, erschien zu Metz im Jahre 1501. Siehe unsern Vortrag vom Jahre 1841. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Erfinder der Buchdruckerkunst, Guttenberg, ein Czeche gewesen ist, gebürtig aus Kutné Hory, Kuttenberg. Siehe unsern Vortrag vom Jahre 1841.

lichkeit gäbe, sich in die Luft zu erheben. Französische Arbeiter, einfache Steinschneider, übten lange zuvor, ehe noch der berühmte Monge die Gesetze derselben erklärte, die Regeln der beschreibenden Meßkunst aus. Monge, der nur die Entdeckung der Arbeiter in ein System gefaßt hat, gilt für den Erfinder derselben. Die Medizin endlich, diese so alte Wissenschaft, welche nie aufgehört hat, von einer großen Zahl geschickter Männer gepflegt zu werden, hat fast alle ihre Specifika den alten Zeiten und den barbarischen Völkern entlehnt. Die akademischen Fakultäten der Medizin haben nicht ein einziges Specifikum erfunden. Die Unfruchtbarkeit der amtlichen Wissenschaft in Betreff der Entdeckungen ist allgemein bekannt. Die literarische Unfruchtbarkeit der Akademien ist bei Ihnen selbst sprichwörtlich geworden; Sie wissen, daß die Verfasser der Wörterbücher und der Grammatiken mit keinem einzigen neuen Ausdrucke die Sprache bereichert haben. Die ganze Welt hat diese Beobachtung gemacht, die Polen waren es aber, welche zuerst die philosophischen Gesetze hieraus gefolgert haben. In einem neulich veröffentlichten Werke *) wird nachgewiesen, daß die Linguistik, mit ihrer Syntaxis, mit ihren Grammatiken und Wörterbüchern, jedesmal hemmend auf die Landessprache eingewirkt hat. Die Menschen, welche sich mit derselben beschäftigen, des schaffenden Geistes beraubt, suchen allemal zu fixiren, zu definiren und anzuhalten, was lebend, was fortschreitend und was nicht zu bestimmen ist. Die Polen haben also, in allen Sphären, das begeisterte oder intuitive Wissen von der angelernten oder amtlichen Wissenschaft getrennt. Man leugnet keineswegs die Nützlichkeit der letztern ab; sie sammelt, sie ordnet, sie trägt ein; die Eingebung aber ist es allein, welche schafft.

---

*) Siehe: Rozprawy o Języku, Deszkiewicza, Lwow, 1843. Abhandlungen über die Sprache, von Deschkiewitsch, Lemberg, 1843.

Doch hat die angelernte Wissenschaft, welche, wie sie es selbst eingesteht, unfähig ist, Schlachten zu gewinnen, Gesetzbücher zu schaffen, Meisterwerke hervorzubringen und selbst einen einzigen neuen glücklichen Ausdruck zu finden (zu allem dem ist Genie nöthig), doch hat diese Wissenschaft sich im Stande geglaubt, die erhabenste von allen Entdeckungen zu erlangen, das Größte zu finden, nämlich ein neues moralisches Gesetz, wie es die Schule ausdrückt. Alle philosophischen Wünsche laufen gegenwärtig und kommen in der Hoffnung zusammen, diese neue Synthesis zu finden. Man sagt, daß, da der Geist der Kritik und der Analyse, welcher unsere Epoche bezeichnet, seine Zeit durchgemacht hat, es nun wichtig wäre die Synthese zu beginnen; daß, da die alten Methoden erschöpft seien, uns nun übrig bleibe, eine neue Methode, eine erfinderische (inventive) oder zeugende (genetique) zu entdecken. Man hat selbst schon diese erfinderischen Methoden versucht, welche nichts erfunden haben, und man ist dazu gekommen synthetische Zeitungsblätter zu veröffentlichen. Sie unterscheiden sich von den andern Zeitungen nur durch ihre Titel. Es sind dies Versuche, vollkommen denjenigen gewisser Gotho- und Grekophilen ähnlich, welche die griechische oder gothische Kunst wiederherstellen wollten. Man sah es nicht, man hat es nicht begreifen können, daß, um hierin einen Erfolg zu haben, es zuvörderst nöthig war, die Lebensweise der Griechen und der Ritter des Mittelalters zu beginnen: nun wohlan! dasselbe gilt von der Synthese.

Ein gothischer Thurm, plötzlich aus der Thüre eines pariser Salons hervortretend, würde uns ein viel kleineres Wunder darstellen, als wenn eine Synthesis aus den Kabinete eines Schriftstellers hervorginge.

Die Analyse oder die Synthese, das sind, merken Sie sich dieses wohl, keine willkürlichen Verrichtungen des individuellen Geistes: es sind dieses intellektuelle Angewöhnungen,

die aus dem moralischen Leben des Denkers hervorgehen und ihre Wurzeln in dem Geiste des Jahrhunderts haben. Glauben wir doch nicht, daß die eine und nämliche Vernunft, ihrem Willen gemäß, der Reihe nach die Rollen wechseln und analytische oder synthetische Verrichtungen machen könnte. Wie kann der Mensch, welcher sein Leben damit zugebracht hat, zu beobachten, zu analysiren, die moralischen und wissenschaftlichen Wahrheiten zu zergliedern, auf einmal generell und synthetisch werden? Damit eine Intelligenz eine dermaßen durchgängig neue und ihren alten Gewohnheiten entgegengesetzte Richtung nehmen könne, muß das Motiv (die Bewegkraft, der Hebel) dieser Vernunft, der innere Mensch, eine moralische Anstrengung machen, er muß von Grund aus seine Natur ändern, sich wiedergebären, sich erneuern.

Das Evangelium spricht von dem jüdischen Philosophen Nikodemus, welcher auch, in den kritischen Zeiten lebend, die Synthesis suchte und zu seiner großen Verwunderung erfuhr, daß man sie nur unter einer Bedingung fände, nämlich unter der, sich zu erneuern (wiederzugebären, régénérer). Dieses war nun die einzige Sache, welche dieser Meister in Israel nicht verstand. Die philosophischen Schulen, welche die christliche Synthesis fortzusetzen oder wiederherzustellen behaupten, sollten die strenge Lehre, die dem jüdischen Meister ertheilt wurde, wohl bedenken.

Die neue Synthese ist berufen, neue Mittel zu schaffen und höhere Wirkungen hervorzubringen, als alle diejenigen sind, welche wir in der Vergangenheit gesehen haben; sonst würde es keine neue sein: einige Philosophen ahnen das. „Bis auf den heutigen Tag, sagt Cieszkowski, reichte es aus, um die Menschen zu lenken, die Antecedentien der Individuen und der Nationen zu kennen. Man berief sich in letzter Instanz nur auf die Geschichte und auf die Erfahrung: dieses genügt nicht mehr. Gegenwärtig muß man,

um unsern Nächsten zu führen, und um so mehr, um eine Nation zu leiten, im voraus den Zweck sehen, zu welchem man sie, den Einen und die andre führet, und die Mittel wissen, denselben zu erlangen; man muß die Zukunft kennen, man muß Prophet sein."

Prophetie oder Synthesis sind gleichmäßig fremde Dinge für den Geist des Jahrhunderts, den Geist des Zweifels, der Auflösung und der Kritik! Es ist offenbar, daß in den Zeiten, wie die unsern sind, damit es die Möglichkeit einer Synthesis gäbe, zuvörderst ein Mann der Synthesis (un homme-synthèse) vorhanden sein muß, verschieden von allen seinen Zeitgenossen durch seine geistigen Gewohnheiten und dem zufolge über dem Geiste des Jahrhunderts stehend. Bekennet sich das Jahrhundert unfähig zur Synthesis, so kann derjenige, der sie geben wird, dieselbe nur durch Verfahren gefunden haben, die den Gelehrten des Jahrhunderts unbekannt sind.

Es gibt ein Verfahren, mit welchem sich die Wissenschaft nur wenig abgibt, das wir aber alle wohl kennen, und auch alle, mehr oder weniger, in der Anwendung der Wahrheiten und selbst für das Aufsuchen der Wahrheiten, gebrauchen: dieses Verfahren ist die Handlung. Ich habe gesagt, daß wir sie bei der Aufsuchung der Wahrheiten anwenden. In der That, wollen wir zum Beispiel uns gewisser moralischer Eigenschaften des Nächsten vergewissern, so stellen wir ihn auf die Probe, wir handeln neben ihm und wir lassen ihn handeln. Ist er brav, ist er großmüthig? Wir werden es sogleich wissen, sobald wir ihn beleidigt oder von ihm Hülfe verlangt haben. Um die Rechtsfrage einer streitigen Sache zu entdecken, läßt man die That beabsichtigen. Jede Handlung ist Synthesis; die That ist der Geist, die Materie und die Wirkung; es ist die Theorie, die Praxis und das Resultat. Auf diese Art also schreitet man von That zu That der Wahrheit zu. Ist demnach jede Hand-

lung eine Synthesis, so können wol die Männer der That diejenigen sein, die uns die Synthesis im Großen geben werden. Lassen wir die Philosophen und die Gelehrten bei Seite, wenden wir unsere Blicke denjenigen zu, die wirken, die regieren, die verwalten, die spekuliren *). Sie sind zahlreicher als die Philosophen, und ihr socialer Werth ist unendlich größer.

Denn es ist eine Thatsache, meine Herren, die leicht zu erweisen, aber wenig bekannt ist, daß es nämlich die Männer der That sind, welche gegenwärtig, so wie in der Vergangenheit, die moralische Welt regieren. Das öffentliche Leben und folglich auch das häusliche Leben, steht jedesmal unter dem Einflusse der Diplomaten, der politischen Männer (die Zeitungsschreiber mit einbegriffen) und der industriellen Spekulanten. Sie verrichten das Handwerk, welches zu andern Zeiten die Ritter, die Prediger und die Beichtväter ausübten. Der Mann der Vergangenheit verehret noch diejenigen, welche den Titel des alten Ritterthums oder der amtlichen Kirche tragen: er befragt sie über Fragen der Ehre und die kleinen Skrupel seines Gewissens; aber in den großen Angelegenheiten hört der Mann der Vergangenheit, ebenso gut wie der gegenwärtige Haufen, die Predigten der Zeitungsblätter, er sucht seine Vertheidiger unter den Helden der Feder und vertrauet die Geheimnisse seines politischen Gewissens der Entscheidung politischer und literarischer Geschäftsleute. Alle geistigen und zeitlichen Angelegenheiten sind in den Händen dieser Agenten. In der geistigen Hauptstadt der Welt, in Rom, fragt man kaum

*) Es ist zu bemerken, daß bei den Deutschen der spekulative Geist einen Geist, der am meisten von der Wirklichkeit entfernt ist, bezeichnet, während die Franzosen einen spekulativen Geist gerade denjenigen nennen, der sich am meisten mit der Wirklichkeit und selbst mit der Materie befaßt.

in den großen Angelegenheiten die frommen und eifrigen Prälaten (zelanti) um Rath: die Rathschläge der feinen Diplomaten (politici) sind es, die dort seit langer Zeit über alles entscheiden. Im Namen Jesu Christi wirkt man dort nur bei den Armen, gegen die Mächtigen und Großen glaubt man den Geist Jesu Christi nicht mehr stark genug. Man nimmt gegen diese seine Zuflucht zu dem Geiste des Jahrhunderts, der Erfahrung, der List. Bei Ihnen sind ebenfalls die Gaben des Geistes nicht diejenigen, welche man am meisten im politischen Leben schätzt. Die geistvollsten und die beredtesten Redner der Deputirtenkammer sind nicht diejenigen, welche am mächtigsten auf die parlamentarischen Entscheidungen einwirken.

Wenn sich die Sache so verhält, so wird es doch wol sehr rationell sein, zu glauben, daß die Wahrheit, um in der Welt sich kundzugeben, nichts Besseres thun könne, als sich die Männer der That, der Gewandtheit und der praktischen Erfahrung zu ihren Organen zu wählen. Außerdem kann man ihnen häufig die Erhabenheit des Geistes nicht absprechen, und was ihre Absichten anbelangt, welches Recht hätten wir, sie für weniger rein als die der Philosophen anzunehmen.

Gestehen wir ihnen dies alles zu, fragen wir sie nicht einmal darnach, warum die geführten Nationen, ungeachtet ihrer so mächtigen und so gut berechneten Leitung sich von der moralischen Thatenlosigkeit (Inertie) getroffen, sich ohne Daseinszweck, ohne Ideal fühlen. Sie könnten uns antworten, solches sei das unwiderrufliche Schicksal der civilisirten Menschheit. Setzen wir für einen Augenblick voraus, die gegenwärtige Gesellschaft habe ihren normalen Standpunkt erreicht, sie habe ihr letztes Wort gesagt, die Macht Gottes könne sich nicht anders, als durch den Dienst der gewandten und einflußreichen Männer kundgeben; nun

wohlan! so wollen wir, um uns Gott zu nähern, zuerst darnach trachten, gewandt und einflußreich zu werden.

Was werden wir aber alsdann, meine Herren, dem Volke sagen? Das Volk hat Gott nöthig. Sollen wir ihm also sagen, daß es zuvörderst gewandt und einflußreich werden müsse? Wie nur aber dazu gelangen? Ach, man weiß es ja; man lehrt es öffentlich und, was besser ist, man predigt es mit Beispielen. Die Muster dieser Gattung fehlen ja nicht; das Volk braucht nur nachzuahmen. Mag es demnach lernen, keine andere Ueberzeugung zu haben, als die, welche das Interesse des Augenblicks gebietet, kein anderes Orakel zu befragen als die öffentliche Meinung, kein anderes Wort von sich zu geben als dasjenige, welches gemacht ist, um den Gedanken zu verschleiern (pour déguiser la pensée), mag es lernen nur den Erfolg anzubeten, nur einer vollbrachten Thatsache zu gehorchen. Auf diese Weise bewirkt man sich den Ruf eines geschickten Mannes, die einzige Heiligkeit, welche der Weltmann schätzt; man scharrt das Kapital zusammen, welches den Eintritt in den Tempel der Industrie verschafft, und so schafft man sich seine sociale Stellung, den Himmel des modernen Menschen.

Dieser Katechismus resumirt, wie Sie sehen, eine dem Geiste des Evangeliums schnurstracks zuwiderlaufende Doktrin. Das Evangelium spricht von der Weisheit der Erdenkinder, welche es derjenigen der Kinder des Lichts entgegenstellt: diese Weisheit hat schon alle ihre Früchte getragen. Die Christenheit kennt sie; der Instinkt der ganzen Christenheit stößt sie zurück: der volksthümliche Instinkt verabscheuet sie mehr denn irgend jemals. Mehr denn irgend jemal mißtrauen die Völker der Weisheit der Erdenkinder. Sie würden auch vergebens unter ihnen einen Heiland suchen. Principes hominum, filii hominum, non est salus in illis.

Wir glauben, meine Herren, die Frage erschöpft zu

haben, die wir uns vorbehalten, am Schlusse unsers Vortrages zu verhandeln. Diese Frage bot sich von selbst dar: wir haben häufig von der Handlung gesprochen, wir haben gesagt, daß unser Heil von der That abhänge. Nachdem wir die theoretischen Anstrengungen der Intelligenzen geprüft haben, mußten wir Ihre Aufmerksamkeit auch auf das mögliche Resultat ihrer praktischen Anstrengungen lenken. Man sieht, daß wir das wahre Thun nicht mit dem verwechseln, welches eingegeben ist von den Interessen und den Leidenschaften des Augenblicks. Die That, von der wir gesprochen, hat ihr Motiv und ihren Hebel außerhalb der Wirkungssphäre der Männer dieser Epoche.

Wir haben die Geschichte, die Systeme, die Menschen, endlich alle Organe der Erde befragt; sie haben uns geantwortet, mit einer gemeinsamen Stimme, daß sie die Wahrheit zu besitzen wünschen und hoffen, sie aber nicht geben können, nicht einmal wissen, wo man sie zu suchen habe. Die Welt gestehet ein, daß sie die Wahrheit nicht erzeugen könne. Man muß hinzufügen, daß diejenigen, welche unter dem Einflusse der Welt bleiben, nicht einmal im Stande sind, sie zu empfangen.

Dennoch sind von einigen Philosophen (Cieszkowski, Emerson) die Mittel gemuthmaßt worden, durch welche man sie empfangen könnte. Sie erkennen die Nothwendigkeit der innern Arbeit; was sie aber nicht wissen, ist, daß nicht alle Menschen und nicht alle Völker gleichmäßig vorbereitet sind, sie zu empfangen. Alle Erdreiche besitzen ihre Schätze, unterirdische Quellen, welche das Bebauen derselben möglich machen; aber diese Quellen sind nicht überall der Oberfläche gleichmäßig genähert, die Tiefen sind verschieden. Es gibt Wüsten in Arabien und Hochebenen in den Alpen, welche der ganzen Kunst des artesischen Brunnengrabens spotten würden; man muß sie dem Wirken der Elemente und der Jahrhunderte überlassen.

Glücklich die Völker, welche diese Arbeit vollendet haben und sich bereit finden, die göttliche Saat zu empfangen, es war dieses eine lange und mühevolle Arbeit! Das noch gallische Frankreich hatte seinen ersten Tag dieser Arbeit vor der Einführung des Christenthums beendigt. Es kennt von dieser langen Geschichte Galliens nur einige Thatsachen, die von den Römern erzählt werden, welche selbst unfähig waren, sie zu begreifen. Die Geschichte der slawischen Race betrachtend, könnte es in derselben die intimen Memoiren seiner Vorahnen lesen. Nicht um Ihre Neugierde zu nähren, habe ich Ihnen diese Geschichte erzählt; und die Beschreibungen der furchtbaren Katastrophen und des langwierigen Elends habe ich nicht deshalb gelesen, um das Talent der slawischen Schriftsteller bewundern zu lassen. Die Literaturen aller Völker besitzen großartige Gemälde dieser Art, aber sie sind nicht gleichmäßig wahr: häufig beeinträchtigen sie die Wahrheit. Mehr als einmal erfinden die Dichter Leiden und zeichnen Gemälde derselben auf, deren schreiende Farben den Haufen stutzig machen und damit enden, ihn für das wirkliche Leiden unempfindlich zu machen. Nur diejenigen, welche selbst gelitten haben, sind fähig, die Wirklichkeit von dem, was erdichtet ist, zu unterscheiden.

Polen ist mit dem modernen Frankreich der Morgenröthe eines neuen Tages entgegengegangen. Diese beiden Nationen haben die lange Nacht durchschritten, welche die beiden Epochen trennte. Sie haben nicht aufgehört zu wachen und zusammen zu arbeiten. Der französische Geist ist derjenige, welcher das meiste gewagt, das meiste angewandt, das meiste ausgeführt hat; der Geist der polnischen Nation, dieser Nation, die nach ihrem Falle gezwungen war, sich in ihr Innerstes zurückzuziehen, hat eine Concentration bewirkt, von der es seit dem politischen Falle des Volkes Israel kein Beispiel in der Welt gegeben hat. Polen hat

auf diese Weise die Geheimnisse der Geschichte des Israelitischen Volkes erfahren; es ist der Vergegenwärtiger dieser Geschichte und solidarisch für dieselbe verantwortlich geworden. Frankreich dehnt sich auf Erden aus und umringt sie von allen Seiten; das von der Welt getrennte Polen hat sich nur nach einer Richtung ausdehnen können, nach dem Himmel. Diese Nation, von Leiden zu Leiden gegen ihren Gott sich erhebend, welcher auf Erden der Mann des Schmerzes war, diese Nation, sage ich, hat sich mit ihm vereint und ihm in ihrem Busen das Heiligthum bereitet.

Die Geheimnisse einer jeden Epoche werden der menschlichen Vernunft klar, alsdann aber hat es die Zeit über sich genommen, sie durch die Geschichte zu erklären, alsdann aber hat die Erde über dieselbe schon das Zeugniß dem Himmel abgegeben. Die auf die Thürme Eurer Hauptstadt gepflanzten Kreuze erklären Ihnen vollkommen die thätige Kraft, welche vor achtzehn Jahrhunderten aus Judäa hervorgegangen war: die Zeit hat es bewiesen. Unsre Pflicht war, den Zeiten voranzugehen, zu suchen in dem, was bekannt und gegenwärtig ist, nach den Mitteln für die Vorbereitung des Geistes, um das Unbekannte und Künftige zu begreifen. Zu diesem Zwecke haben wir die Bücher, die Systeme und die Thaten der Menschen zu Rathe gezogen. Wir haben die Stimmen der Erde gesammelt: fürwahr, ich sage es Ihnen, sie haben unsre innere Stimme bestätigt. Unsere Pflicht war es, Sie im Geiste den geheimnißvollen Verrichtungen beiwohnen zu lassen, welchen die Vorsehung jene Völker unterwarf, die sie den neuen Geist zu empfangen bestimmte.

Polen war bestimmt, die neue Offenbarung zu verkörpern; Frankreich ist bestimmt, sie zuerst zu empfangen.

Unsre vierjährige Arbeit mitten unter Ihnen resumirt sich in diesen wenigen Worten, die ich Ihnen eben gesagt.

Meine Aufgabe als slawischer Professor ist gegenwärtig erfüllt.

Bis auf den heutigen Tag habe ich im Namen der ganzen Race gesprochen: ich habe die Gefühle ausgedrückt, welche ich den Russen, den Böhmen, den Serben und den Illyriern gemeinsam glaube. Es ist mir endlich erlaubt, in meiner Eigenschaft als Pole zu reden.

Meine Herren, wenn ich diesen Charakter des Polen vergessen habe, um mich Frankreich persönlich mehr, als ich es durch meine nationelle Ueberlieferung gewesen bin, zu verbinden, um mich im Geiste als der Sohn Frankreichs und Bruder der Franzosen zu erkennen; wenn ich einige Beweise meiner aufrichtigen Liebe für Euer Land gegeben habe; wenn ich mich bemüht habe, die Sendung des französischen Geistes den slawischen Völkern zu erkennen zu geben und sie denjenigen unter den Franzosen wieder ins Gedächtniß zu rufen, die sie haben vergessen können, so habe ich demnach das Recht, als ein Mann, der Ihnen einen Dienst geleistet, und als ein Mann meines Volkes habe ich doppelt dieses Recht, Ihnen zu erklären, daß eine große Verantwortlichkeit auf Frankreich gegenwärtig laste. Die Völker erwarten viel, sie hoffen viel von Frankreich. Frankreich, meine Herren, kann nicht zu einem Leben für sich und bei sich zurückkehren. Eure Ahnen haben lange und mühsam während ganzer Jahrhunderte gearbeitet und gelitten, um Euch über ein solches Leben zu erheben. Frankreich hat nicht das Recht, eine von der Vorsehung vorgezeichnete Stellung, welche von Euern Vätern mühsam erworben und von allen fremden Völkern anerkannt und eingestanden ist, zu verlassen. Denken Sie wol, daß ein Anführer, welcher ein Heer in die Ferne geführt, es in eine verzweifelte Lage gebracht hätte, das Recht hat, es zu verlassen? Er kann seinen Kommandostab zerbrechen, aber er wird darum nicht der Verantwortlichkeit entgehen. Frankreich

hat lange Zeit an der Spitze der christlichen Nationen gestanden, Frankreich kann sie nicht inmitten einer moralischen Niederlage aufgeben.

(Außerordentlicher Beifall; Bewegung im Auditorium: eine Frau steht auf und spricht mit lauter Stimme einige Worte.)

Diese Worte, ich nehme sie an als ein kostbares Zeugniß: sie beweisen mir, daß dasjenige, was ich eben gesagt habe, nur der Ausdruck Eurer Gefühle ist. Eine französische Stimme hat mir Zeugniß darüber gegeben.

Jawohl, meine Herren, das Leben für sich und bei sich ist schon unmöglich geworden für den französischen Genius. Dieses Genie hat die moralische Welt umgeworfen; es hat alle die örtlichen Ideen, alle die nationalen Meinungen von der Stelle gerückt, sie entweder vor sich her treibend oder sie in seinem Gefolge schleppend. Es hat sie verlassen! Diese Ideen, diese Meinungen haben endlich Zeit gehabt, sich umzusehen und sich zurecht zu finden; gegenwärtig suchen sie ihren Führer, ihr Oberhaupt, sie suchen Euer Genie.

Das Genie Frankreichs ist für uns keine abstrakte Idee: wir wissen es zu erkennen; wir haben es einst gekannt. Als Polen, als Vertreter der ganzen Vergangenheit unsrer Nation und solidarisch für dieselbe verantwortlich, können wir selbst sagen, daß wir einst die Besuche des französischen Genius empfangen haben, und allemal daß wir es erkannten, haben wir nicht angestanden ihm zu folgen. Und was noch besser ist, wir haben ihm gedient! Er erschien uns zu Anfang mit der Oriflamme Karl des Großen; wir empfingen seine Gesetze und kämpften an der Seite seiner Ritter. Zuletzt kam er zu uns von den Fittigen der kaiserlichen Adler getragen: wir empfingen seinen Kodex, und wir folgten ihm, diesem Genie, um an seiner Seite auf allen Schlachtfeldern Europas zu kämpfen. Dieses Genie,

wo ist es gegenwärtig? Wir werden nicht hingehen auf Euern Eisenbahnnetzen umherzuirren, um es dort zu suchen. Wir wissen, daß es noch viel weniger in Euern Bibliotheken und in Euern literarischen Schreibstuben verborgen ist; denn sein Charakter ist die That. Es drückte einst seine Ideen mit dem Eisen der Lanzen, es theilte sie den fremden Völkern durch Kanonenschüsse mit, es schrieb seine Kodexe im Schatten seiner Fahnen und der gepflückten Lorbern. Es rief die That hervor, es rief zur That auf. Die Völker, welche seinem Rufe geantwortet haben, fragen Euch an ihrer Reihe, wozu hat man sie gerufen?

Polen hat auf alle Eure Rufe geantwortet: die Bewegung, welche in den Julitagen das Pflaster Eurer Stadt aufriß, rührte den ganzen Boden des alten Polens auf; die Kugeln, welche das alte Regiment von Euch jagten, indem sie stillschweigend über Deutschland hinflogen, verwandelten sich in unserm Lande in Kanonenkugeln; damals rief Euch die Stimme der Armeen zu sich: diese Armeen sind untergegangen! Polen richtet an Euch den letzten Ruf: dieser Ruf, das sind wir polnische Emigrirte.

Im Namen Polens fordern wir Euch auf uns zu sagen: Wo ist dieser Geist der Julirevolution? wo ist das Genie Frankreichs?

Saget, wo ist Euer Genie? Wo ist Euer Mann? Zeiget ihn uns, denn wir sind bereit ihm zu folgen.

Oder wenn Ihr es nicht könnet, so werden wir Euch auffordern uns zu folgen, unserm Genie, unserm Mann.

Während die Kanonade Warschaus Befestigungen in Stücke riß und niederwarf, schrieb ein Dichter und Krieger, Garczynski, auf einen Feldwagen gestützt, diese erhabenen und vollkommen prophetischen Zeilen:

„O mein Volk, wie einst das gemarterte Haupt des Heilands für immer auf einem Schleier sein blutiges Ant=

litz abgeprägt, ebenso wirst auch du, mein Volk in diesem Geschlecht das blutige Gepräge deiner Geschichte lassen. Dieses Geschlecht, du wirst dasselbe Europa ins Antlitz werfen, wie den Schleier Veronika's: man wird darin dein Leiden lesen. Ihr aber, o Völker Europas, es wird die Zeit kommen, wo jeder eurer Gedanken sich wie ein Auge öffnen wird, und alle eure Gedanken wie ebensoviele Augen, werden sich für immer gebannt auf das blutige Bild der gekreuzigten Nation heften." (Verlängerte Sensation.)

Dieses Bild resumirt in Wirklichkeit unsre ganze Geschichte: es ist das Emblem, die Fahne der Völker. Aber ich sehe es nicht mehr, dieses Bild, in den Seelen des Geschlechts, das berufen ist, sie zu retten diese Völker; und doch hat dieses Geschlecht seinen letzten Leidenstag vollendet. Diesem Geschlechte gehören alle die Geister an, welche schon den Grabstein der Vergangenheit aufgehoben, welche in dem Innern ihrer Seele Jesus Christus den Wiederauferstandenen sich regen gefühlt haben; es wird dieses große und kräftige Geschlecht nicht mehr den Christus vor Pilatus, sondern den auferstandenen Christus, den verklärten Christus, versehen mit allen Attributen der Macht, Christus den Rächer und Vergelter, den Christus des Jüngsten Tages, den der Apokalypse und des Michel Angelo aus seinem Busen hervorgehen und der Welt sehen lassen.

Dies ist das Ecce Homo unsrer Epoche.

Diese Sitzung, meine Herren, beschließt unsern Vortrag; wir werden noch eine Zusammenkunft haben, sie wird die letzte sein.

Vierzehnte Vorlesung.

Den 28. Mai 1844.

Meine Herren! In der Auseinandersetzung der Motive des Gesetzes, das vor vier Jahren diesen Lehrstuhl schuf, ist zu lesen:

„Wollte man auch nur die politische Wichtigkeit des slawischen Idioms in Betracht ziehen, so gibt es wol keins, dessen Studium nützlicher wäre. Mehr denn einmal, seit unsern Kriegen mit dem Norden, hat Frankreich sich gegenüber oder in seinen Reihen die Kinder der slawischen Race gehabt. Der Friede erlaubt uns endlich in der Sprache und in der Literatur nach demjenigen zu suchen, was alle die Zweige desselben Baumstammes zusammenhält, nach dem nationalen Geiste, den Erinnerungen, den gemeinschaftlichen Bestrebungen einer Race, bei welcher seit so vielen Jahrhunderten die Kette der Ueberlieferungen des heldenmüthigen Lebens noch nicht unterbrochen war. Es ist im höchsten Grade wichtig, den homogenen Grund dieser Völker zu erforschen, deren Zukunft unermeßlich ist, die aber unsern Bestimmungen nicht fremd bleiben kann.“

Diese Motive wurden von dem Minister während der Diskussion des Gesetzes entfaltet. Kein Slawe hat irgend welchen Einfluß geübt auf die Abfassung des Aufstellens

der Motive, und doch hat dieses Gesetz, einmal öffentlich gemacht, ein unermeßliches Nationalinteresse bei den Slawen erregt; es hat den instinktmäßigen Hoffnungen dieser Race entsprochen.

Als ich den Ruf der französischen Regierung erhielt, las ich hierin ein Zeichen der Zeiten. Diese Auseinandersetzung der Motive erklärte mir, mir selbst, den Zweck meines eignen Daseins.

Zum ersten male, meine Herren, und zum letzten male werde ich Ihnen von mir selbst reden; gewiß nicht aus Eitelkeit, denn das einzige Verdienst, was ich für mich beanspruchen könnte, wäre dieses, daß ich die Kühnheit gehabt habe, eine solche Aufgabe zu übernehmen, und daß ich den Muth hatte, sie bis ans Ende zu erfüllen, dieses Verdienst gehört nicht meinem eignen Ich. Ich habe hierin weder nach den Rathschlüssen meiner Vernunft, noch nach den geschickten Berechnungen, gegründet auf die Wahrscheinlichkeit der Ereignisse gehandelt. Nein, ich habe unter dem Einflusse des Geistes meiner Race, des Geistes meiner Nation, und endlich unter dem Einflusse einer Stimme gearbeitet, in welcher mein Gewissen die Stimme Gottes erkannt hat. Ich muß von mir selbst reden, um Ihnen meine Stellung zu erklären.

Die Idee, welche man sich von der Ausdehnung der Pflichten eines Professors macht, und die Weise, in welcher man sich ihrer entledigt, sind je nach den Orten und je nach den Zeiten verschieden. Ich habe geglaubt dem Geiste meiner Nation und demjenigen dieser hohen Schule treu zu bleiben, indem ich die Sendung des Professorats als ein Ministerium des Wortes betrachtete.

Als Diener des Wortes, habe ich den Meister des Wortes beständig vor Augen gehabt, den gestrengen Meister, welcher anbefiehlt jedes Talent, das uns gegeben ist, geltend zu machen, welcher von jedem der Worte, die er uns an-

vertraut hat, Rechenschaft verlangt, welcher ernten will selbst da, wo er nicht gesäet hat. Somit erschreckte mich mein bischen Talent nicht mehr: ich fühlte mich nur für die Anstrengungen verantwortlich, die ich, um es geltend zu machen, versuchen mußte.

Meine Herren! ich rede nur schlecht Ihre Sprache; ich habe sie nur aus der Uebung gelernt. Die Emigrirten haben sie auf diese Weise gelernt, Euer Volk lernt sie ebenso. Ich drücke mich schwer aus: häufig verwirrt sich mein Satz in der gewöhnlichen Unterhaltung, das geeignete Wort fehlt mir; und doch mußte ich die für mich schwierigste Sprache von allen, die ich kenne, die Sprache, welche ich nie studirt habe, und noch dazu vor dem Publikum des Collége de France reden! Ich hatte Sie aber von meiner Religion und von meiner Nation zu unterhalten; somit war es mir nicht mehr erlaubt, alle diese Schwierigkeiten zu fühlen; es war mir nicht mehr erlaubt, die Phrasen zu bauen und die Worte abzuwägen. Ich bin Christ; ich habe mich an jene Zeile des Evangeliums erinnert, wo es demjenigen, welcher von hohen Wahrheiten sprechen will, verboten ist, ausdrücklich verboten, ich wiederhole es, Phrasen herbeizubringen, die er in seinem Kopfe fertig gemacht hat.

Die ganze Welt kennet dieses moralische und zu gleicher Zeit literarische Gesetz. Hat man es ausgeübt? Was mich anbelangt, so habe ich mir eine Regel gemacht, nie im Voraus meine Reden vorzubereiten. Als Christ habe ich geglaubt, durch diese Thatsache meinen Glauben an die Versprechungen des Evangeliums zu beurkunden; als Pole, habe ich auf die Hülfe des Geistes zählen müssen, der es diktirt hat; die einzige Hülfe, welche meiner Nation nie gefehlt hat, so oft sie dieselbe anrief, und die ihr auch nie fehlen wird.

Alle andern Hülfsmittel, deren man sich beim Unterrichten bedient, fehlten mir gleichmäßig. Ich hatte weder

slawische Bibliotheken zu meiner Verfügung, noch slawische Gelehrte zur Berathung. Doch bedurfte ich der Bücher und des Raths; ich habe auf das, was man den Zufall nennt, gerechnet, ich hoffte auf Sie, wie auf eine von der Vorsehung gesandte Hülfe: Sie haben mir nicht gefehlt.

Ich sagte mir jeden Tag: wenn ich, Pole, entblößt von allen Mitteln, auf ein französisches Publikum zu wirken, weder die Autorität, noch die Berühmtheit und auch nicht das Talent, zu amusiren, besitzend; wenn ich, der ich mir ein Gesetz gemacht habe, nie die Sprache der Leidenschaft anzuwenden, nie auf die Tagesbegebenheiten anzuspielen, nie zu jenen Kunstmitteln zu greifen, deren man sich bedient, um das Wohlwollen zu erschleichen; der ich keiner der angenommenen Meinungen schmeichle, sie fast alle stets bekämpfe; wenn ich, Pole, das Glück habe, zwischen mir und meinen Zuhörern Bande der geistigen Sympathie zu knüpfen; wenn ich von dieser Zuhörerschaft als ihr Organ anerkannt werde, so wird dieses ein Beweis sein, ja, der lebende Beweis, daß das Volk, welchem ich angehöre und welches sich in der mir ähnlichen Lage befindet, daß dieses Volk Euer Bruder im Geiste ist, daß es eines Tages wissen wird, Eure nationale Sympathie rege zu machen, ihr den Aufschwung zu geben und sie zu unterhalten.

Ich habe Ihnen gesagt, dieses Volk sei dasjenige, welches Europa eine ganz neue Geschichte bringen wird, oder vielmehr Europa und Frankreich helfen, eine Seite der Geschichte zu begreifen, welche ich die geheimnißvolle nenne, die göttliche Seite Eurer eigenen Geschichte.

Die Geschichte Frankreichs, ich will sie mit dem Monde vergleichen. Eine große Zahl gelehrter Astronomen beobachtet ihn jede Nacht, und dennoch sieht man stets, wie Sie es wissen, nur eine Hälfte von ihm; die andere Hälfte, die der Sonne zugewandt ist, bleibt für die Astronomie

stets geheimnißvoll, und doch ist sie gewiß auch dem letzten Bewohner der andern Planeten bekannt.

Nun habe ich Ihnen gesagt, daß das slawische Volk, intuitiv wie der Franzose, aber seine Intuition auf eine andere Weise entfaltend, die Fragen, welche Sie bestürmen, die Ereignisse, welche Sie bewegen, von einer andern Seite und vermittelst eines besondern Organs erfaßt. Man könnte sagen, dieses Volk bewohne einen andern Planeten, der dennoch mit dem Ihrigen verbrüdert ist, weil er sich um dieselbe Sonne drehet.

Ich habe Ihnen von der unsichtbaren Region gesprochen, wo aufgestellt sind die Museen der slawischen Maler und Bildhauer, die Schulen der Poesie und der Musik unsers Volkes; nach dieser Region begibt sich unser Volk, um auch die universelle Geschichte zu lernen, und, vor allem diejenige der Nationen, welche zu kennen es das meiste Interesse hat. Es kennt die Ihrige gut. Mit festem Auge betrachtet es durch eine geheimnißvolle Region den Genius Ihres Volkes, und es liest daselbst Ihre Vergangenheit und Ihre Zukunft. Von daher kommt seine innige Sympathie fur Sie.

Man hat mich mit Heftigkeit angeklagt, daß ich, in meiner Eigenschaft als Pole, Frankreich zu sehr erhoben, ihm zu sehr geschmeichelt habe, und doch habe ich russische und böhmische Strophen vorgelesen, welche die nämliche moralische Thatsache in Betreff der Sympathien unsrer Race für Sie bestätigen. Hier sind einige Verse eines Dichters der Walachei, eines Romano-Slawen. Unsrer Race gehört er nur kraft seiner Sympathien an. Das Werk, von dem ich rede, erschien zu Paris im Jahre 1841. Sehen wir die Zeilen des Abschiedes, welche der Dichter Konradini an seine Landsleute richtet:

Verlasse ich Euch Freunde, die der námliche Boden zur Welt kommen sah,
Als die námlichen Vergnúgungen unsere Spiele ergötzten,

Und wir, noch Kinder, zu dem Schatten einer alten Gruft gingen,
Mitten unter die Gesänge des Angelus unsere freudigen Rufe zu mischen,
So hat mich doch stets von meiner zartesten Jugend
Ein unbezwingbarer Instinkt das große Volk der Franzosen lieben lassen,
Ich brannte vor Begier es zu sehen, seine Tapferkeit zu bewundern
Und von den Früchten seiner vergangenen Arbeiten zu kosten .. — ....

Weiter unten:

Ich will sehen, indem ich meinen höchsten Meister frage,
Mit welchem Feuer das Genie seinen Blick entzünde;
Ich will ihm die Hand reichend sagen, daß ich es liebe,
Um die Thränen zu vergelten, die diese Trennung gebeut.

Um also an den französischen Herd zu gelangen, ist er nach Frankreich gekommen, getrieben von einem unbezwingbaren Instinkte, wie er es selbst sagt. Wenn Sie die Vögel des Frühjahrs die Luft durchziehen sehen, so ist der Instinkt, welcher sie treibt, kein individueller Instinkt. Sie kündigen eine große Wanderung an: die Worte des Dichters kündigen Ihnen die Wanderung der slawischen Geister nach Ihrem Lande an.

Dasjenige, was im einfachen Manne das Bewunderungswürdigste ist, in dem Manne, der sich noch nicht von der Natur getrennt und dem gemäß auch nicht die geheimnißvollen Fäden zerrissen hat, die ihn mit der Gottheit vereinen, ist es dieses Gefühl der Liebe, das so gut die Gegenwart begreift und so errathend ist. Diese Liebe erhebt die Seele, welche sie zu empfinden fähig ist, über die Zeiten und den Raum; sie erhebt dieselbe bis zu jener Region, wo alle die geistigen Mittheilungen zusammenkommen. Das, was man daselbst fühlt, ist gegenwärtig; es ist die einzige wirkliche Gegenwart, denn sie wird unmittelbar gefühlt.

Es besteht bei uns eine Volkserzählung (ich glaube etwas Aehnliches in Ihren Ritterromanen gelesen zu haben): es ist in derselben von einem Krieger die Rede, welcher in einen fernen Krieg ziehend, der Gattin seinen Helm und sein Schwert zurückließ. Die Witwe betrachtete Tag und Nacht diese Reliquie, und je nach den hellen oder dunkeln Schattirungen des Helmes begriff sie die glücklichen oder traurigen Wechselfälle des Krieges; auf einmal sah sie einen Tropfen Blut von der Schwertspitze fallen: da wußte sie, daß ihr Mann große Gefahr lief.

Diese Erzählung ist keine poetische Erfindung: es ist die vertrauliche Geschichte irgend einer liebenden, tiefsinnigen und einsamen Seele. So ist die Seele unsers Volkes beschaffen. Unser Volk besitzt Eure Reliquien. Unser Volk hat von der Beresina bis zum Niemen die Helme der Grenadiere Eurer großen Armee aufgesammelt. Wir haben in allen Hütten die Säbel Eurer Reiter gesehen. Das Volk betrachtet dieselben; es sucht aus ihnen die Wechselfälle Eures Schicksals zu lesen. Wer weiß, ob nicht in den Julitagen welch ungewöhnlicher Glanz, hervorgegangen mit einem Male aus diesen Schwertern, in den polnischen Landleuten jenen Enthusiasmus für Eure Sache weckte, von der sie, menschlich oder politisch gesprochen, weder den Zweck noch die Bedeutung begriffen? Sie bewiesen indessen, daß sie sehr gut wußten, was sie zu bedeuten habe. Sie wußten mehr. Die Region, in welcher sie Eure Geschichte lernen und wo sie die Zeitungen lesen, gibt ihnen selbst über dasjenige Aufschlüsse, was man nicht weiß oder kaum muthmaßet. Fremdartige Gesichte! Man möchte fast sagen poetische Träumereien, welche aber ganze Bevölkerungen zu gleicher Zeit träumen und wovon man die Wirklichkeit gerichtlich bestätigt hat. Vor einigen Jahren haben die Einwohner eines Bezirks in Lithauen versichert und unter Eidesschwur vor den Beamten der russischen Regierung ausgesagt, daß

sie eine große französisch-polnische Armee beim Mondschein die Nebel Lithauens durchziehen, auf dem Marsche nach dem Norden sahen. War dieses eine Rückwirkung der Vergangenheit oder eine Prophezeiung? War es die Heerschau Eurer großen Armee der Vergangenheit, oder der Ruf, welchen der Geist der großen Nation an alle seine künftigen Soldaten machte?

Ich weiß, daß Eure Dichter ähnliche Sachen erfunden haben. Ein Gedicht dieser Art wurde vor etwa zehn Jahren von der französischen Akademie gekrönt. Aber die Wirklichkeit, mag sie vorgefühlt oder nachgeäfft gewesen sein, bestehet darum nicht minder. Ich versichere Sie, meine Herren, daß das Volk Lithauens keine Kunstmacherei trieb, als es den Eid für die Wirklichkeit dessen, was es gesehen hatte, leistete, einen Eid, welchen mehre Landleute mit ihrem Blute besiegelt haben. Die amtlichen Aktenstücke bestätigen diese Thatsache.

Nein, meine Herren! die Geschichte der großen Armee ist bei uns Polen noch nicht dem Reiche der Vergangenheit anheimgefallen, sie ist noch zu keinem akademischen Gegenstande geworden; diese Geschichte ist noch nicht beendigt. Das unsterbliche Dasein ihres großen Führers ist für uns keine Träumerei.

Der Geist des großen Führers, das Genie Napoleons, ist der Stern, auf welchen alle Geister hinblicken. Durch ihn haben wir auf intuitive Weise Eure Geschichte begriffen; in ihm lesen wir Eure Zukunft. Es war dieses das am meisten intuitive Genie, es war die leibgewordene Intuition. Sein Genie bewohnte und hat nicht aufgehört die Region zu bewohnen, von der ich Ihnen so häufig gesprochen habe, unsre Region, unser geistiges Vaterland. Von daher zog er alle seine Kraft, eine Kraft, die wahrhaft einen ganz neuen Charakter hatte; er verdankte sie weder der Vergangenheit noch der Erde; er hat sie weder aus

seiner socialen Stellung noch aus den Berechnungen der Vernunft gezogen; sie war eine durchgängig göttliche. Sie wohnte seinem Genie inne, diese Kraft! Napoleon hat für immer bewiesen, daß in der Zukunft keine andre Quelle der wirklichen politischen Macht möglich sein wird. In dieser Beziehung hat man sein Genie vor allem zu erforschen.

Sie bewundern die Berechnungen seiner hohen Strategie auf den Schlachtfeldern von Auerstädt und Jena: ein Slawe bewundert ihn, weil er vor seinem Feldzuge nach Preußen, im Augenblicke als er zu Paris in den Wagen stieg, fühlte, wie er es selbst gesagt hat, weil er es schon wußte, daß er Preußen besiegt hätte. Wer hat ihm dieses gesagt? Woher hatte er dieses Wissen geschöpft?

Frankreich erbebte vor Freuden, als es ihn landen sah, gerade zur Zeit um Frankreich vor der Anarchie zu retten und um Italien den Händen der Russen und Oestreicher zu entreißen; aber ein Pole fragt sich und er selbst begreift es, auf welche Weise Napoleon, als er in Aegypten ein Fahrzeug, Italien genannt, von den Arabern auf dem Nil in Brand gesteckt sah, die Gewißheit hatte durch dieses Zeichen, daß auch schon Italien in Flammen stand. Diese Geheimnisse sind es, welche auf ihm die slawischen Geister festbannen und welche sie herausfordern, schließlich die Frage dieses unermeßlichen Daseins zu lösen.

Konradini sagt von Napoleon:

> Geheimnißvolles Wesen, das auf seinem Gange von jedem als ein Meister erkannt und mit Neigen der Stirn begrüßt werden mußte.

Weiter unten:

> Doch kam ein ganzes Volk, in welchem du noch lebst,
> Aus der Gruft dein Grab zu holen;
> Und wer weiß, ob derjenige, der dein Diadem geflochten,
> Um mit dem Namen Napoleon das Universum zu füllen,
> Nicht selbst deiner Asche eine große Sendung

Und deines Namens würdig hat bewahren wollen?
Und wer weiß, ob nicht Frankreich, an deinem Grabsteine weinend,
Jenen Schwung nehmen wird, der zu großen Thaten führet?
Wer weiß, welche wunderbaren Wirkungen deine erhabene Asche
Noch in den Zeiten befruchten wird?
Und wer weiß?.... Aber ich höre den Trauerzug vorrücken....

Es ist dieses das einzige Stück, welches der Dichter, ohne es zu vollenden, unterbrochen hat.

Fast alle ausgezeichneten Dichter dieser Epoche, bei den Slawen, besitzen eine Art zweites Gesicht; aber Konradini, weil er in Frankreich schrieb, hatte gewiß nicht den Muth, mit seiner ganzen Seeleneinfalt des Landmanns an der Donau zu reden.

Durch dieses zweite Gesicht steht die slawische Poesie, und ich kann hinzufügen die Seele der slawischen Race, mit dem Geiste Napoleons in Kommunikation.

Was jedoch hat dieses doppelte Gesicht Gemeinsames mit den Fragen, welche gegenwärtig die Menschheit beschäftigen?

Worin kann wol diese Gabe des zweiten Gesichts uns behülflich sein, um uns auf Erden zurecht zu finden? wie sollen wir das Mittel finden, es zu erlangen? was bedeutet, in dieser Beziehung, Napoleon? und warum erbeben die Völker noch immer bei dem Namen des großen Mannes?

Diese Gabe ist nichts andres, als einer jener Augenblicke, gekannt von den Künstlern, von den Kriegern und höchst wahrscheinlich von Ihnen Allen, denn die Franzosen sind von Natur mit Intuition begabt. Es sind dies jene Augenblicke der Begeisterung, in welchen wir uns mit einem Male kräftiger als gewöhnlich fühlen, hellsehender, sicherer aller unsrer Mittel, und selbst sicherer, sie besser anzuwenden. Was ist dieser Augenblick der Begeisterung? Es ist der Schwung der Seele einer höhern Region zu. Denn, fühlen wir uns mit einem Male von einer unbekannten Kraft er-

füllt, die durchaus nicht von unsern Gewohnheiten herkommt und die über unsern gewöhnlichen Mitteln stehet, so muß sie doch von einer unsichtbaren und untastbaren Region dort hineingefallen sein.

Die Begeisterung wird allemal einem Manne von gutem Glauben das Vorhandensein jener unsichtbaren und geheimnißvollen Welt beweisen, die der Christ als ein Dogma annimmt und zu welchem ein wahrheitsliebender Philosoph selbst sogar durch die Logik hingeführt wird.

So lange als nun die Kirche auf die Menschen wirkte, indem sie ihre Seele entfaltete und ihnen behülflich war, sich gegen die Region des Lichts und der Kraft aufzuschwingen, so lange lief die ganze Welt in die Kirche, um durch ihre Vermittelung mit dem Himmel in Verbindung zu sein. Man kehrte aus der Kirche kräftiger, tapferer, als besserer Familienvater, als besserer Künstler, als besserer Soldat zurück. Die Geschichte und die Thatsachen beweisen Ihnen nun aber, daß seit Jahrhunderten die Kirche nicht mehr zum Himmel führt; sie geht dort selbst nicht mehr ein. Seit Jahrhunderten hat sie in ihren Thaten kein einziges Element blicken lassen, welches nicht auch von den Kindern der Erde gekannt wäre, nichts, was nicht auch außerhalb der Kirche erreicht werden könnte.

Unterdessen fuhr die Menschheit fort vorwärts zu rücken; ihre Wirkungssphäre erweiterte sich immer mehr und mehr; sie hatte, mehr denn irgend je, der außerordentlichen Hülfen nöthig. Vergebens suchte sie in der Kirche nach diesen Hülfen; die Kirche konnte sie nicht mehr geben, denn sie hat aufgehört mit dem Himmel in Verbindung zu sein.

Da versuchten es die kühnsten und unternehmendsten Geister, diese Verbindung außerhalb der Kirche zu bewerkstelligen, die einen nach dem Reiche des Himmels suchend, die andern, es auf Erden realisiren wollend. — Luther und Cartesius, Swedenborg, Saint Martin und Fourier, Mi-

rabeau und Danton, Männer der Vernunft oder Männer der That, haben sie ihr Leben in dieser Arbeit zugebracht. Sie ähnelten jenen kühnen normännischen Seefahrern, jenem Johannes aus Polen, jenen Matrosen aus Dieppe, welche lange Zeit vor Kolumbus sich auf das Meer der andern Halbkugel hinausgewagt hatten, die einen als Seeräuber, die andern als Kaufleute, begierig nach Reichthümern oder nach Ruhm; die einen und die andern der neuen Welt zugetrieben, deren Vorhandensein man damals nicht aufhörte zu ahnen. Kolumbus allein gelang es, sie zu finden und den Weg zu derselben zu zeigen. Kolumbus allein vereinte in sich die seltenen Eigenschaften, die von einem Führer einer geistigen Unternehmung verlangt werden: die Reinheit der Absicht, die Kraft, die Kühnheit und die Ausdauer. Man weiß gegenwärtig, daß er in diesem Aufsuchen der neuen Welt keine andre Absicht hatte, als der Christenheit zu helfen das heilige Land wieder zu erobern. Unter diesem Titel, ist er der letzte Mann des Mittelalters, der letzte Kreuzritter gewesen! Die Vorsehung hat seine Anstrengungen gesegnet. Die Spuren seiner Vorgänger sind von der Meeresoberfläche verschwunden; aber die Bahn, welche das Fahrzeug des Christoph Kolumbus hinterlassen hat, blieb ewig sichtbar auf dem Ocean, wie das Geleise einer Eisenbahn; die Marinen der ganzen Welt haben sie zurückgelegt.

So fanden sich die alten Ueberlieferungen der Seefahrer Phöniziens und Griechenlands bestätigt und erklärt. Die Entdeckungen des Mittelalters wurden ergänzt und weiter ausgedehnt. Die Meeresuntersuchung hatte von nun an einen Zweck und einen Plan im voraus gezeichnet. Die Verbindung zwischen den beiden Halbkugeln stellte sich auf eine regelmäßige und sichere Weise fest.

Dies ist, meine Herren, die symbolische Geschichte der Anstrengungen, versucht und ausgeführt von den Geistern,

welche in der sichtbaren Hemisphäre des Universums, in der Materie festgebannt sind und die das Bedürfniß fühlen, mit dem Unsichtbaren, mit dem Himmel, in Verbindung zu treten. Jesus Christus hat gelehrt, wie man in die Verbindung mit dem Himmel eintritt und auf welche Weise man sich in derselben erhält. Die Menschheit studirte seine Lehren, ohne seine Arbeiten zu versuchen. Das im Evangelium verkündete Reich wurde eine Ueberlieferung, ähnlich denjenigen von Scylax und Nearch. Die Vernunft erklärte die Wunder; die Seele entzog sich den Anstrengungen, die fähig sind, Wunder zu erzeugen.

Und doch verläßt Gott die Erde nicht; die himmlische Atmosphäre übt fortwährend ihren heilsamen Druck auf die Menschenseelen aus, der Himmel sucht sich in dieselben einzuführen; er wirft die Seelen umher, er fordert sie heraus zur Arbeit durch beständiges Unglück, er zieht sie durch Hoffnungen an. Die kräftigsten Seelen, die reinsten und thätigsten sind für dieses unsichtbare Wirken die empfänglichsten und der Quelle am nächsten, aus welcher die geistigen Phänomene, die Wunder, fließen.

Von allen Männern der vergangenen Epoche war Napoleon der am meisten wunderbare. Die Völker fühlten instinktmäßig, daß dieser Mann eine innere, den Priestern und dem Papst unbekannte Arbeit verrichtete, daß er viel weiter in den Geheimnissen des Himmels war als die amtliche Kirche, und daß er folglich den Völkern helfen könne, sich der Region der Kraft und des Glückes, dem evangelischen Reiche, dem Himmel endlich zu nähern.

Man begriff, daß ein solches Werk zu thun, dasselbe war, als das Werk Jesu Christi fortzusetzen. Fortsetzen ist nicht nachahmen. Man begriff, daß, um das Werk Jesu Christi fortzusetzen, es nicht mehr hinreichte die Verfahrungsarten der Priester der Vergangenheit nachzumachen; daß es nicht mehr genügte Gott zu lehren, zu predigen und ihn in Sym-

bolen zu zeigen: es bedurfte der That. Kein anderes Mittel gibt es mehr, um zu beweisen, daß man mit Gott ist, als indem man größer sich zeigt als die Kinder der Erde; kein anderes Mittel gibt es mehr, um zu beweisen, daß man stärker ist wie sie, weiser wie sie, als daß man selbst diese Erde umfaßt, welche ihre einzige Wirkungssphäre ist, und daß man die Kraft hat, sie zu handhaben, sie zu erniedrigen und sie zu erheben. Der Geist des Menschen ist das Kind jenes Gottes, welcher nicht blos allein im Himmel herrscht, sondern auch auf Erden. Der Geist muß Herr der Erde werden.

Napoleon errieth die geheimen Hoffnungen seiner Zeit: er unterhielt sie; er machte ihre Ausführung möglich, er hat sie aber nicht realisirt. Er unterlag. Er erfuhr nur zu spät die Geheimnisse der geistigen Versuchungen, über welche er in seinem Gefängnisse zu St. Helena einen bewundernswerthen Kommentar diktirte. Wir haben schon einige Worte dieses Buches angeführt; es erklärt uns die außerordentlichen Zustände, in welchen sich der Geist der Männer befindet, die eine Sendung haben.

Das Evangelium sagt, der Heiland habe, bevor er auf die Menschen zu wirken anfing, lange Zeit gegen die unsichtbaren Mächte zu kämpfen gehabt, gegen dasjenige, was man in der Sprache des Haufens die Regungen des Hochmuths, die Bewegungen des Stolzes, die Reize der vorübergehenden Gewalt nennen könnte: ein für den Geist unendlich gefahrvollerer Kampf als derjenige ist, welcher ihn in der irdischen Wirklichkeit erwartet. Der Heiland ging aus demselben siegreich hervor. „Jesus Christus ist kein Mensch, sagte Napoleon; Jesus Christus hätte sich in Jerusalem der Gewalt bemächtigen können; er hätte ein Königreich usurpiren können.“ Napoleon wußte dieses kraft eines unfehlbaren Wissens. Gewiß, es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gottmensch Hoherpriester der heiligen Stadt hätte werden

können. Seine menschliche Heiligkeit gab ihm vielleicht diesen Rath; aber seine Gottheit wußte es, daß der Geist Gottes, in einem jüdischen Hohenpriester verkörpert, nur dazu gedient hätte, den Stolz der priesterlichen Kaste und denjenigen der jüdischen Race zu nähren. Der Menschensohn sollte nicht das Kind einer übermüthigen Kaste, noch einer ausschließlichen Nationalität werden.]

Ich werde mir erlauben meinerseits die Worte des Gefangenen von St. Helena zu kommentiren. Die Versuchung, von welcher er redet, konnte einen viel mächtigern Charakter gehabt haben. Der Heiland lebte in einer Zeit, wo die kaiserliche Würde der ganzen Welt von einem römischen Soldaten erobert war; in einer Zeit, wo von der öffentlichen Meinung der Titel des Kaisers als eine Vergeltung betrachtet wurde, welche jeder römische Bürger, der ein Mann von Genie war, beanspruchen konnte. Die Juden wurden leicht römische Bürger. Das größte von allen Genien war da. Die Göttlichwerdung wäre leicht gewesen; aber was hätte die Menschheit bei einer solchen Vergöttlichung gewinnen können? [Der Menschensohn sollte beweisen, daß, um den Erdball zu beherrschen, man nicht nöthig habe, römischer Kaiser, nicht einmal Bürger von Rom zu sein.

Napoleon war es nicht gegeben, dieses zu begreifen. Nachdem er alles kraft seines Genies erobert hatte, begriff er nicht, daß das nämliche Genie ausgereicht hätte, um alles zu bewahren. Alsdann machte er aus sich ein Erdenkind; er verfehlte seine Sendung.]

Die Menschen wechseln und fallen, aber der Gedanke Gottes ist unbeugsam und unabänderlich; sein Werk, einmal auf Erden begonnen, leidet keine Unterbrechung. Im Augenblicke, wo ein Genie, das zu seinem Dienste angewandt ist, strauchelt, wird es von einem andern ersetzt. In den großen Epochen gibt es kein geistiges Interregnum; darum nennt

man diese Epochen groß. Unsre Epoche ist groß. Der Mann des Schicksals erwartet seinen geistigen Nachfolger.

[Ein Dichter, dessen Strophen ich Ihnen angeführt habe, hat, dieses Geheimniß vorfühlend, gesagt:

„Unterliegt aber der Mensch der Stürme Zahl,
So fehlt ja die Einheit dem Säulenwerk,
Es fehlt die Hand eines großen Mannes dem Steuerruder:
Dieser Mann kommt indessen früher oder später zum Vorschein,
Und mit einem kräftigen Arme das Fahrzeug dem Strande zulenkend,
Bessert er die Schäden aus und gibt ihm seinen Namen."]

Daß das Warten auf diesen Mann ein universelles ist, habe ich gesagt; Sie sehen hier die Beweise davon. Ich werde hinzufügen, daß es mir selbst gegeben war, das Bild des Mannes, von dem ich rede, im Geiste gesehen und und aufgezeichnet zu haben. [Zum ersten und zum letzten Male führe ich mich selbst an; ich lese Ihnen einige Strophen eines Gesangs vor, welchen ich selbst vor zehn Jahren verfaßt habe:

„Aus einer zerstörten Nation entkommt ein Einziger. Ich sah ihn klein, er wächst und seine Größe wird unmeßbar. Er hat drei Stirnen und drei Antlitze, drei Geister und drei Töne. Er scheint blind zu sein und doch liest er in dem geheimnißvollen Buche. Er wird von einem Genius, dem furchtbaren Manne, bei dessen Stimme die Erde zittert, geführt. Er steht aufrecht über drei Kronen, doch trägt er keine Krone. Sein Leben ist die Mühe der Mühen, und sein Name ist das Volk der Völker." (Dziady, das Fest der Alten 3. Akt).

Er ist seitdem von den Israeliten, und von den Franzosen und von den Slawen gesehen worden, dieser Mann mit drei Antlitzen und drei Stimmen; im Ange-

sichte des Himmels haben sie versichert, ihn gesehen und erkannt zu haben. Ich berufe mich auf ihr Zeugniß.

Dieser Mann allein kann das Werk fortsetzen, welches Napoleon zur Ausführung übergeben war; er allein kennt die Geschichte Napoleons. Was wissen Sie von dieser Geschichte? ein Bruchstück von einigen Jahren seines politischen Lebens. Glauben Sie, daß das Wunderbare dieses Lebens nur erst von der Zeit beginnt, als er General oder Konsul wurde? Glauben Sie, daß ein geistiges und materielles Kaiserthum, das umfangreichste, was jemals bestanden hat, sich mit einem Male plötzlich erheben läßt, ohne zuvor in der Seele des Kaisers vorbereitet gewesen zu sein? Die lange Geschichte der Gedanken und der Gefühle, welche diese Seele vor dem Erscheinen auf dem kriegerischen und politischen Schauplatze haben durchziehen müssen, eine Geschichte, welche derjenigen des Heilands, bevor er zu lehren angefangen hatte, entspricht, ist noch ganz unbekannt. Und von jener Geschichte, der interessantesten für einen religiösen Menschen, der Nachlaßgeschichte (histoire posthume) seiner unsterblichen Seele, was wissen wir von derselben? Ich rede zu einem Publikum, das an die Unsterblichkeit der Seele glaubt, zu einem katholischen Publikum, zu einem französischen Publikum. Habe ich nicht das Recht, Sie zu fragen, Sie, die Söhne der Krieger Napoleons, die Bewunderer seines Genies, und die Ihr an die Unsterblichkeit der Seele glaubt; habe ich nicht das Recht, Sie zu fragen: welchen Beweis der Liebe und des Interesses Sie dem Geiste Ihres Kaisers geben? Dieser Geist wo ist er? ist er unter den Glückseligen? ist er leidend? hat er sich jemals Ihnen genähert? was verlangt er von Ihnen? was erwartet er von Ihnen? Denn, bei uns, in Polen, hört die Liebe, welche wir für unsre Väter und für unsre Wohlthäter empfinden, hören die Pflichten, welche wir gegen sie zu erfüllen haben, keinesweges mit dem Ende ihres irdischen Lebens auf; für unser

Heil haben sie gelebt und gearbeitet; somit müssen unser Leben und unsre Arbeit zu ihrem Heile dienen. Auf gleichmäßige Weise befehlen uns dieses die religiöse und nationale Ueberlieferung. Und das Heil des Vaters, man sichert es nur, indem man seinen letzten Willen erfüllt, indem man sein geistiges Vermächtniß ausführt, indem man endlich seine Sendung fortsetzt.

[Auf den Feldern von Waterloo endete die irdische Sendung Napoleons; auf diesem Schicksalsfeld erschien sein Genie *). Es erschien daselbst nicht in der Gestalt, wie man ihn auf den Schlachtfeldern oder auf seinem kaiserlichen Throne sah. Er ist hier vergegenwärtigt als Beamter des leibgewordenen Wortes (comme magistrat du Verbe), aufgefordert Rechenschaft zu legen über seine Sendung, eine universelle Sendung, die nicht erfüllt worden war.] Es ist dieses das Bild einer Kraft, die einst von dem Bösen irregeführt und gebrochen wurde, die sich aber schon wieder durch das Leiden gestärkt fühlet. Das Genie, den Schmerz Europas vorstellend, die Augen gen Himmel erhoben, streckt die Hände auf die Karte Europas aus. Es hat diese Karte gemacht; seine Bestimmung steht daselbst geschrieben. Dieses Genie ist es, welches das gegenwärtige Europa konstituirt hat; diejenigen, welche an den gegenwärtigen Zustande Europas leiden, können allein nur dem geistigen Schmerz des Mannes der Bestimmung begreifen.

Diejenigen, deren Herz blutet, diejenigen, welche bei dem Namen Waterloo aufseufzen, mögen sie hinblicken! Sie werden hieselbst das Genie erkennen, welches die Unglücksfälle dieses verhängnißvollen Tages abbüßt. Sie werden hieselbst das Genie Ihrer Nation erkennen. Jawohl! ist dieses das Bild Eures nationalen Geistes. Euer Volk ist bei

---

*) Es wird unter die Zuhörer Napoleons lithographirtes Bild ausgetheilt.

Waterloo gefallen, in den Bann der Nationen geworfen worden; von Europa, von der Vergangenheit getrennt, steht es einsam da; es erduldet das Märtyrerthum des einsamen Felsen St. Helena's.

Es ist dieses das Bild eines jeden Franzosen. Rufet nur, möge nur jeder von Euch für einen Augenblick sein eignes Genie hervorrufen! Saget, erscheinet Euch dieses Genie in den Augenblicken, wo Ihr Euch die Männer Eures Volkes, die Söhne der großen Nation fühlet, erscheinet Euch dieses Genie nicht auf diese Weise? Erscheinet es Euch nicht einsam und traurig, und an dem Schmerze der Völker leidend, und den Himmel anrufend, sie retten zu dürfen?

In solchen Augenblicken begreifen Sie, daß die öffentlichen Denkmale und Steinmassen keinesweges die Geister retten. In diesen Augenblicken fühlen Sie, wie man beschaffen sein muß, um sie zu retten. In solchen Augenblicken erkennet man die gesandten Männer, und auch denjenigen, der die Sendung hat, das Werk des Mannes der Bestimmung fortzusetzen, die Welt zu retten, wie die Welt groß zu sein.

Diesen Mann, suchet ihn! Rufet den Geist Eures Helden, den Geist des Schicksalsmannes zu Hülfe. Nur sein Geist allein kann Euch dem Manne der Bestimmung zuführen. Dieses Bild ist das Zeichen, an welchem man ihn erkennen wird. Ich übergebe es Euch zur Erinnerung. Es wird mir als Zeugniß dienen, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe. Eines Tages wird man von Euch Rechenschaft fordern über die Weise, wie Ihr die Eurige erfüllen werdet.

Napoleon und Waterloo! Wenn es uns unter der Anrufung dieser beiden Namen gegeben war zu fühlen, daß in diesem Augenblicke ein und derselbe Geist uns beseelt, so haben wir im Geiste Gemeinschaft gepflogen, wir haben eins der Geheimnisse des neuen Bundes gefeiert. Eine solche

Gemeinschaft ist ein geistiges Mahl. Das erste Mahl ist gefeiert worden auf dem Felde von Waterloo: dort wurden zum ersten Male diese Worte gesprochen, die letzten, welche ich an Sie richte:

„Und uns, uns Männern, die wir am Werke des Geistes mitwirken, uns ist es erlaubt den Kelch zu leeren mit einem glühenden Wunsche für das Wohl des Werkes und dasjenige unsers Vaterlandes. Der erste Kelch dieser Art auf Erden, denn es gab noch nie einen solchen Dienst auf Erden und folglich auch keinen solchen Kelch; indem wir uns erinnern, daß es erlaubt ist dem Menschen, den Geist erhebend, das heilige Mahl des Heilands zu erneuern.

„Erster Kelch. — Geruhe es, o Gott! diese Darlegung in irdischen Formen des Werkes des Geistes zu deiner Ehre aufzunehmen; auf daß dein Name, o Herr! geheiligt sei für das Wohl der allerheiligsten Sache der Völker für das Wohl unsers Vaterlandes!

Zweiter Kelch an Napoleon. — Das Erbarmen des Herrn, die Verzeihung und der Friede, und baldige Vereinigung mit uns, o für uns theurer Geist, eines Helden, eines Bruders, eines Gefährten und Mitarbeiters im heiligen Werke! O du! erleuchteter Meister, mehr voran in den Urtheilen des Herrn zu Gunsten der Erde; Du, welcher Du nach so vielen Jahren der Leiden, in diesem Augenblicke, durch höhere Erlaubniß unserm Mahle im Geiste beiwohnst, empfange in diesem Augenblicke unsere feierliche Versicherung, den einzigen Trost, welcher Dir aufbewahrt ist, daß wir alle unsere Anstrengungen machen werden, um Deinen Eingebungen, der Richtung, welcher Du dem Willen Gottes gemäß, dem Du näher stehst, uns für die Freude, den Frieden und das Heil Deines Geistes geben wirst, gehorsam zu werden!“

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler zum vierten Theile.

Seite	16	Zeile	13	statt	ein Soldat lies nie Soldat
"	18	—	30	—	uns auch lies uns noch
"	20	—	12	—	ähnlich ist lies wiederähnet
"	35	—	27	—	entspricht lies antwortet
"	40	—	3	—	haben auch lies haben euch
"	55	—	31	—	geschriebene lies geschrieben
"	60	—	29	lies	Przedéwit
"	90	—	13	statt	bemächtigen lies bemächtigten
"	93	—	3—4	—	den Opfern lies dem Opfern
"	118	—	21	—	hat es genügt lies hat es nicht genügt
"	119	—	15	—	selbst zu leiden lies selbst noch zu leiden
"	135	—	19	—	macht also so den Werth lies so also macht den Werth
"	151	—	13	—	stellte lies stellt.

/ 94
Buchbinderei
Storfinger GmbH
84453 Mühldorf

Mickiewicz, Adam,

Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände

Bd.: 4

Leipzig und Paris 1843 - 44

H.lit.p. 247 eb-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10734032-4